Class PQ2446
Book S33
1833

Eugen

Wintergrün.

128
373

Taschenbuch auf 1833.

Herausgegeben

von

Georg Lotz.

1882

Hamburg,
in der Herold'schen Buchhandlung.

Vorwort.

Die folgende interessante Novelle, ist die freie Nachbildung eines vor kurzem zu Paris erschienenen und dort mit der größten Theilnahme aufgenommenen anziehenden Romans, des geistreichen Eugene Sue, welcher sich durch seine früher erschienenen, trefflichen Novellen bereits einen bedeutenden Ruf in der Lesewelt erworben hat. Die Bearbeiterin der gegenwärtigen Novelle, ist bei ihrer Uebertragung bemüht gewesen, einige etwas krasse Stellen, welche sich fast in allen Französischen und Brittischen Romanen vorfinden, in so weit zu mildern, als es geschehen konnte, ohne der Originalität des Ganzen zu nahe zu treten, und so wird gewiß dieses Werkchen auch bei dem deutschen Publikum den Beifall finden, welcher demselben in Frankreich, in so großem Maaße zu Theil geworden.

Der Herausgeber.

La Salamandre

Der Schiffbruch

oder die

Opfer.

Eugene Sue

PQ2446
.S33
1833

1.

Der Tabacksladen.

Im Jahre 1815 befand sich zu Paris in der Mitte der Grammontschen Straße ein wohlgeordneter Tabacksladen. Von Aussen sah man bei dem Schein einer fortwährend brennenden Blechlampe, eine unförmliche, eichene Tabacksdose, über welcher ein Fresco-Gemählde einen Tabacksschnupfer darstellte, der mit großer Behaglichkeit eine Priese nahm. Eine bedeutende Anzahl von Deutschen, Russen, Preussen, Baiern und Engländern drängte sich zu Herrn Formon.

Es war ein herrlicher Juli Abend, als vor seinem Laden die schöne Pariser Welt lustwandelte. Zahllose, höchst prachtvolle und moderne

Wagen kreuzten sich in jedem Sinne, und die bunten Federn, welche auf den fremden Chakos wogten, mischten sich auf angenehme Weise mit den Schleiern und weißen Schärpen, welche damals den Hauptschmuck der Pariserinnen ausmachten.

Der Wall schien mit Cocarden von allen möglichen Nationen gleichsam besäet zu seyn und die reichen Dolmans der Kosaken und russischen Garde, die malerische Tracht der schottischen Jäger, ja selbst die düstere Erscheinung der schwarzen Husaren mit den Todtenköpfen gewährten einen reizenden Anblick.

Diesen Abend wurde auch der Tabacksladen des Herrn Formon nicht leer, jedoch suchten die alten Kunden vergebens die lange, magere Gestalt des Verkäufers hinter dem Ladentisch.

Sein Diener, Franz, gab, als er nach seinem Herrn befragt wurde, nur abgebrochene, räthselhafte Antworten, wodurch die allgemeine Neugier nur noch gesteigert ward. So sagte er unter andern: „Wenn Sie in Zukunft nur den Taback schnupfen wollen, den Ihnen mein Herr

verkauft, so werden Sie nie mehr in die Verlegenheit kommen niesen zu müssen."

Einem stolzen rauhen Officier, der mit lauter vernehmlicher Stimme von den stärksten Cigarren forderte, erwiderte er mit sarkastischem Ton: „Wäre mein Herr hier, so müßten Sie ihm mit abgezogenem Hute ehrfurchtsvoll nahen und dürften nicht mit ihrem großen Säbel auf meinen Ladentisch schlagen, wie ein Grobschmidt auf seinen Ambos." Franz hielt noch mehr ähnliche Reden und Alle verwunderten sich über des wackern Formons plötzliches Verschwinden, dessen Geduld und Sanftmuth allgemein anerkannt und gewürdigt wurde.

Die Abwesenheit des Verkäufers ward durch nachfolgenden merkwürdigen Auftritt enträthselt, welcher sich in Herrn Formons Zimmer zutrug. Dieser würdige Mann zählte ungefähr 50 Jahr und war ausnehmend groß und mager. Starke graue Haare bedeckten eine niedrige Stirn; klare grüne Augen, ein spitzes Kinn und ein Mund, der sehr weit von der kurzen gebogenen Nase

entfernt war, gaben der ganzen Gestalt etwas Auffallendes.

— „Elisabeth," begann er, indem er vor einer vierzigjährigen Frau stehen blieb, welche über einen Tisch gebogen mit Emsigkeit schrieb. „Elisabeth was denkst Du von dieser Zögerung, es ist schon beinahe acht Uhr und noch keine Nachricht . . . Man wird meinen Vetter betrogen haben, und im Grunde ist es mir eben so lieb!"

Elisabeth machte eine heftige Bewegung und warf ungeduldig die Feder hin. — „Betrogen . . . betrogen . . . Du wünschest es unbezweifelt." —

— „Nun werde nur nicht böse; es schadet Dir mehr wie mir, das weißt Du wohl."

— „Ich soll nicht böse werden?" rief sie, und ihre kleinen schielenden Augen funkelten unter den langen Spitzen ihrer Haube hervor. „Nicht böse werden? habe ich denn nicht das Recht dazu. Habe ich nicht, trotz Deines Widerwillens, gegen eine ehrenvollere Lage Alles

gethan, um Dir eine anständigere Stelle zu verschaffen? Habe ich nicht versucht, Dich Deinem gemeinen Ladentisch zu entziehen, hinter dem Du im Stande wärest, Dein Lebelang, ohne zu erröthen, Virginia und Makouba zu verkaufen." —

— „Liebe Freundin, der Makouba kommt vor dem virginischen Taback." —

— „Welch ein Unsinn. Schämst Du Dich denn nicht über die Niedrigkeit Deiner Neigung?"

— „Ach nein, ich befinde mich recht wohl dabei, ich erfahre Alles, was sich Neues in unserm Stadtviertel ereignet, man liebt mich: denn, man muß gerecht seyn, ich sage niemand Böses nach und diene wem ich kann; ich habe stille, ruhige Gewohnheiten, Kaffee mit Milch wenn ich aufstehe, des Abends eine Parthie Domino und eine Flasche Bier, niemals Launen, niemals Sorgen, denn mein Verkauf schützt meine Gegenwart und Zukunft. Wenn das nicht das wahre Glück ist, wo soll man es denn suchen? Und bei alledem muß ich noch meiner trefflichen, wahrhaft vollkommenen Lebensgefährtin erwäh-

nen," fügte der gute Ehemann, sich freundlich verneigend, hinzu.

Da kannte die Ungeduld seiner wahrhaft vollkommenen Lebensgefährtin keine Grenzen mehr, sie sprang lebhaft von ihrem Sitze auf, nahm ihren Gatten beim Arm und zog ihn nach dem Hintergrunde seines Zimmers. Da zog sie hastig einen seidenen Vorhang von einem Oelgemälde, welches einen Seeofficier vorstellte, dessen Uniform dem vergangenen Jahrhundert anzugehören schien. Auf dem goldnen Rahm erblickte man ein Freiherrn-Wappen, zwei Löwenrachen im blauen Felde von zwei geschwänzten Löwen getragen und mit der Freiherrnkrone geziert.

— „Sieh dieses Bild," rief sie aus, „und stirb vor Schaam, indem Du daran denkst was Du warst und noch seyn solltest." Bei diesen Worten stieß sie den armen Geplagten so schonungslos in die Seite, daß er aufs Sopha taumelte.

Formon seufzte und schüttelte traurig das graue Haupt, indem er gelassen eine Thräne

abwischte und in einem vorwurfsvollen Tone seiner Gattin erwiederte: — „Welche Grausamkeit, Elisabeth, mit diesem Bilde ohne Aufhören trübe Erinnerungen in mir zu erwecken. Alles ist hin und kann eben so wenig wiederkehren, als sich die Hoffnung erfüllen wird, mein Gut Longetour wieder zu sehen, wo ich eine so glückliche Jugend verlebte. Theures altes Schloß, wo ich die mich segnende Hand eines sterbenden Vaters gedrückt; wo ich die ehrwürdigen weißen Haare meiner guten Mutter geküßt habe, deren Lebenslicht erlosch, als sie mir noch die Worte zugerufen hatte: „„Albert Du wirst noch einmal recht glücklich werden und es wird Dir wohlgehen auf Erden, denn Du warst stets ein guter Sohn.““ Theure Mutter, wie gut, wie wohlthätig warst Du, und wie theuer allen Unglücklichen! Die Menschen haben Deine geheiligte Asche dem Winde preisgegeben, Deine Kapelle zerstört und unser altes Schloß, dieses Monument des häuslichen Glücks . . . — Ach!“ —

Hier machte der Arme eine lange Pause, dann fuhr er fort:

— „Alles ist nun dahin, es sey vergessen, ich beschwöre Dich, dessen nicht mehr zu erwähnen. Du weißt es, Elisabeth, mein Geschmack so wie meine Gewohnheiten haben sich geändert, jetzt eignet sich die Zurückgezogenheit allein noch für mein Alter und meine Gemüthsstimmung. Ich war nie ehrgeizig, laß mich hier friedlich sterben und gieb Deine Pläne auf, Du kennst mich und weißt, wie peinlich meine Lage seyn würde, wenn ich wirklich eine solche Stelle erhielte, wie Du — leider gegen meinen Willen für mich nachsuchst."

— „Ich finde Dich höchst sonderbar," entgegnete seine Frau mit unterdrückter Wuth, „Habe ich denn für Dich allein die mächtige Verwendung meiner Freunde nachgesucht? Nein wahrlich, dessen warst Du nicht würdig; es geschah nur unsers alten Namens wegen."

— „Unser Name, unser Name," rief der Krämer. „Du solltest lieber sagen mein

Name. Doch da ich willig meinen Titel aufgebe, so kannst Du es auch thun, denn im Grunde . . . obgleich Du so stolz bist . . . "

— „Nun, vollende doch was Du sagen wolltest."

— „Ich sage es nicht um Dich zu kränken; denn Du bist die Geliebte meines Herzens, die Gattin meiner Wahl, aber Dein Vater war ja auch nichts mehr als ein armer Tuchmachermeister, aus der Bärenstraße . . . "

Obgleich die letzten Worte seiner Rede nur leise gesprochen wurden, so hätte ich doch für die Folgen nicht stehen wollen, denn Elisabeths Augen sprüheten Verderben drohende Blitze, wenn nicht zum Glück der Diener Franz dies gefährliche Gespräch unterbrochen hätte.

„Madam" rief er hereintretend, „hier ist ein Packet, welches ein Gend'arme so eben im Laden abgegeben hat." Er überreichte seiner Gebieterin eine starke Depesche des Ministers, mit drei großen Siegeln versehen.

„Gebt her und entfernt Euch,“ sagte Elisabeth mit herrischem Ton und riß hastig den Umschlag von dem Papier, während ihr Mann sie mit Aengstlichkeit betrachtete, gleich einem Verbrecher, der von dem Richter das Todesurtheil erwartet.

— „Das ist herrlich,“ rief sie entzückt, „man hat Wort gehalten. Freiherr von Longetour wir können unsrer angebornen Würde, unseres Titels uns wieder bedienen. Danken wir es der mächtigen Verwendung unserer Verwandten. Du bist zum Capitain einer Fregatte ernannt und man vertraut Dir den Oberbefehl einer Kriegs-Corvette an, welche zu einer wichtigen Sendung bestimmt ist. Die Zeit wo Du emigrirt und welche Du hinter Deinem Ladentisch verbraucht hast, wird aus hoher Gnade Dir als wirkliche Dienstzeit angerechnet. —“

Der Baron blieb einige Augenblicke wie erstarrt, vor Schreck und Ueberraschung, dann ermannte er sich und rief lebhaft aus:

— „Ist es möglich. Mir das Comando einer Kriegs-Corvette anzuvertrauen, der ich seit 20 Jaheen kein Schiff betreten und nur ein einzigesmal, noch vor der Revolution, von Rochefort nach Bayonne gefahren bin. Von dem Minister ist es unsinnig, und Dich hole der Teufel, denn Du bist das tollste Weib, was jemals geathmet hat. Ich schlage die mir zugedachte Ehre und das ganze Commando mit Bestimmtheit ein für alle mal aus! —"

— „Du schlägst Dein Glück aus," stotterte empört die Baronin, indem sie ihrem Manne die Schärfe ihrer Nägel zu beweisen suchte. — „Nein, es ist nicht möglich," dabei hielt sie fortwährend den Arm ihres Mannes in ihrer knöchernen ausgetrockneten Hand, während ein wahrhaft teuflisches Lächeln krampfhaft ihre blauen Lippen umspielte.

Ihr unglücklicher Lebensgefährte, von gewohnter Unterwürfigkeit vor seiner Megäre überwältigt, lispelte leise:

— „Nun denn, Elisabeth, ich nehme das Commando an . . . "

— „Sehr wohl, so unterschreibe diesen Dankſagungs-Brief an den Minister, den ich schon früher entworfen hatte."

— „Aber, Elisabeth, muß es denn durchaus seyn. Ueberlege . . . "

— „Unterschreibe."

— „Ich bin verloren," rief er schmerzlich aus, nachdem er unterschrieben hatte und schleuderte die Feder ins Zimmer.

— „Endlich," nahm die Baronin das Wort, „endlich können wir einen Rang wieder behaupten, den wir nie hätten aufgeben sollen. Folge mir.

„Lebe wohl auf immer, du schönste, sorgenloseste Zeit meines trüben Lebens," rief der Ex-Kaufmann weinend aus, indem er gehorsam der Gattin folgte.

Einen Monat darauf reiste der Baron von Longetour nach Toulon ab, um das ihm anver-

traute, durchaus nicht unwichtige Commando zu übernehmen.

Und dies ist die Ursache, warum Herr Formon kein Makouba und keine Zigarren mehr verkauft.

2.

Der Salamander.

Es war, bei der Krone der heiligen Jungfrau sey es geschworen, ein herrliches Fahrzeug, welches den 17ten Juni 1815 auf der Rheede bei Toulon lag. Jedoch war es keine Tartane mit lateinischen Segeln, noch ein Boot mit leichtem flatternden Wimpel, wie ein Frauenzimmerschwal, noch ein Dogk, wie er von Holland auf den Heeringsfang aussegelt, noch ein Kahn mit sieben triangelförmigen Segeln, noch eine venetianische Gondel, weiß und Gold mit purpurfarbenen Segeln, noch ein Heu von 300

Tonnen, welcher seine Segelstangen ausbreitet, wie die Flügel eines Levantenfahrers.

Es war endlich weder eine englische Jagd noch ein Kutter.

Nun was war es denn?

Es war der Salamander.

Kaum zeigte die Sonne sich am Horizont, so wurde der Wimpel aufgesteckt und die Flagge aufgerichtet. Dies ist ein heiliger, ein edler Gebrauch. Liegt nicht etwas großes und poetisches darin, den Gedanken an die aufgehende Sonne und an die aufgezogene Flagge zu verbinden . . . Letztere begrüßt von den ersten Strahlen des Tages? —

Ein Officier, in einen weiten blauen Mantel gehüllt und ein leichtes Goldmützchen als Kopfbedeckung, erschien auf dem Verdeck und setzte sich am Hackbord nieder. Er nahm die Mütze ab und die Sonne beschien ein edles aber gebräuntes Antlitz. Ungefähr 40 Jahr alt, drückten seine schönen offnen Züge einen reinen

muthigen Character aus, der sogleich für ihn einnahm; jedoch zeigten auch alle seine Bewegungen, daß er in dem peinlichen Zustand der gespanntesten Erwartung war. Bald eilte er mit kräftigen Schritten auf dem Verdecke herum, bald setzte er sich wieder und man hörte nur die leise ausgesprochenen Worte: „Teufelskind, wo bleibst Du.“

Da nahte vom Lande ein Boot und bald darauf langte Paul, der Sohn des Lieutenants und interimistischen Commandanten des Salamanders beim Schiffe an.

Paul zählte kaum 19 Jahre und wiegte sich auf den süßen Täuschungen, welche diese Lebenszeit der Jugend spendet, um in der Erinnerung an sie das Erwachen minder schmerzlich zu fühlen. Er hatte ein wahrhaft jungfräulich reines Herz, voll von heiligem Glauben an alles Schöne und Große, an Menschenwürde und Menschenwerth. Die Erzählung einer edlen Handlung oder eines muthig getragenen Unglücks ließ oft sein Auge von Begeisterung und innigem

Mitgefühl leuchten. In ihm lag ein kräftiger Keim zum Vertrauen denn seine reine, liebende Seele hatte das Seyn vom Schein noch nicht unterscheiden gelernt, er glaubte Alles, er bewunderte Alles.

Seinem Herzen erschien das Leben wie ein blendendes Prisma, gefärbt mit den wogenden Wünschen von Liebe, Glück und Ruhm. Er sah nur Sonne und Frühling, Vertrauen und Tugend.

Für ihn war, nach seinem Vater, der Gegenstand der höchsten Anbetung seine zukünftige Gattin. Eine Frau war sein Glaube, sein Ziel, seine Zukunft und das ewige Glück was Gott der reinen, keuschen Jugend aufbehält. Nie wollte er die angebetete Gattin verlassen, weder in diesem noch jenem Leben. Und jenseits zwei Engelsseelen im Himmel. Dies war sein Traum. Lieblicher Traum, heilige Hoffnung eines unverdorbenen Gemüths! Das Andenken an seine verklärte Mutter hatte jegliche seiner Empfindungen geläutert und er sah es als eine Pflicht an, die rührende Liebe und Treue, welche einst seine

zärtliche Mutter ihm bewiesen hatte, in Zukunft seiner Geliebten zu weihn.

Peter Huets, sein Vater, hatte seine Gattin verloren, als Paul 8 Jahr alt war und bald darauf nahm er seinen Sohn zu sich auf die Kriegs-Corvette Salamander, welche er bis zur Ankunft des neuen Commandeurs, Freiherrn von Longetour, als erster Lieutenant befehligte.

So war denn der arme Paul früh seiner Mutter beraubt, die bis dahin alle Liebe, die sie ihrem abwesenden Manne nicht spenden konnte, auf ihn übertrug.

Es ist eine schöne aber längst gemachte Erfahrung, daß eine Mutter ihre Zärtlichkeit gegen ihr Kind verdoppelt, wenn sie für das Leben seines Vaters zittern muß, selbst da, wo sie ihn ausser Gefahr weiß; denn man fürchtet ja immer für das, was man liebt.

Seitdem verließ Paul seinen Vater nicht wieder. Am Bord des Schiffes erzogen, an Entbehrungen in der harten Schule des Lebens gewöhnt, doch geleitet von der Hand eines liebenden

Vaters gediehen in seiner feurigen Seele die Keime des Guten zur üppigen Frucht. Das Beispiel kam der Theorie zu Hülfe, der junge Mann machte rasche Fortschritte, wurde als Bewerber zu einer Officierstelle vorgeschlagen und erhielt seine erste Wunde bei einem ruhmvollen Seegefechte des Salamanders. Sein Vater sah ihn bluten und fallen, wandte das Gesicht und fuhr kaltblütig im Commando fort. Doch kaum war das Gefecht beendigt, als er mit dem Sprachrohr auch den anscheinend so harten Character des Seemannes ablegte. Dieser eiserne Mensch, der unerschütterlich mitten im Feuer stand, weinte und schluchzte am Schmerzenlager seines Sohnes, wie eine junge Mutter an der Wiege ihres Erstgebornen. Er wachte viele Nächte bei ihm, sorgte für seine Pflege und kam allen seinen Launen, wie seinen Wünschen zuvor. Oft barg er seine Verzweiflung, seine heißen Thränen, wenn im Fieberanfall, ohne ihn zu erkennen, Paul ohne Unterlaß den Namen seines Vaters rief. Der gläubige und letzte

Ruf eines frommen Kindes, das selbst in der Fieberwuth noch wähnt, daß sein irdischer Vater wie der Himmlische seine Tage verlängern konnte.

Aber dem Tode war dies schöne, reiche Gemüth noch nicht verfallen. Paul genas, zur unbegrenzten Freude seines Vaters. Während seiner, höchst langsam forschreitenden Genesung verlies dieser ihn keinen Augenblick und als er endlich wieder hergestellt war, als eine neue Seeschlacht den Ruhm des Salamanders verewigte, im Jahre 1814, da erhielt seinerseits Peter Huet eine gefährliche Wunde und es war rührend, den Sohn zu sehen, wie er dem geliebten Vater die innigste Sorge widmete.

Peter Huet erholte sich, und dieß war ein großes Fest für die ganze Mannschaft des Salamanders. Denn Peter Huet war eben so sehr geliebt wie gefürchtet, und verdiente in der That diese beiden entgegengesetzten Gefühle einzuflößen, sowohl durch seinen ernsten Dienst, als durch die Zuneigung, welche er seinen Matrosen gewidmet

hatte. Auch verstanden sie ihn durch einen Instinkt, der nimmer trügt.

Nie schien das Fahrzeug besser gehalten, als wenn Paul den Dienst hatte. Man hätte gedacht er wäre der Schutzgeist des Salamanders. Er war von schlankem, schönen Wuchs, seine Stirn, frei und offen, wurde von reichen kastanienbraunen Locken umwallt, seine schwarzen, lebhaften Augen, seine griechische Nase, sein Mund, schön geformt, und ein Grübchen im Kinn, gaben ihm einen Ausdruck von Hoheit und Stolz, welcher ihn unendlich gut kleidete; dazu kam noch eine frische Gesichtsfarbe und ein sorgsam gepflegter Bart.

Dieses ist die Gestalt, welche allen Mädchen von Toulon den Kopf verwirrte, als sie sie sahen. Aber Peter Huet ließ nicht den jungen Menschen allein aus Land gehen; zwar wollte er keineswegs einen Mönch aus ihm bilden, aber er wußte daß die Marine Soldaten

des Salamanders wegen ihrer Anhänglichkeit für Napoleon gehaßt wurden; so sah er denn mit Betrübniß, daß zum ersten Male sein geliebter Sohn sich vom Bord des Schiffes entfernte; war er doch über einen Meerbusen geschwommen, ohne daß die Ursache seiner Flucht seinem Vater bekannt geworden war.

3.

Der Vater und der Lieutenant.

— „Darf ich wissen, mein Herr, warum Sie ohne Erlaubniß den Bord unsers Schiffes verlassen haben?" sprach als Officier Huet im ernsten Ton.

— „Du hättest leicht ertrinken können, unglücklicher Sohn!" fügte der Vater milder hinzu.

— „Lieber Vater, Verzeihung, ich will Alles gestehen . . .“ Als er dieses sagte, nahete er sich schüchtern seinem Vater, indem er mit der einen Hand sich auf den Lehnstuhl stützte und mit der Rechten die Linke seines Vaters ergriff. Peter Huet entzog mit Lebhaftigkeit seinen Lehnstuhl und seine Hand den Liebkosungen seines Sohnes: — „Es gilt den Dienst, mein Herr, nennen Sie mich Lieutenant und entfernen Sie sich von mir.“

Der Sohn erröthete und veränderte den Ton. Er erhob den Kopf und antwortete mit Sicherheit:

— „Mein Herr Lieutenant, ich verließ das Schiff weil ich Langeweile hatte. Vielleicht hatte ich Unrecht, man bestrafe mich!“

— „Ich will wissen, mein Herr, was Sie am Lande gemacht haben.“

— „Herr Lieutenant das erlauben Sie mir zu verschweigen; ich habe im Dienst gefehlt, und darum bestrafen Sie mich.“

— „Mein Herr . . . .“ sagte Peter mit Festigkeit.

— „Herr Lieutenant, mein militärisches Leben geht Sie an; mein häusliches den Vater.“

— „Nun wolan! mein Sohn, das verlange ich zu wissen . . . .“

— „Ach, das ist ein großer Unterschied, guter Vater! Du sollst Alles wissen.“

— „Nun, Paul, so sprich!“

Der Sohn nahete sich seinem Vater, umarmte ihn herzlich und sagte leise, mit einem tiefen Seufzer:

— „Guter Vater! ich glaube ich bin verliebt. —“

— „Wahrhaftig, das wäre schön!“

— „Du weißt wohl, guter Vater, vor 8 Tagen sollte ich mit dem kleinen Bote Wasser holen. Während die Matrosen ihre Tonnen füllten, bin ich da am Ufer spazieren gegangen; und da unten . . . . sieh, Du kannst es von hier sehen: erblickst Du das kleine Lusthaus zwischen den Orangenbäumen?“

— „Ich seh' es deutlich. Nur weiter.“

— „Siehst Du! theurer Vater, da habe ich das schönste Mädchen gesehen, welches je das Licht der Sonne erblickte.“

— „Weiter, weiter, mein Sohn! . . . .“

— „Hinter einem Felsen verborgen, beobachtete ich sie während einer Stunde. Mein Herz schlug, meine Blicke verwirrten sich. —

— „Du sollst wissen, — aber sey nicht böse. — Gestern Abend zog ich ein Matrosenhemd an, legte meine Uniform in einen kleinen Koffer, welchen ich vor mir her trieb, und so bin ich an's Land geschwommen.“

— „Welche Unvorsichtigkeit! Du weißt wohl, die Wunde, die Du erhalten hast, kann Dich lange vom Schwimmen abhalten.“

— „Lieber Vater, ich hoffte sie zu sehen und da fühlte und gedachte ich nur der Herzenswunde.“

— „Aber zum Teufel! wo bist Du denn die ganze Nacht über geblieben?“

— „Ich bin in der dunkeln Allee vor dem Hause auf- und niedergegangen und habe nach den Fenstern der Geliebten geblickt. Auch glaube ich, ich stünde noch da, denn ich war unaussprechlich selig, doch da gedachte ich Deiner und kehrte zurück.

— „Ist dies die reine Wahrheit?“

— „Ich lüge nie, Vater!“

— „Versprich mir zu Liebe nie wieder hier ans Land zu gehen.“

— „Nein, Vater! darauf kann ich Dir mein Wort nicht geben, denn ich muß hin und führte der Weg mich auch über glühende Kohlen; doch wenn der Dienst mich ruft, wird es an Deinem Paul nicht fehlen.“

— „Verliebter Trotzkopf! So geh wenigstens nie mehr unbewaffnet.“

— „Ja, Vater, ich verspreche es Dir.“

— „Ich bin unerlaubt schwach gegen Dich, Paul, und ich fürchte es wird mir einst zum

Vorwurf gereichen. Da du jedoch öffentlich gefehlt, so hast Du 24 Stunden Arrest .... aber ich leiste Dir Gesellschaft.“

— „Theurer, lieber, gütiger Vater!“ sagte Paul, ihn gerührt umarmend.

— „Du glaubst nicht, welche Sorge ich um Dich getragen habe. Mein liebes Kind, vergiß nie, daß ich nur Dich allein besitze, daß ich nur für Dich und für die Ehre noch athme.“

Peter zerdrückte eine große Thräne, da wurde an der Thüre geklopft. „Tretet ein!“ rief der Lieutenant und wandte sich ans Fenster, um sein nasses Auge zu verbergen. „Was giebts?“

— „Herr Lieutenant, der Commissair läßt fragen, ob er in einer halben Stunde die Auszahlung des Soldes beginnen dürfe?“

— „Ohne Zweifel. Versammelt die Mannschaft.“

4.

Der Sold.

„Drei Jahre rückständigen Sold zu zahlen, bei Gott, es war eine Pferdearbeit," sagte der Commissair, als er sein Geschäft beendigt hatte, und sank erschöpft auf sein Lager, während der innigste Jubel das Herz der wackern Matrosen erfüllte. Wenn das Glück, worüber die Ansichten so getheilt sind, je wahrhaft empfunden ist, so war es an diesem Tage am Bord des Salamanders der Fall. Tausend Pläne über die nützliche und zugleich angenehme Verwendung des empfangenen und so sauer verdienten Geldes wurden entworfen und besprochen, bis sie alle beschlossen, sich früh niederzulegen und die Sache zu überlegen.

Es ist weit leichter, ein 15jähriges Mädchen zur ewigen Jungfrauenschaft zu bereden, einen

Freund zu finden, der des Freundes Geliebte ehrt, von einem Juden ein fehlerfreies Pferd zu kaufen, ein Buch ohne Vorrede, die Beschreibung eines Sonnenunterganges ohne poetische Floskeln und einen Fluß ohne Wasser zu entdecken, als die Mannschaft eines Schiffes von der Landung abzuhalten, wenn sie ihren Sold erhalten hat.

Als gegen Mitternacht vollkommene Ruhe herrschte, entfernte sich der wachthabende Officier vom Verdeck und empfahl dem Steuermann, das Schiff wohl zu bewachen. Dieser versprach es, doch der Geist ist willig und das Fleisch ist schwach, auch er entschlief bald auf seiner Bank. Ein ihm beobachtender Matrose eilte schnell in den Raum, um dies den Andern mitzutheilen, welche eiligst aus ihren Hängematten sprangen, worin sie im völligen Anzug sich gelagert hatten. Schnell wurden die Böte abgehängt und die ganze Mannschaft, die Officiere, welche ruhig schliefen, dem Steuermann, der in zerreißenden Dissonanzen zu schnarchen begann, und den verliebten Paul, der schon längst vor den verschlos-

senen Ladenfenstern seiner ersten Liebe schmachtete, ausgenommen — verließ das Schiff. Der Steuermann erwachte erst, als die Sonne emporstieg, rief erschrocken den Matrosen zu, den Wimpel aufzuziehen und bemerkte bald mit Entsetzen was geschehen war. Er erhob ein furchtbares Geschrei, so daß der Lieutnant, der Doktor, der Commissär, der Fähnrich und noch einige Andere im tiefsten Negligé aufs Verdeck sprangen.

— „Kerl! hast Du das hitzige Fieber, oder bist Du toll? ich muß Dir zur Ader lassen," begann der Doktor.

— „Was soll Dein Geschrei bedeuten, Martin?" fragte der Lieutenant mit strengem Ton.

— „Die Mannschaft, Herr Lieutenant! Ach Gott! die ganze Mannschaft, — sie sind alle fort, die Hunde, sie haben Geld bekommen, nun sind sie alle ans Land gegangen, die Galgenstricke."

— „Das hätten wir voraussehen sollen," erwiderte der Lieutenant.

Da nahte sich Paul in einem Kahne. „Vater," rief er, „gieb mir Martin mit. Als

ich von jenem Landhause eben fort ging, kehrte ich in der Schenke von St. Mark ein, um ein Glas Bier zu trinken. Dort fand ich unsere Mannschaft um 6 verwundete Cameraden beschäftigt: Es ist ein furchtbares Gemetzel zwischen unsern Matrosen und den Bauern der nächsten Dörfer gewesen. Jean ist erschlagen und die erbitterten Gegner sind nur abgezogen, um Verstärkung zu holen, und unsere Leute vollends aufzureiben."

— „Sie, Herr von Mervall und Du, Martin, begleiten meinen Sohn und eilen, die Unglücklichen hierher zu schaffen," sprach Peter Huet. „Sie aber, lieber Doktor, suchen Lanzetten und Charpie hervor."

Der Kahn flog ans Land und bald darauf kamen die fünf andern Kähne mit den Verwundeten und den Uebrigens, gleichfalls an Leib und Gemüth zerschlagenen Sündern zurück. Jeans Leiche war nicht vergessen, bebend blickten Alle auf die Hülle ihres tapfern Gefährten,

dessen Seele jetzt vor Gott ihrer Aller Leichtsinn verklagte, dem er zum Opfer fiel.

— „Ich hoffe, Lieutenant, Sie werden, des Beispiels wegen, mit unerbittlicher Strenge verfahren," sagte der Commissair.

— „Ich werde meine Pflicht thun," entgegnete der Gefragte.

— „Schweigen Sie nur, Herr Commissair," hub der Doktor an. „Verstehen Sie denn, was es eigentlich heißt, ein Seemann zu seyn? Wenn die armen Leute, nach dreijähriger Arbeit und Gefahr, endlich ihre karge, sauer verdiente Lohnung erhalten, ist es ihnen denn zu verargen, wenn sie sich einmal einen guten Tag machen?"

Der Commissair schwieg beschämt und kehrte in seine Cajüte zurück. Peter Huet aber sagte zum Doctor: „Meine armen Matrosen! — und daß ist das Schrecklichste, daß ich sie mit Härte empfangen muß, da ich doch, wenn ich auch ihr Vergehen mißbillige, im Grunde meines Herzens sie entschuldige, weil ich die Entbehrungen kenne,

welche sie so muthig während drei langer, gefahrvoller Jahre erduldet haben."

Die Kähne legten ans Schiff. Die Verwundeten und der Todte wurden in den Raum gebracht und die Uebrigen mußten vor dem Lieutenant erscheinen, der sie folgendermaaßen anredete:

— „Wer das Schiff ohne Erlaubniß verläßt, soll acht Tage Kettenstrafe erhalten, Ihr habt gefehlt, Ihr müßt büßen. Der Theil der Mannschaft, welcher nicht den Dienst hat, hat täglich während 4 Wochen 12 Stunden Kettenstrafe. Fort in den Raum."

Die Strafe war verdient und gerecht, auch murrte niemand und Peter Huet schien mehr gestraft, als sie.

Kaum waren die Verwundeten verbunden, so ließ der Lieutenant den Doktor zu sich bitten und theilte ihm die Nachricht mit, daß der neue Commandant, Freiherr von Longetour, morgen sein Amt antreten würde.

— „Der Freiherr von Longetour,“ sagte der Arzt, „ich habe nie diesen Namen bei unserer Marine nennen hören.“

Während vier und zwanzig Stunden wurde nun von nichts anderm am Bord des Salamanders, als von dem neuen Commandanten gesprochen.“

5.

Alice.

Bei dem schwachen dämmernden Schein einer Nachtlampe lag in einer schwülen Sommernacht ein junges Mädchen auf ihrem jungfräulichen Lager, das Gesicht mit den Händen bedeckt, und schien in Gedanken völlig vertieft.

Ihre weißen, vollen und entblößten Arme erhoben die feinste und zierlichste Gestalt, ein

wahres Meisterstück der Schöpfung, welche oft, launenhaft, in den zartesten Hüllen, die stärkste und leidenschaftlichste Seele legt.

Ihre langen, kastanienbraunen Haare, welche, gleichsam neidisch verbergend den blendenden Hals der lieblichen Jungfrau umspielten, bedeckten auch zum Theil ihr Gesicht; denn man sah nur ein rosiges Kinn, welches Amor mit der ganzen Fülle seiner hinreißenden Gewalt gestempelt hatte. Sie erbebte unwillkührlich, seufzte laut, langte nach einer goldnen Uhr, welche bei einem Crucifix von Elfenbein hing, das von einem Palmzweig von geweihtem Holze beschattet wurde, und rief aus:

„Erst zwei Uhr . . . O, welche lange ewige Nacht . . . Mir ist so heiß, ich ersticke beinahe, auch brennen meine Hände fieberhaft. Mein Gott! was fehlt mir denn?"

Das Herz der Jungfrau ist tausendfach unergründlicher, als das Herz der Gattin. Beide unterscheidet Täuschung und Wahrheit. Die Zukunft der Frau läßt sich vorhersehen, wenigstens die ihres Herzens, welches fest und ewig Einem

Gegenstande gehört. Der Jungfrau Schicksal ist verschleiert, und wogt auf den unsichern Wellen der Wünsche und der Ungewißheit. Ihre Seele gleicht einer Aeolsharfe, zitternd bei dem geringsten Lüftchen, welches die Reinheit ihrer Saiten verstimmen könnte, es ist eine Harmonie ohne Folge, welche zugleich Weinen und Lachen erregt, zugleich betrübt und beseligt.

— „Wenn ich doch ganz die Denkkraft verloren hätte!" fügte sie hinzu. „Wäre ich doch eine Blume, ein Baum, ein Vogel, könnte durch die Lüfte fliegen oder an dem Ufer eines Baches grünen. Ja, ich mögte eine Blume seyn, welche welkt und stirbt, ohne ihre Mutter zu beweinen. Und doch wieder — wie vereinzelt steht eine Blume. Da ziert noch eine mein gestriges Ballkleid; ihre Blätter sind so grün, ihre Farben so lebhaft und täuschend, man sollte schwören sie wäre nicht! O es giebt viel Trug, viel Täuschung in der Welt. Eine anspruchslose, duftende, kaum bemerkte Blume des Feldes, stirbt oft im kurzen

Lauf eines Tages und diese falsche Betrügerin wird noch lange den falschen, erborgten Glanz bewahren.“ Unwillkührlich dachte Alice bei diesen Worten an den Vorzug, oder vielmehr an den augenblicklichen Sieg, den eine falsche, kalte Gefallsüchtige in den Augen der großen Welt über ein unbefangenes liebendes Mädchen davon trägt.

— „Es war recht glänzend auf dem gestrigen Ball, das kann ich nicht läugnen,“ fuhr sie fort. — „Die Frauen strahlten von Lust und Edelsteinen, sie lächelten und die Männer auch, aber nur mit dem Munde, auf mancher spiegelte sich der Ueberdruß des geräuschvollen und nichtssagenden Lebens. O mein Gott, das Leben in der großen Welt ist doch gewiß recht traurig.“

„Da hängt das Crucifix, welches die Lippen meiner sterbenden Mutter berührt haben, der heilige Palmzweig, der ihren Sarg einst beschattete. Warum entriß man mich dem Kloster, wo ich so glücklich war; warum soll ich Frankreich jetzt verlassen. Doch ich bin ungerecht, ich soll

meinem Vater folgen, sein Herz sehnt sich, das einzige Liebespfand seiner verklärten Gattin zu umfassen. Gott erbarme Dich meiner, wenn diese lange gefahrvolle Reise meinem zeitlichen und ewigen Heil Verderben bringen sollte.“

Hier drohte die Lampe zu erlöschen und flackerte nur noch manchmal schwach auf, wodurch sich auf der entgegengesetzten Wand zitternde fantastische Schatten bildeten. Mit Ueberspannung und doch mit festem Tone rief Alice aus:

— „Wenn die Lampe vollends erlischt, ehe ich dreimal die Worte gesprochen: Die Du jetzt wandelst im Licht, geliebte Mutter, bete zu Gott für Dein Kind, — dann bin ich auf ewig hienieden dem Unglück geweiht!“

Alice, bleich und bebend, begann mit unsicherer Stimme:

— „Die Du jetzt wandelst im Licht, geliebte Mutter, bete für Dein Kind!“

Der Schein der Lampe wankte.

— „Die Du jetzt wandelst im Licht, geliebte Mutter, bete für Dein Kind!“

Die Lampe schien sich zu erholen und verbreitete einen hellen Schein. Alicens Herz athmete freier und vertrauungsvoll fuhr sie fort:

— „Die Du wandelst im Licht . . .

Die Lampe erlosch gänzlich, ehe ihr frommes Gebet beendigt.

— „Mutter ich bin verloren," rief die Unglückliche und barg ihr Gesicht in die Kissen.

Nach einer kurzen Pause erhob sie ihr in Thränen schwimmendes Antlitz, da erblickte sie die aufgehende Sonne, welche ihre Strahlen vergoldend über das Christusbild und den geweihten Palmzweig ergoß. Ihr Herz beruhigte sich, und ihre Lippen beteten leise:

„Dank Dir, verklärte Mutter, durch Deine heilige Fürbitte ist vor dem ewigen Thron der Gnade das Gebet Deines Kindes erhört."

Erschöpft und ermüdet senkte sich die friedliche Palme des Schlafes über sie und liebliche Träume umgaukelten jetzt die im Wachen so schwer gereizte Phantasie. Noch einmal öffnete sich schlafend

ihr Rosenmund und sie hauchte leise, mit sehnend ausgebreiteten Armen die Worte hervor:

„Meine Mutter und alle Engel des Himmels. Ja bei Euch wohnt das Glück, es hat keine Heimath auf Erden. Dort, nur dort! . . . .

So schlummerte sie fort, zwischen Thränen und Lächeln.

Schlummre sanft, holder Engel, und möge dieser frühe Hoffnungsstrahl Dir die Morgenröthe eines glücklichen Lebens verkündigen.

Vielleicht wirst Du einst die Stunden, die Du, weinend zwar, aber doch noch engelreinen Herzens, der Einnerung an die verklärte Mutter weihtest, zurücksehnen mit ganzer Seelenkraft, wie der Unschuld verlornes Paradies.

Schlummre sanft, Alice! und könnte Dein jungfräuliches Gemüth sich der Liebesqualen erfreuen, die es verursacht, so würde ich Dir sagen, daß seit vorgestern Abend ein Offiziersohn der Kriegs-Corvette Salamander, der schöne, schüchterne Paul, den Du nie gesehen, sehnsuchtsvoll

an der Hecke Deines Gartens sitzt, in stiller Hoffnung, Dein Engelsbild hinter den grünen, dichten Zweigen auftauchen zu sehen.

7.

Der neue Commandant.

Nie war die Corvette — der Salamander so festlich geziert, als an dem Tage, wo der neue Befehlshaber erwartet wurde.

Die Matrosen, von Paul angeführt, standen in der gespanntesten Erwartung, und betrachteten sich gegenseitig mit Beifall lächelnden Blicken. Ihr Anzug bestand aus weißen Beinkleidern, blauer Weste, rother Schärpe und einem mit blaugestickter Kante blendend weißem Hemdkragen, der, über die Weste zurückfallend, einen braunen, kräftigen Hals zeigte. Ein kleiner,

niedriger Hut, mit breitem Rande und schwarzem Bande bedeckte ihr Haupt. Um 9 Uhr herrschte die größte Stille, denn man hatte die Ankunft des Barons um halb Zehn angekündigt.

Peter Huet und die andern Offiziere hatten die Staatsuniform angezogen — mit scharlachfarbenen Ueberschlägen auf Kragen und Aermel, reich mit Gold gestickt, — sie trugen statt des Degens einen an seidenen Schnüren hängenden Dolch. Den guten Doktor zierten die Abzeichen seines Ranges in Gold auf rothem Sammt gestickt und der Commissair trug die Seinigen in Silber, auf blauem Tuche.

Paul war stolz wie ein fröhliches Kind, denn ihn schmückten eine goldne Schnur und ein Perlemutter Dolch, den sein geliebter Vater ihm zum Geburtstage gegeben hatte.

— „Sehen Sie noch kein Fahrzeug?“ fragte der Lieutenant den Steuermann.

— „Ja, mein Herr Lieutenant, in der Ferne naht eine stattliche Gondel.“

— „Das ist unser Commandant! Ist er fett oder mager, lieber Lieutenant?“ fragte der Doktor.

— „Bei Gott, ich weiß es nicht. In solcher Entfernung kann ich selbst durch mein treffliches Fernrohr solche Kleinigkeiten nicht erkennen.“

— „O er ist gewiß dürr, mager und für die feinen Genüsse des Gaumens unempfindlich. Welch ein schreckliches Omen für mich, der ich so leidenschaftlich einer guten Küche huldige.“

Bald nach diesem Gespräche kam die Gondel beim Steuerbord an, die Trommeln wurden gerührt, die Standarte geschwenkt und zwei schöne Falltaue herabgelassen, um das Aufsteigen des Freiherrn von Longetour zu erleichtern. Dieser hatte schon mehr denn sechs mal seinen Hut in der größten Verlegenheit höflichst gezogen, und schien um die Möglichkeit, aufs Verdeck zu gelangen, höchst bekümmert.

Herr Formon, Freiherr von Longetour, hatte alle Seegebräuche während seiner Auswan-

derung und hinter seinem Ladentische total vergessen; auch schien es ihm unmöglich, die schmale Strickleiter hinanzuklimmen. Endlich entschloß er sich dazu, bediente sich der beiden Falltaue und begann seine gefahrvolle Reise. Auf halbem Wege glitschte ein Fuß und er wäre unfehlbar ins Meer gestürzt, wenn er nicht die Geistesgegenwart gehabt hätte, sich an den Stricken schwebend zu erhalten. Ohne Stützen jedoch blieb er hängen und baumelte in der Luft, bis ein Matrose seiner Gondel eherbietig seine Füße wieder auf die Leiter setzte, und so kam er glücklich aufs Verdeck.

— „Was, zum Teufel! was macht er denn?" sagte der alte Doktor Garnier. „Wahrscheinlich will er die Stärke und Dauer der Fangtaue prüfen. Leider Gottes aber ist er sehr mager."

— „Ich grüße sie herzlich, meine Herren! Leider taugen ihre Treppen nicht viel, sie sind sehr unbequem."

Dies waren die ersten Worte, womit der ehemalige Tabackskrämer seine Untergebenen begrüßte.

Herr von Longetour trug eine schöne, neue Uniform, mit hagelneuen Epaulets und Degen.

— „Wir sind bekümmert, Herr Commandant, Ihnen keine anderen Treppen bieten zu können; erlauben Sie mir indessen, Ihnen diese Offiziere vorzustellen . . . Aber nehmen Sie sich in Acht, Sie fallen ja über Bord.“

Indem nämlich Herr von Longetour sich einige militairische Haltung geben wollte, war er drei Schritte zurückgetreten und wäre wahrscheinlich, ohne des Lieutenants mitleidige Warnung, verunglückt.

— „Herr Commandant, wenn Sie sich die Mühe geben wollen, in ihre Zimmer herabzusteigen, so werde ich mir die Ehre geben, Ihnen diese Offiziere namhaft vorzustellen,“ sprach der Lieutenant.

Der Befehlshaber war aber von allen jetzt erlebten Dingen so bestürzt, daß er alle Fassung

verloren hatte, statt also geradeaus zu gehen, eilte er unverzüglich ans Hintertheil des Schiffes.

— „Er will die Küchen untersuchen," lispelte der Doktor, „Gott sey Dank, das ist eine gute Aussicht."

Da fiel es dem Tabackskrämer wie eine glückliche Reminiscenz aus älterer Zeit, ein, daß die entgegengesetzte Seite doch wohl das rechte Ziel sey und er kehrte wieder um, während die Offiziere den Wahn hegten, er habe eine oberflächliche Besichtigung vornehmen wollen.

In seinen Zimmern angelangt, äußerte der Commandant, wie sehr er mit der Pracht und geschmackvollen Einrichtung derselben zufrieden sey; Peter Huet aber begann, seine Offiziere vorzustellen.

— „Herr Graf von Mervall, Fähnrich des Schiffes."

— „Fähnrich . . . Ja, nun besinne ich mich. Die Fähnriche trugen zu meiner Zeit blaue Uniform und Weste, und als es im Jahre

1786 so kalt war, wurden ihnen Camelot Oberröcke gegeben. Erfreut, Sie kennen zu lernen, Herr Graf."

— „Herr Paul Huet, interimistischer Offizier erster Classe."

„Sie heißen ja auch Huet, lieber Lieutenant?"

— „Es ist mein Sohn, Herr Baron."

— „Ach so! Lieber junger Mensch, war auch einmal Wimpel-Offizier. Trug ein blaues Kleid, mit scharlachrothem Zeug gefüttert, scharlachrothe Strümpfe und einen Gürtel von Elends-Felle. Es müßte diesem jungen Manne jener Anzug reizend gekleidet haben. Nun, Herr Paul, wie ist es, sind wir artig, und der Vater zufrieden?"

Paul erröthete, verbeugte sich und konnte kaum das Lachen verbergen.

— „Herr Doktor Garnier, Oberwundarzt des Salamanders."

— „Sehr angenehm, Sie kennen zu lernen, Herr Doktor, das heißt als Freund, denn

vor Ihren Instrumenten habe ich eine rasende Furcht.“

— „Als Sie eben an den Fangtauen hingen, Herr Commandant, befürchtete ich sehr, daß meinen Lanzetten eher das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft zu Theil würde, als mir.

— „In der That, ich habe mich drollig herumgedreht.“

— „So drollig, daß wir Alle uns beinahe bucklicht gelacht haben.“

— „So, das freut mich. Ich sehe es gern, wenn man scherzt und lacht.“

— „Herr von Gabie, Agent und Zahlmeister des Schiffes.“

— „Zahlmeister wurden früher Feder-Offiziere genannt, sie gingen grau gekleidet, mit purpursammtnen Aufschlägen und seidnen kirschrothen Strümpfen. Nun, wir werden uns schon vertragen, Sie scheinen mir alle seelengute Menschen, ich werde Sie lieben und wie meine Kinder im Herzen tragen. Doch — genug davon, ich fühle Thränen auf meinen Wangen und darf nicht

weinen, sonst bekomme ich böse Augen, trotz dem, daß ich alle Tage zwei Loth gemischten Sentime und Makouba schnupfe.“

Peter Huet stand Höllenmarter während dieses Gespräches aus, da verlangte der Baron wieder aufs Verdeck zurück, um seinen braven Matrosen ein herzliches Wörtchen zu sagen. In wahrer Todesangst begleitete ihn der Ober-Lieutenant, die Andern folgten, heimlich lachend, und der Freiherr nahm folgendermaaßen das Wort:

— „Der König, meine tapfern Seehelden, sendet mich, Euch anzuführen, ich werde Alles thun, mich dieser Gnade werth zu zeigen und Ihr sollt alle meine Kinder seyn!“

— „Schon wieder seine Kinder, daß ist ja wie eine Meve mit ihren Kleinen,“ sagte der Doktor leise zum Commissair.

— „Ja, meine theuren Kinder,“ fuhr der Baron gerührt fort, „Euer alter Commandant ist ein guter Mensch, ich habe Euch jetzt schon so lieb, daß ich mich für Euch viertheilen liesse,

ich will Euch mit meinem Blute schützen und wer Euch beleidigt . . . "

Hier brach des armen Mannes Stimme und er brach in heftiges Weinen aus.

Peter Huet nahte ihm und sprach leise:

— „Es ist genug, Herr Baron, lassen Sie mich Ihre Rede vollenden."

Die Matrosen, an solche Empfindsamkeit nicht gewöhnt, lachten in der That schon ziemlich laut unter sich.

— „Matrosen," sprach der Ober-Lieutenant, „der Commandant trägt mir auf, Euch noch zu sagen, daß er Euer Glück, aber auch zugleich die strengste Ordnung beobachtet haben will. Er befiehlt mir, Euch zu sagen, daß er auch das Dienstvergehen auf's Höchste straft und unerbittlich seyn wird, wenn Ihr Euch des frühern guten Rufes unserer Mannschaft nicht ferner werth zeigt. Fort! Diejenigen, die keinen Dienst haben, werden wieder in Ketten gelegt. Marsch!

— „Daß ist auch wieder ein alter Seehund, trotz seines Schaafgesichts," sagten die Matrosen zu einander.

— „Lieber Lieutnant," sprach der Commandant, „kommen Sie jetzt ein wenig mit in mein Zimmer, wir müssen näher bekannt werden. Ich hoffe, meine Herren, daß Sie mir sämmtlich das Vergnügen erzeigen werden, heute Mittag bei mir zu speisen, also auf baldiges Wiedersehn."

7.

Erörterung.

„Vor allen Dingen," sprach der Baron, als sie in seinen Zimmern angekommen waren, „muß ich um die Erlaubniß bitten, meinen Schlafrock anzuziehen, lieber Lieutenant, denn Ihre verteufelte Seeuniform ist so eng und schwer, daß ich beinahe ersticke."

— „Nach Belieben, Herr Commandant.“

— „So! Gottlob, ich athme freier . . . Nun setzen wir uns . . . sehen Sie, Freund, vor Allem will ich wahr und aufrichtig seyn. Darum hören Sie mich an:“

„Im Jahre 1790 emigrirte ich nach Deutschland und kehrte erst 1805 zurück; ich suchte bei dem Kaiser Napoleon um meine früher bekleidete Stelle, als Schiffsfähnrich an, doch er schlug es mir geradezu ab, unter dem Vorwande, daß ich in den 15 Jahren meines Aufenthalts zu Wien den Seedienst gewiß verlernt hätte. Doch zur Entschädigung erbat mein Vetter, der damals erster Kammerherr war, die Erlaubniß für mich, einen Tabacksladen anlegen zu dürfen. Diesem Geschäfte war ich völlig gewachsen. Mein Verdienst mehrte sich täglich, auch waren meine Cigarren und mein Taback in ganz Paris berühmt. Wenn ich ausgepackt habe, so werde ich so frei seyn, Ihnen ein Kistchen von meinen eigenhändig und selbstverfertigten Cigarren zu schenken. Nehmen Sie einstweilen eine Priese

von meinem Macouba und Sie werden mir gestehen müssen, daß es ein gediegener Taback ist."

— „O Gott! mein Herr, Sie hatten einen Tabacksladen?"

— „Ja, mein Lieber, und befand mich wohl dabei. Meinen Adel hatte ich so zu sagen, an den Nagel gehängt und lebte still und zufrieden, bis Ludwig XVIII. wieder auf den Thron seiner Väter zurückkehrte. Da erschien das Gesetz, welches die Zeit der Auswanderung sowohl, wie die Zeit der Kaiserlichen Regierung, für alle frühern Officiere, selbigen als wirkliche Dienstzeit anrechnete. Mir war dies einerlei, aber meine Frau, bester Lieutnant, daß ist ein Teufel, ein wahrer eingefleischter Satan. Die ging zu meinem Vetter, dem Herzog von St. Arc, und beschenkte ihm mit wichtigen Familienpapieren, um die er lange vergeblich gefleht hatte. Aus Freude und Dankbarkeit ernannte er mich, mit des Königs Bewilligung, zum Befehlshaber dieses Schiffes. Gott sey nur gepriesen, daß mein Höllenweib bei meiner Abreise die Brust-

entzündung bekam und zurückbleiben mußte, denn ihr Plan war, mich zu begleiten.“

— „Aber, mein Herr, Sie sind in einer gefährlichen Lage, Sie haben den Seedienst ganz verlernt.“

— „Ja gänzlich, sowohl Theorie wie Praxis und von Taktik und Astronomie habe ich nie viel gewußt. Ich träte gerne heute noch zurück, aber das böse Princip meines Lebens, meine Elisabeth, leidet es nicht.“

— „Am Ende würde Ihre Frau eher das Schiff befehligen können, als Sie.“

— „Das ist gewiß, denn das muß man ihr lassen, im Befehlen und an Zungenfertigkeit kömmt ihr niemand gleich. Mir bleibt nur noch ein Ausweg, und das ist der, mich ohne Rückhalt Ihnen zu vertrauen, meine Ehre in Ihre Hände zu legen und mich Ihrer Großmuth zu überlassen.“

— „Ihr Zutrauen zu täuschen, bin ich unfähig,“ entgegnete der Lieutnant, „doch was ich für Sie thun werde, geschieht weniger Ihrer

Selbst wegen, da ich Sie fast gar nicht kenne, als für die Uniform, die sie tragen. Das Recht, das Ihnen diese Epaulets ertheilten, erhob sie zu einer Ehrenstufe, welche immerdar fleckenlos sich erhalten muß. Ihr weih' ich meine Dienste. Es ist vielleicht ein Irrwahn, aber so lange Peter Huet athmet, wird er jegliche Hoffnung seines Lebens, ja selbst, wenn es seyn muß, seine eigne Ehre aufopfern, auf daß unsere Flagge immer ehrenvoll flattere und der Mann, der die Uniform eines Commandanten trägt, von den Untergebenen geachtet werden könne. Sie müssen also den Befehlen, welche ich in Ihren Namen geben werde, nie widersprechen, und wenn es durchaus nöthig ist, daß Sie selbst Befehle austheilen, so werde ich Ihnen vorher die Commando Worte aufschreiben. Erlassen sie jetzt der Mannschaft die Kettenstrafe und geben Sie zur Feier Ihrer Ankunft ein paar Tonnen Wein zum Besten."

— „Ja, lieber Freund!"

— „Vor Allem hüten Sie sich, wenn wir einmal in See gestochen sind, nicht bei schlechtem Wetter auf dem Verdecke zu erscheinen. Sie würden mir nur hinderlich seyn.“

— „Alles geschehe wie Sie es anordnen!“

— „Von Zeit zu Zeit müssen Sie mich aber herunterrufen lassen, damit es aussieht, als ob sie mir Befehle ertheilten.“

— „Recht so, lieber Lieutenant, sie sind mein treuer, redlicher Freund.“

In diesem Augenblick trat der Doktor herein.

Lieutenant Huet verbeugte sich tief und ehrerbietig vor dem Baron und fragte:

— „Weiter haben Sie nichts zu befehlen, Herr Commandant?“

— „Zu befehlen?“ erwiderte der Baron, „im Gegentheil, Sie haben zu befehlen, denn ich . . . Nein, nein, es ist gut, ich wünsche nichts mehr. Ach, bald hätte ich vergessen, wir bekommen auch Passagiere. Herr von Scaffie, der nach Smyrna reiset, und Frau von Plenoo

mit ihrer Nichte,, welche gleichfalls nach Smyrna wollen, weil der Vater der Letztern, ein ungemein reicher Wechsler, sich nach dem Wiedersehen seines einzigen Kindes sehnt. Alle drei Passagiere essen bei mir am Tische."

— „Ich komme, für meine Kranken eine Gunst zu erbitten," nahm der Doktor das Wort. „Die Kajüte, wo meine Patienten liegen, ist ganz nahe bei der Batterie und die Nähe der Jagdstücke ist sehr unbequem. Wenn Sie die Gnade hätten, eine Aenderung darin zu treffen."

Der Lieutenant sah des Barons peinliche Verlegenheit und sagte zum Doktor: „Der Commandant hat schon von selbst diese Bemerkung gemacht, und eine andere, sehr weise, Einrichtung getroffen, die ich anordnen soll."

— „Ja, lieber Doktor, das ist wahr, wir haben Alles abgemacht. Kommen Sie nur nicht zu spät zu Tische."

— „Er scheint eine ehrliche Haut von der Scheitel bis zur Sohle," sagte der Doktor,

„aber das Pulver hat unser neue Commandant nicht erfunden.“

— „Du irrst, alter Freund. Im Gegentheil, er ist ein höchst erfahrner Seemann, der wohl weiß, was er thut. Er hat aber, wie er mir selbst gestanden, die üble Art, seine Befehle durch einen Andern austheilen zu lassen, der nur sein Sprachrohr ist, und mich hat er dazu auserwählt. Es ist mir sehr unangenehm.“

— „Nun, wenn er nur ein einsichtsvoller Seemann ist, so muß man es tragen. Wir fürchteten schon, daß er ein Esel sey.“

— „Siehst Du! Man muß nie zu vorschnell fürchten und urtheilen.“

Lieutenant Huet empfing Frau von Plenoo und deren schöne Nichte mit der feinsten Artigkeit und führte beide Damen zu Herrn von Longetour.

Als nach aufgehobener Tafel der Fähnrich, Graf von Mervall, die Damen aufs Verdeck führte, wo sie den Untergang der Sonne ansehen wollten, kehrte Paul, der wieder umsonst vor

den Fenstern seines Ideals nach ihrem Anblick geschmachtet hatte, unbefriedigt und ernst zurück. Doch als er aufs Verdeck kam, erblich er, seine Sinne schwanden und er mußte sich an einem Fangtaue halten, um nicht ins Meer zu stürzen, — denn er erblickte Alice, seine angebetete Alice, am Bord des Salamanders.

8.

Die Passagiere.

Die liebliche Alice hatte auf Erden noch niemand anders geliebt, als ihre Mutter, Gott und ihren Heiland. Aber was stand bei ihrer Feuerseele nicht zu befürchten, wenn die Kraft der Leidenschaft in ihr erwachte, bei ihr war Alles ausserordentlich, wie in allen starken Seelen, Verbrechen und Tugend, nur das Laster konnte nie darin wohnen.

Sie betrachtete den jungen Paul anfangs mit verwunderter Neugier, dann mit freundlicher Dankbarkeit, denn er war der liebenswürdigste Gesellschafter, der unterhaltendste Freund und der aufmerksamste, sorglichste Reisegefährte.

Paul liebte wahrhaft, aber nicht mit der zurückgezogenen Schüchternheit, welche gewöhnlich Folge einer beschränkten Erziehung ist. Er war bescheiden, aber unendlich offen, er sagte alles, was er dachte und fühlte, und alle seine Aeusserungen trugen das Gepräge eines erhabenen, klaren Sinnes.

Auch bemerkte Alice Paul's Vorzüge, aber ohne Unruhe, sie suchte ihn auf, weil sein Umgang ihr angenehm und belehrend erschien; seine Nähe machte sie zufriedener, aber sie entzückte sie nicht.

Die Zeit, welche seine Dienstpflicht ihm übrig ließ, verlebte er bei Frau von Plenoo und ihrer Nichte. Beide Damen fanden ihn sehr liebenswürdig.

Paul öffnete sein ganzes Herz, und nie fiel es ihm ein, daß er dadurch lästig fallen könnte, denn dies ihnen geschenkte Vertrauen war ja ein Beweis seiner Achtung.

Er erzählte von seinen mitgefochtenen Schlachten, seinen Reisen, mit bezaubernder Unbefangenheit, sprach oft von seiner Mutter, mit Thränen in den Augen und einem Lächeln auf den Lippen, weil die Erinnerung an seinen Vater alle Bitterkeit seiner Empfindungen in sanfte Schwermuth verwandelte. Alice weinte treuherzig mit und die gute Tante sagte dann:

— „Laßt uns von etwas anderm sprechen. Erzähle Du auch Deinerseits Deine bisherige Lebensgeschichte, Alice.

Und Alice schilderte mit Lebendigkeit die Freuden ihrer Jugend, so wie den ersten, großen Schmerz ihres Lebens, als sie ihr geliebtes Kloster verlassen mußte: auch sprach sie von dem Wiedersehen ihres Vaters, von der Ungewißheit ihrer Zukunft.

Bei dem Worte Zukunft erwachte Pauls ganzer Frohsinn. Er prophezeihete die seinige, er erwartete große Seegefechte, viele Wunden, entweder den Tod oder die Admiralswürde und auf jeden Fall einen berühmten Ruf; „und das Alles," fügte er erröthend hinzu, „für meine künftige Gattin!"

— „Ihre zukünftige Frau wird stolz und glücklich durch Sie werden," entgegnete Alice. „Sie sind so gut, so edel, Herr Huet, lieben ihren Vater so kindlich und ich habe oft gehört, daß der beste Gatte auch stets der beste Sohn gewesen ist!" —

Zuweilen nahmen der Commandant, der Commissair und der Doktor an diesen Gesprächen Antheil, man erzählte und scherzte oft spät in die Nacht hinein, während der Fähndrich, Graf Mervall, dem Fräulein von Plenoo au'fs Angelegentlichste den Hof machte, welches diese nicht einmal bemerkte.

So führten Alle ein höchst angenehmes und trauliches Leben. Nur die verzögerte Ankunft

des Herrn von Scaffie verhinderte die Abfahrt des Salamanders.

Ein furchtbares Gewitter, welches eine Nacht die ganze Mannschaft aufs Verdeck versammelte, erschreckte die Damen nicht wenig. Während dieser Schreckensnacht langte in einem kleinen Fahrzeuge der längst erwartete Reisefährte an. Der Fähnrich empfing ihn und sein Gefolge. Peter Huet aber eilte zum Commandanten, der, das Haupt in die Kissen seines Sophas gedrückt hatte und am ganzen Leibe zitternd, ein wahres Jammerbild abgab.

Der Fremde stieg auf's Verdeck, ihm folgten ein Offizier und ein Fähnrich, welche noch zum Salamander gehören sollten.

Herr von Scaffie wünschte den Commandanten allein zu sprechen, Paul führte ihn hinunter und sein Vater folgte ihm auf's Verdeck. Nach einer Viertelstunde, da das Gewitter vorüber war, erschien auch der Commandant.

— „Gottlob, hier kann ich freier athmen. Lieutenant, wir stechen morgen in See, denn ich

habe es dem Herrn von Scaffie versprochen, der mich darum bat."

— „Sehr wohl, wenn wir Nord-Ost Wind bekommen."

— „Haben Sie den Fremden gesehen?"

— „Nur im Vorbeigehen, Commandant."

— „Er ist keineswegs redselig."

— „Eine schöne Gestalt scheint es zu seyn."

— „O ja, gut gewachsen, ein schönes, aber blasses Gesicht, flammende, schwarze Augen, aber etwas Stolzes, Verstecktes, mit einem Worte nichts Gutes, nichts Gemüthliches."

— „Von etwas Wichtigerm zu reden, Herr Commandant, diese Nacht müssen wir zusammen arbeiten."

— „Warum denn. Ich habe das Bedürfniß zu schlafen und kann keine Stunde mehr wach bleiben, denn während des Gewitters habe ich mich gar zu sehr geängstigt."

— „Daß Sie müde sind, ist möglich, aber dennoch dürfen Sie nicht eher schlafen, bis Sie das Manöver unserer Schiffszurüstung auswendig

wissen, denn wenn wir Nord-Ost Wind bekommen, so müssen Sie morgen schon commandiren, dessen kann ich Sie nicht überheben."

— „Ich schütze Krankheit vor."

— „Unser alter Doktor würde bald Ihr falsches Spiel durchschauen, und Sie der Unwahrheit überführen."

— „Aber, aber . . . "

— „Kein Aber, Herr Commandant! so muß, so wird es seyn, mein Dienst entfernt mich im Augenblick der Abfahrt von Ihnen, darum müssen Sie bestimmt und fest in Ihrem Commando seyn, sonst werden Sie lächerlich vor dem Schiffsvolk und entehren die Uniform, welche Sie tragen."

— „So kommen Sie denn, wenn es durchaus seyn muß."

Bis Tagesanbruch ließ sich der wackere Lieutenant keine Mühe verdrießen und als er, nachdem der Commandant noch einmal seine mühsam erlernte Lexion wiederholt hatte, diesen verließ, um an die Tagesgeschäfte zu gehen,

murmelte der todtmüde Baron auf sein Lager sinkend, hinter ihm her: — „Wahrhaftig, der verwünschte Lieutenant ist eine zweite Elisabeth.“

9.

Der Prophet.

Der hintere Raum eines Fahrzeugs, in mehrere Gemächer getheilt, enthält Pulver, Blei-Stücke, Wein und Zwieback; mit einem Worte, in dieser unterirdischen Stadt ist Alles zu haben, was die obere Hauptstadt bedarf, auch ist es ein gar eigner Menschenschlag, der diesen Raum bewohnt, die Raumknechte kommen selten auf's Verdeck, sind den härtesten Arbeiten unterworfen und verleben ihr Daseyn in einer ewigen Dämmerung.

Zu Wasser wie zu Lande glaubt man an die höheren Kräfte derjenigen, die in der Zurück-

gezogenheit leben. Zu Lande gelten die Einsiedler und Hirten gewöhnlich für Propheten, auf der See sind es die Raumknechte.

Kann jemand die Zukunft bestimmen? Dies sind die Raumknechte.

Ist etwas gestohlen worden? der Raumknecht wird den Thäter entdecken.

In einem besondern Verschlage wohnt das Oberhaupt dieser Raumknechte, welches man am Bord des Salamanders Meister Buek nannte und dessen Wohnung man die Löwengrube hieß. Martin, der Steuermann, klopfte jetzt auf Meister Buek's Achsel, dieser fuhr aus seinen Träumen empor und starrte ihn an.

— „Warum störst Du mich? Was willst Du von mir?"

— „Ich bat Dich gestern, das Horoscop unsers Schiffes nach der Ankunft des neuen Commandanten zu stellen."

— „Das ist geschehen," erwiderte Buek. „Unser Fahrzeug ist verloren."

— „Unmöglich!" rief Martin.

— „Nichts ist gewisser. Erstlich beginnt der Name des neuen Commandanten mit dem unglücksschwangern Buchstaben L. Zweitens ist er bei Süd-Ost Wind angelangt. Drittens ist er zuerst nach dem Hintertheil des Schiffes geeilt, statt nach dem Vordertheil zu gehen. Viertens hat beim Aufziehen des Wimpels das Huckthau drei Knoten geschürzt. Fünftens ist dreizehn Tage nach der Erscheinung der großen Wasserhose der Herr von Scaffie an Bord gekommen. Sechstens ist sieben Tage vorher der arme Jean in der Schenke bei Toulon getödtet worden. Siebentens ist der Commandant ein Edelmann und Edelleute sind Alle dem Teufel verfallen. — Er ist der Tod der Corvette, er wird die Veranlassung zu Herrn Paul Huets Tode seyn, und da dieser denselben Tag geboren ist, wo der Salamander vom Stapel gelaufen, so ist Pauls Tod des Schiffes Untergang, denn der brave Junge ist unser aller Schutzgeist. Jetzt geh, Martin, und überlaß mich meinen Betrachtungen. Stirbt der Commandant binnen 4 Wochen oder

stößt ihn eine menschenfreundliche Hand ins Wasser, so ist Paul und das Schiff gerettet, sonst Wehe! Wehe! Wehe!"

Martin ging betrübt an seine Arbeit zurück und als Paul, der von Allen Geliebte, ihm begegnete und freundlich lächelte, da zerdrückte der rauhe Seemann eine heiße Thräne, die seinen grauen Wimpern entglitt.

10.

Die Abfahrt.

Alle Vorbereitungen zur Abreise waren getroffen, denn es wehte ein günstiger Nord-Ost Wind, ein jeder war an seinem Posten und man erwartete nur noch den Commandanten und Ober-Lieutenant. Der Doktor, der Commissair und die beiden Fähnriche unterhielten sich von dem

schönen Herrn von Scaffie, dessen körperliche und geistige Vorzüge von Allen gebührend anerkannt wurden, jedoch hatten auch Alle etwas Unheimliches, Feindliches an ihm bemerkt. Bald darauf zeigte sich der Commandant in der Staatsuniform, bleich und ängstlich, ein wahres Seitenstück zum Ritter von der traurigen Gestalt, ihm folgte der Oberlieutenant, verbeugte sich und sprach:

— „Commandant, ich eile, Ihre Befehle zu vollziehen.“

Bei diesen Worten ging er ans Vordertheil des Schiffes, um das Lichten der Anker anzuordnen und ließ den Baron mit seinem Sprachrohr, welches er in wahrer Todesangst hin- und herdrehte, allein.

Der Unglückliche wähnte, die ganze Mannschaft habe die Blicke auf ihn gerichtet, seine Haare sträubten sich, es flimmerte vor seinen Augen, sauste vor seinen Ohren, er verwünschte in Gedanken den Lieutenant, und ge-

sellte seine Elisabeth allen Teufeln zu, die die Unterwelt bevölkern.

— „Commandant," rief Peter Huet, „das Schiff steht senkrecht."

Der Baron hätte sich gerne ins Meer gestürzt, denn er hatte total wieder vergessen, was er commandiren sollte. Nochmals ertönte es: „Commandant, das Schiff steht senkrecht."

Herr von Longetour vergoß Todesschweiß und rief durchs Sprachrohr: — „Fort, lieben Kinder, fahrt ab."

Der Ober-Lieutenant eilte zu ihm: — „Unglücklicher, geben Sie mir Ihr Sprachrohr"

— „Commandant," schrie der Unter-Lieutenant, „das Schiff legt um."

— „Um Gotteswillen, Ihr Sprachrohr," sprach Peter Huet.

— „Nein, daß gebe ich nicht her. Ich erinnre mich schon: Laßt die Segel und Taue schießen."

— „Commandant, wir stranden," schrie Paul.

— „So zwingen Sie mich, Baron," rief der Ober-Lieutenant und nicht mehr im Stande, sich zu mäßigen, schleuderte er den Commandant bei Seite, nahm das Sprachrohr und commandirte:

— „Zieht das Marssegel und die Bramstange in die Höhe, und Du, Steuermann, die Stange des Steuers an die Sandbank;" in wenig Minuten war das Schiff auffer Gefahr.

Nun gab Peter Huet dem Commandanten das Sprachrohr wieder und sagte leise:

— „Commandiren Sie, daß der Hintermast gekappt und das Backbord besetzt wird."

Der Baron, erfreut, seine Demüthigung wieder gut machen zu können, gehorchte auf der Stelle. Bald schwellte ein kühler Seewind die breiten Segel des Salamanders, und trieb ihn rasch vorwärts. Der Commandant kehrte in seine Gemächer zurück und der Ober Lieutenant folgte ihm.

— „In der That, Herr Baron, es ist unerhört, daß Sie so ein schlechtes Gedächtniß haben.“

— „Das Commando ist aber auch höllisch schwer; indeß durch Ihren Beistand bin ich noch ziemlich durchgekommen. Ich danke Ihnen recht herzlich dafür, bester Freund.“

„Von Dank kann hier nicht die Rede seyn, Sie müssen mich bestrafen, denn ich habe Sie vor Aller Augen weggeschleudert.

— „Es war ja zum Besten des Fahrzeugs, sonst wäre das Schiff mit Mann und Maus untergegangen.“

— „Herr Baron, es war dennoch ein schreckliches Beispiel für die Mannschaft. Was ich aus reiner löblicher Absicht that, kann auch aus verbrecherischen Zwecken geschehen.“

— „Aber es ist einzig und sonderbar, daß Sie, da ich Ihnen dankbar bin und Ihr Verdienst erkenne, mich dazu zwingen wollen, Sie zu bestrafen.“

— „Begreifen Sie denn nicht, daß nicht von Ihnen die Rede ist, sondern von der Ehre Ihrer Uniform. Bliebe ein einziger Subordinations Fehler unbestraft, so würde die ganze Mannschaft sich empören und uns über Bord werfen."

— „Lieber Freund, schelten Sie nur nicht, ich will gerne Alles thun, was Sie wünschen, und Sie auch bestrafen, wenn es ihnen Freude macht."

Peter Huet zuckte mitleidig die Achseln und entgegnete:

„Glauben Sie denn nicht an die Bitterkeit des Gefühls, in meinem Alter des Subordinations Fehlers angeklagt zu werden? Dies bricht meinen gerechten Hoffnungen auf Weiterbeförderung den Stab und dennoch opfere ich willig der seemännischen Ehre den eignen Vortheil, denn mein Bewußtsein belohnt mich reichlich dafür. Sie, Herr Baron, bekleiden einen hohen Posten, indeß ich in der Unbeachtetheit wirke; auf 600 Schiffslieutenants zählt

man 50 Commandanten, welche in den Augen des Schiffsvolks reine, ausgesuchte Ehrenmänner seyn müssen und ein Fleck auf des Commandanten glänzender Uniform tritt mehr ans Licht, als auf den einfach blauen Leibrock eines untergeordneten Offiziers. So haben Sie denn die Güte in dem Journal des Schiffes meinen Dienstfehler zu bemerken und mich dafür auf 14 Tage zu strengem Arrest zu verurtheilen."

Der Baron vollzog weinend, was der wackere Seemann von ihm verlangte und umarmte ihn, tiefgerührt von so herrlichem nachahmungswürdigen Edelmuth.

Freitag den 15. August verließ der Salamander die Rheede von St. Tropez um 11 Uhr Vormittags, und um 5 Uhr Nachmittags konnte man kaum noch die korsikanischen Berge erkennen.

11.

Der Unheimliche.

Baron Longetour war bald an seine Lage gewöhnt. Der Lieutenant arbeitete die astronomischen Beobachtungen aus, befehligte die Fahrt, sah auf Ordnung, sorgte für die Reinlichkeit, kurz er that Alles, ohne jedoch je zu verrathen, daß er aus eignem Antriebe handele.

Der alte Doktor quälte den Commissair und pflegte seine Kranken mit wahrer Vatertreue und unermüdlichem Eifer. Graf Mervall, der Fähnrich, dessen Liebe Alice verschmähte, schloß einen Freundschaftsbund mit Frau von Plenoo, welche die reinen Sitten des Jünglings würdigte und seine, oft etwas sonderbaren Ansichten über Welt und Menschen zu berichtigen suchte. Herr von Bledo, der neue Offizier, verrichtete pünktlich seinen Dienst und die übrige Zeit aß, trank und

schlief er. Bei der letzten Beschäftigung war er am erträglichsten.

Paul liebte mit frommer geistiger Liebe die unschuldige Alice und dennoch wagte er es nicht, ihr seine Leidenschaft zu gestehen, denn er fand es nicht einmal nöthig, da sein ganzes Seyn und Benehmen ein Geständniß derselben war.

Alice suchte seine Gesellschaft oft, auch sie hörte so gerne wenn er von seinem Vater, seiner verklärten Mutter und seinen Aussichten erzählte. Sie bewunderte sein offenes, freimüthiges, kühnes Benehmen, schwärmte mit ihm in andern Welten, glaubte, wie er, nur an Tugend und hielt das Laster nur für Zufall oder augenblickliche Verirrung. Paul war so brav, bewies so viel Todesverachtung, wenn er an einem schwachen Seil oft zwischen Himmel und Meer vor ihrem Cajütenfenster schwebte, um sie nur einmal zu sehen, oder ein freundliches Lächeln von ihr zu erhaschen.

Das junge Mädchen fühlte wohl, daß sie innig geliebt ward und hatte auch den Willen,

dies Gefühl zu erwiedern, nur wünschte sie eine Erklärung, denn sie hatte schon Pauls Vater und ihre Tante auf freundlich gewechselte Blicke ertappt, wenn sie mit Paul schäkerte. Ihr Vater hatte ihr geschrieben, daß er ihr gänzliche Freiheit, über ihre Hand und ihr Herz zu verfügen, gäbe. Also fehlte nur das Geständniß, da in ihrer jungfräulichen Einfalt das ganze Wissen und Geheimniß der Liebe in dem Geständnisse „Ich liebe Dich," bestand.

Bis dahin konnte es immer nur Freundschaft seyn, sie konnte sich geirrt haben und so wurden denn die drei gewichtigen Worte ängstlich erwartet.

Herr von Scaffie's Erscheinen hatte auf Alle einen sonderbaren Eindruck gemacht. Bis dahin war die kleine Colonie ein Herz und eine Seele, sie verstanden sich alle freundlich, vertrugen sich herrlich, und da es Alle gute unverdorbene Menschen waren, so herrschte das innigste Vertrauen, die geselligste Hingebung in ihrem glücklichen Kreise.

Scaffie's Ankunft störte den traulichen Verein, nicht als ob er lästig oder mürrisch gewesen wäre, im Gegentheil, er war höflich und zuvorkommend, voll Geschmack und feinem Sittlichkeitsgefühl, hatte die Lebensklugheit und den zarten Weltton ganz inne und doch lag in seinem Wesen etwas Unheimliches, was zugleich anzog und abstieß.

Die Schönheit seiner Gestalt und seine edlen Züge mußten auffallen und manchmal die Anmuth seiner Unterhaltung hinreißen; zuweilen enthielt sein Gespräch so beissenden Witz, so boshafte Anspielungen, so auffallende Widersprüche und herbe Bemerkungen über das gesammte Menschengeschlecht, daß Alle schauderten und er selbst still und einsilbig ward, auch bald darauf die Gesellschaft verließ und eine einsame Stelle am Backbord aufsuchte, wa er oft Stundenlang sich seinen finstern Grübeleien überließ.

Diese Sonderbarkeit rührte vielleicht von dem stolzen Bewußtsein seines geistigen Uebergewichts über die meisten Menschen her. In

keiner Sprache, in keiner Wissenschaft war er fremd. Mit dem Ober-Lieutenant sprach er höchst einsichtsvoll über die französische Marine und den Seedienst, mit dem Doktor von Physiologie; von Adeldiplomen und Wappen mit Graf Merval; von Kochbüchern und Bereitung der Schildkrötensuppe mit Herrn von Bledo; von Malerei mit Frau von Plenoo und von Musik mit Alice. Aber sein Ton war, wenn auch gleich sehr höflich, doch so kalt, so gemüthlos, oft selbst so spöttisch, daß sich den Zuhörern oft unwillkührlich ein ziemlich unheimliches Gefühl aufdrängte, welches sie nur mühsam verbergen konnten; dadurch wurde der Einklang ihres bisher so heitern Vereins oft störend getrübt.

Fünf Tage nach der Abreise von Frankreich hatte die ganze Gesellschaft den Caffee bei dem Commandanten eingenommen und Scaffie sie eben verlassen, um aufs Verdeck zu steigen.

Nie war seine Unterhaltung geistreicher gewesen, als an diesem Tage, aber auch nie hatte er einen kältern Hohn gegen Alles, was des

bessern Menschen Gemüth heilig scheinen könnte, so deutlich ausgesprochen, auch hatte er Alle in eine unheimliche, erschütternde Spannung versetzt.

— „Das ist ein verzweifelter Mensch. Wo nimmt er nur all seine Weisheit her?" fragte der Baron, die Asche seiner Cigarre abstoßend.

— „Mir ist der ganze Mann ein Räthsel," erwiederte der Doktor: „er betrübt und tröstet; man liebt und haßt ihn zu gleicher Zeit. Den mögte ich in irgend einer Krankheit beobachten; denn da entwickelt sich am wahrsten des Menschen Inneres."

— „Er hat so etwas Verächtliches und doch Besonnenes in seinen Aeusserungen," bemerkte Alice. „Er überzeugt, ohne zu erfreuen. Ich glaube er hat viel Bitteres und Entsetzliches im Leben erfahren. Sind Sie nicht meiner Meinung, lieber Paul?"

— „Vollkommen, mein Fräulein. Herr von Scaffie sieht nur die Unvollkommenheiten seiner Mitmenschen. Darum verdient er aber nur

unser Bedauern, denn Alles, was schön, groß und edel in ihnen ist, geht spurlos an ihm vorüber. Wenn er fähig wäre, das Herz und den Charakter meines Vaters nur ganz zu erkennen, so würde er nicht mehr an der Menschheit zweifeln."

— „Ich behaupte," entgegnete Alice, „daß er zwar höchst liebenswürdig, und angenehm ist, aber vielleicht ein verderbtes Gemüth hat. Oder vielleicht auch sehr unglücklich ist," fügte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu.

— „Von vielem Essen rührt seine Krankheit wahrlich nicht her," sprach der Doktor.

Peter Huet und sein Sohn eilten zum Dienst, Alice nahte sich dem Backbord, um den Untergang der Sonne zu sehen. Scaffie saß, von ihr unbemerkt, hinter einer Tonne und betrachtete mit finsterem Gesicht das herrliche Schauspiel.

12.

Scaffie.

Der Ober-Lieutenant hatte den Dienst, als Herr von Scaffie auf's Verdeck trat; er nahte sich ihm, einige gleichgültige Worte zu wechseln, aber erschrocken über den sonderbaren, gereizten Ausdruck seiner Züge, verließ er ihn bald. Der Wunsch nach Einsamkeit stand auf seiner umzogenen Stirne, drückte sich in dem bittern Lächeln seiner bleichen Unterlippe aus. Er setzte sich an das Hackbord nieder, stützte den Kopf in beide Hände und verfiel in tiefes Nachdenken. Vergangenheit und Gegenwart gingen an seinem innerem Sinn vorüber.

Eine Waise, von hoher Geburt, noch minderjährig, schon Besitzer eines unermeßlichen Vermögens, wurde er, bei seinem Eintritt in die

große Welt, mit Entzücken empfangen. Reichthum, Geist und Schönheit bahnten ihm die Wege zum Siege und höchsten Lebensgenusse, doch keine leitende Hand führte liebend den nur zu bald sich Verirrenden. Die frische Lieblichkeit der Gefühle, die jugendliche Ueberspannung eines reinen, keuschen Gemüths, welche Gott in jedes menschliche Herz gelegt; diese herrlichen Blüthen, einer bessern Welt entstammend, er hatte nur zu bald sie spurlos abgestreift und im zwanzigsten Jahre war sein Herz leer und verschlossen, die Kraft, wahrhaft zu lieben, am Peststrahl der Lüste verdorrt.

Er verachtete die Gunst des weiblichen Geschlechts, die so willig ihm Alles geopfert, er suchte neuen Genuß in der Befriedigung eines unersättlichen Ehrgeizes, auch dies gelang ihm, doch auch dies erregte ihm bald Ueberdruß, und nichts blieb ihm, als die Verachtung seiner selbst.

Wenn er über sich selbst nachdachte, so tief sich gesunken sah, suchte er die Schuld davon nicht in sich selbst, nein, stets nur in Andern und

schwur der Welt und den Menschen einen stillen, ewigen Haß. So verfiel er in eine unheilbare Schwermuth, seine Betrachtungen wurden immer bitterer und nach Verlauf von zwei Jahren war die Stufe zum Selbstmorde erstiegen. Hier prüfte er noch einmal sein Herz, auch es war todt, todt auf ewig, gefühllos auf immerdar.

Der Unglückliche hatte die Liebe zu Gott, zu den Menschen, so wie die Liebe und Achtung seiner Selbst unwiederbringlich verloren.

Sein Herz, welches bei den Worten: „Liebe, Tugend und Ehrgeiz," nicht mehr auf zum Leben sich zu schwingen vermochte, hatte dennoch ein langes, wiederhallendes Echo für den Schreckensausdruck — Haß.

Scaffie jubelte laut; nun hatte er eine neue Seite seiner Seele entdeckt, ein ergiebiges Bergwerk der Gefühle.

— „Die Welt hat mich elend gemacht, sey es nun durch das Uebermaaß des Glücks oder des Kummers, ich will mich an ihr rächen."

Fortan handelte er nur unter dem Einflusse seines Zweckes, nämlich: — Der Menschheit auf alle mögliche Weise zu schaden; — nicht, indem er die Gesundheit der Menschen zerstörte und ihr Leben gefährdete, nein, er wollte ihre Ruhe untergraben, ihren Seelenfrieden erschüttern und so sie elend machen, ohne den Gesetzen darum zu verfallen. Als Seelenmörder, wollte er nicht den Körper, nur den Geist verderben.

— „Man glaubt nicht mehr an den Teufel," sagte er zu sich, „doch ich werde diesen Glauben wieder erwecken!"

Er trat abermals in der großen Welt auf und seine vielfachen, nützlichen Gaben bezauberten allgemein. Seine Rolle, durch äussere Vorzüge begünstigt, spielte sich leicht, da sein Haß gegen die Menschen ihn vorsichtig gegen ihre Falschheit machte. Die filzigste Niedrigkeit, der empörendste Undank, die unerträglichsten Launen rührten seine Seele nicht; weil er die Andern nach sich beurtheilte, war er darauf vorbereitet.

O wie tief muß derjenige gesunken seyn, der die moralische Verderbtheit seiner Brüder natürlich findet.

Nichts war dem Unglücklichen geblieben, als eine glühende, dichterische Einbildungskraft und diese vollendete sein schreckliches Werk, da er durch sie doppeld anziehend ward.

So war denn Alles an ihm Lüge, sein Aeusseres, sein Geist, sein Gemüth, seine Tugendverehrung, Alles an ihm war unwahr und er selbst nur eine große, lebendige Lüge.

Er läugnete die Freundschaft ab, er glaubte an keine und doch heuchelte er, ihren Werth zu kennen, empfänglich dafür zu seyn, und schien ganz Wohlwollen, ganz Herzensgüte.

Er glaubte nicht an Liebe und dennoch war er ihr feuriger Lobredner, ihre glühendste, beredeste Sprache, die zarteste Aufmerksamkeit, die unbegrenzte Hingebung wurden von ihm angewandt, um zu siegen. Er glaubte nicht mehr an das Daseyn der Liebe und dennoch schwammen

seine Augen in Thränen, das Herz schlug hörbar in seiner Brust und seine Lippen bebten, seine sanfte, liebliche Stimme sprach überredend von trunkner, unbesiegbare Leidenschaft und seine feurigen Küsse erwiderten weibliche Neigung, wie ein elektrischer Funken.

Wenn dann ein liebendes Weib, welches um ihn Alles vergessen hatte, reuevoll ausrief: „Zwar habe ich gesündigt, doch werde ich auch geliebt, wie selten ein Weib geliebt wird, heiß, innig und treu!“ dann antwortete Scaffie, nur durch einen kalten Hohn über ihre Schwäche, oder durch ein herzloses Lächeln, welches seine ganze Seele entschleierte. Er gestand, daß seine Leidenschaft erheuchelt, und es nur sein Zweck gewesen war, zum Ziele zu gelangen. Keine Aeusserung von Liebe entschlüpfte ihm mehr, er schien nicht einmal mehr Wünsche zu hegen, aber das Opfer war seiner Tyranney unterworfen und sein Triumph, es langsam zu Tode zu höhnen. Der Elende jubelte über die moralische Wunde, die er

geschlagen und ergötzte sich an den Ausbrüchen der Verzweiflung, die er veranlaßt hatte.

Dies ist die Beschreibung eines Charakters, wie es deren unter den Lüstlingen — Gottlob zwar nicht viele — aber doch mehrere giebt.

Scaffie erhob das Haupt und wandte die Blicke zum Himmel.

— „Ein Leben, wie ich es führe, ist es noch Leben zu nennen? Erst athmete ich durch Liebe, jetzt durch Haß beseelt. Auch der Haß nützt sich ab, und dann?" fragte er sich.

— „Dann zum Selbstmorde, er ward nur aufgeschoben."

— „Und dann?"

— „O nachher, nachher kommt das Nichts. Das Nichts? Nicht mehr seyn, gänzliche Vernichtung, welch' schrecklicher Gedanke. Soll ich der ewigen Vernichtung freiwillig mich Preiß geben. O, wenn ich an eine Hölle glauben dürfte.

Nein ich will leben, leben, Andern und mir zur Qual.

Nun, ermuthigt durch diesen Entschluß, eilte Herr von Scaffie zur Gesellschaft zurück.

Graf Mervall sagte ihm scherzend:

— „Der schöne Abend auf dem Verdeck hat Sie gewiß zum Dichter gestempelt, Herr von Scaffie, darf ich fragen, welchen Gegenstand Sie bearbeitet haben?"

— „Die christliche Barmherzigkeit, mein Herr," erwiederte Scaffie, mit einem Lächeln, welches den Grafen verstummen ließ.

So war denn der Erfolg dieser ernsten Selbstprüfung ein festeres Beharren in teuflischen Vorsätzen. Scaffie war rettungslos fortan dem Besseren verloren.

Sein Schutzgeist hatte vor dem Throne des Allerbarmers um das Wunder einer göttlichen Regung in dem erstarrten Herzen des Unglücklichen gefleht. Die ewige Vorsicht machte ihn

einer ernsten Selbstprüfung geneigt, doch auch diese ging spurlos an ihm vorüber, sein Schutzgeist wandte weinend sein Antlitz und floh auf ewig den Tiefgefallenen.

13.

Das Kanonenfieber.

Als am folgenden Tage die Sonne aufging, war schon der ganze Generalstab des Salamanders auf dem Verdeck vereinigt. Peter Huet richtete sein Fernrohr auf einen ziemlich entfernten Gegenstand. Neben ihm stand der Commandant, starren Auges und mit vorgerecktem Halse, schien er mit Todesangst den Erfolg von Huets Beobachtungen zu erwarten.

— „Meine Ahnung trog mich nicht," nahm der Ober-Lieutenant das Wort, „Herr

Commandant, seit einiger Zeit kreuzen wieder Seeräuber umher, ich glaube, daß das uns nahende Schiff . . . — Aber was fehlt Ihnen? Sie erblassen, Sie schwanken?"

— „Nervenzufälle, mein Freund, es vergeht schon wieder."

„Gottlob, das freut mich. Es wird also zum Gefecht kommen. So will ich denn auf jeden Fall den Pulverraum öffnen lassen und dafür sorgen, daß die Mannschaft sich schlagfertig halte!"

— „Ach Gott, mir wird sehr unwohl," klagte der Baron, „führen Sie mich hinunter."

— „Ja, Commandant. Herr Fähnrich, das Schiff soll alle Segel aufspannen."

Peter Huet führte den zitternden Baron die Treppe hinunter.

— „Aber, mein Gott, ist es denn wirklich wahr? Sie lassen den Pulverraum öffnen?"

— „Das ist das Werk eines Augenblicks, haben Sie etwas darauf stehen, vielleicht einen Sessel?"

— „Gott, er ist unter meiner Cajüte?"

— „Freilich, unter ihrem Bette?"

— „O mein Gott, ich schlafe auf dem Pulverraum?"

— „Ist das denn nicht die Ehrenstelle. Muß denn nicht der Befehlshaber eines Schiffes so gebettet seyn, daß er, selbst in der Nacht, jeden Augenblick Schiff und Mannschaft in die Luft sprengen kann?"

— „In die Luft sprengen. Himmel, welch furchtbarer Gedanke, Kann ich doch nicht einmal eine Kanone abfeuern hören. Wir sind verloren."

— „Jetzt, Herr Baron, bemächtigt sich meiner eine schreckliche Furcht."

— „Wovor, mein Freund, wovor?"

— „Davor, daß sie sich als feige Memme betragen werden."

— „Mein Herr!"

— „Seyn sie ruhig, so lange ich athme und meine Hand ein Pistol führen kann, so

lange bleibt, selbst wider Ihren Willen, Ihre äußere Ehre und Ihre Uniform unbefleckt."

— „Was soll das heißen?"

— „Das soll heißen, daß, wenn Sie sich als feige Memme benehmen, verstehen Sie wohl: als feige Memme?"

— „Ja wohl, ich verstehe."

— „So schieße ich Sie nieder."

— „Ach Gott! Ach Gott!

— „Auf Ehre und Seligkeit, dann erschieße ich Sie, zwar werde ich dann wieder erschossen, aber Ihre Uniform bleibt fleckenlos. Glauben Sie, daß Peter Huet je seinen Schwur gebrochen hat. Beginnt das Gefecht, so hole ich Sie auf's Verdeck, Sie setzen sich auf Ihren Sitz und wanken und weichen nicht, bis das Feuern beendigt ist. Zeigen Sie das geringste Zeichen von Furcht, so feuere ich Ihnen diese Kugel ins feige, unmännliche Herz."

„Jetzt eile ich, Ihre Befehle zu vollstrecken."

Der Lieutenant verbeugte sich ehrfurchtsvoll und entfernte sich.

Der unglücklichste aller Barone blieb sich selbst überlassen, ach, wie gerne hätte er die Würde seines Ranges und sein Amt einem Andern übertragen und wieder seinen Macouba lothweise verkauft, doch sein Sehnen wie sein Jammern blieb vergebens. Als Huet die Cajüte des Commandanten verließ, sprang Paul ihm jubelnd entgegen und fragte:

— „Ist es denn gegründet, guter Vater, daß wir ein Gefecht liefern werden?"

— „Es ist wahrscheinlich, mein Freund, und ich bestimme deshalb diesen Säbel zu Deinem Gebrauch, es ist eine ächte Damascenerklinge und beim Entern eine sehr nützliche Waffe."

— „Was hast Du denn für einen Säbel?"

— „Den Säbel meines Vaters. Sind Deine Pistolen in Ordnung?"

— „Freilich guter Vater."

— „Zeige Sie mir."

Paul eilte fort, sein Vater aber sprach ihm nachsehend, mit hoher Inbrunst:

— „Gott, allgütiger Vater, trenne mich noch nicht von diesem theuern Kinde.“

Paul brachte die Pistolen, Huet besah sie und gab sie ihm wieder.

— „Sey nicht unvorsichtig, mein Sohn, und lebe wohl.“

— „Guter Vater, stelle mich nur hin, wo Gefahr ist, die gefährlichsten besten Plätze behälst Du immer für Dich.“

— „Neidischer Mensch, diesmal sollst Du bei mir stehn, doch jetzt lebe wohl, umarme mich und laßt uns als Männer handeln.“

Man muß selbst ein guter Vater seiner Kinder gewesen seyn, um die innige Zärtlichkeit ermessen zu können, welche in einem solchen Abschiede liegt, der vielleicht der letzte auf Erden ist.

Als Beide auf's Verdeck traten, eilte der Fähnrich, Graf Mervall, dem Lieutenant entgegen und sprach:

— „Sehen Sie das kleine Fahrzeug, welches vom großen Schiffe getrennt wird und auf uns zusegelt. Nun werden wir bald wissen, mit wem wir es zu thun haben.

— „Der Ober-Lieutenant holte den Commandanten und setzte ihn auf seinen bestimmten Sitz. Da das feindliche Fahrzeug aber ungünstigen Wind hatte, beständig kreuzen mußte, und nur mit Mühe am Salamander anlegen konnte; so verstrich eine halbe Stunde, während welcher der arme Baron unbeweglich und von innerer Angst fast getödtet, dasaß. Bei dem ersten Kanonenschuß, welcher beim Anlegen des Fahrzeugs, dem Gebrauche gemäß, in die Luft geschossen wurde, weil der Wimpel desselben nicht niedergelassen ward, sprang der Commandant schreiend von seinem Sitz auf. Huet drückte ihn nieder und zeigte ihm bedeutend, doch unvermerkt, das Pistol, dessen Mündung, wie durch Zufall, auf ihn gerichtet war.

— „Sieh' nur, Cammrad," sagte der Steuermann zu einem Matrosen, „der alte

Seehund, der Commandant, kann es gar nicht einmal erwarten, bis der Tanz losgeht, die Freude ist ihm in die dürren Beine gefahren. Warte nur, Du bärtiger Kugelfresser, der Karätschentanz wird bald angehen!"

Die feindliche Brigg ließ den Wimpel herab, da nahte Huer dem Commandanten und sagte ihm ins Ohr:

— „Ausser Ihrem Angstgeschrei und Ihren Sprung von der Bank, bin ich ziemlich zufrieden mit Ihnen. Sie können das Verdeck jetzt verlassen."

So etwas ließ der Ex-Macouba-Krämer sich nicht zweimal sagen, er stieg in seine Kajüte hinab und warf sich erschöpft auf sein Lager.

Die Brigg sandte vier Männer am Bord, welche in egyptischer Tracht gekleidet waren. Sie hatten weiße Hemden an und Beinkleider, die nur bis an's Knie gingen; diese sowohl, wie eine kleine Kappe, die sie trugen, waren von feinem, scharlachrothem Tuche. Der Vornehmste von ihnen trug eine gelbe Weste

und ein olivengrünes Ueberkleid. Dieser fragte sehr höflich, indem er sein rothes Käppchen abnahm, in geläufigem Französisch:

— „Dürfte ich erfahren, Herr Ober-Lieutenant, womit ich im Stande bin, Ihnen zu dienen?"

— „Es hat sehr lange gedauert, bevor Sie Ihren Wimpel herabliessen und ein Kanonenschuß mußte sie erst daran erinnern," entgegnete Huet, erstaunt, einen Franzosen auf einem türkischen Fahrzeuge zu finden.

— „Ich schlief, mein Herr, mein Unter-Lieutenant ist krank und es hat lange gedauert, bevor diese Bestien von Schiffer mich verstanden haben. Die Egyptier sind so beschränkt, wie ihre Tracht einförmig ist."

— „Sie sind ein geborner Franzose, mein Herr?" fragte der Ober-Lieutenant.

— „Zu dienen, gebürtig aus Abbeville in der Picardie."

— „Und dennoch finde ich Sie auf einem türkischen Schiffe?"

— „Weil ich auch ein Türke bin.“

— „Herr scherzen Sie nicht, ich bin ein französischer Seeoffizier.“

— „Mein Gott! ich rede ernstlich, denn ich bin ein türkischer Renegat.“

— „Ach, Sie sind Renegat,“ sagte Huet mit Verachtung. „Und wohin gedenken Sie zu schiffen?“

— „Nach Gibraltar, um Sämereien hinzuliefern. Hier sind meine Beglaubigungsscheine, vom englischen Consul in Constantinopel visirt.“

— „Wenn Sie erlauben, mein Herr, wird einer meiner Offiziere Ihr Fahrzeug, — zufolge der Uebereinkunft dreier Mächte, — sorgfältig untersuchen. Sie wissen, welchen Werth drei gekrönte Häupter auf die Gefangennehmung Sam Bays, des Piraten, legen!“

— „Daß Gott .... ich wollte sagen — daß Mahomet Ihnen dazu helfe, wenn es Ihnen gefällig ist, ich bin bereit, denn ich wünsche mein Geschäft bald zu beendigen.“

— „Graf Mervall," rief Peter, „nehmen Sie das große Boot und untersuchen Sie die Brigg, dann erwarte ich Ihren Bericht. Lassen Sie die Hälfte Ihrer Leute bewaffnet im Boote zurück und geben Sie bei der geringsten feindlichen Bewegung ein Zeichen. Beobachten Sie die höchste Vorsicht."

Peter verfolgte das Boot mit den Augen, binnen einer halben Stunde kehrte es zurück und Graf Mervall berichtete folgendermaaßen:

— „Der Bericht, den der Renegat abgelegt, war durchaus wahr, der Raum ist mit Korn bis zum Boden angefüllt, doch dies ist auch alles. Der Unter-Lieutenant ist ein geborner Italiener und gleichfalls Renegat, er war sichtlich krank und Alles, womit er meine Fragen beantwortet hat, trift mit dem, was uns der Franzose sagte, genau überein."

— „Sie haben keinen Waffenvorrath gesehen?"

— „Ausser einigen Flinten war nichts da, die Cajüte sah zierlich aus und der Renegat war höchst artig.“

— „Das kann seyn, doch ich hasse die Abtrünnigen, sie tragen ewig den Stempel der Niederträchtigkeit.“

— „Ich bin ganz Ihrer Meinung, Herr Oberlieutenant, „doch sehen Sie, da befragt uns das Signal der türkischen Brigg, ob sie wieder absegeln darf?“

— „Geben Sie ein bejahendes Zeichen,“ entgegnete Huet. Bald flatterte eine blau und gelbe Flagge auf dem Salamander und kaum erblickte die benachbarte Brigg dieses Zeichen, so segelte sie, da während der Unterhandlung der Wind sich günstig gewendet hatte, eilig von dannen.

Als der Oberlieutenant den Abend, nach erfolgter Einladung, sich beim Commandanten zum Abendessen einfand, sagte der Letztere zu Huet:

— „Könnte ich nicht übermorgen die Lebensmittel jedes Matrosen verdoppeln?“

— „In Ihrem Namen, Commandant, habe ich der Mannschaft auf übermorgen, als an einem Sonntage, einen Ball zugesagt, also wird Ihre Großmuth sie noch mehr erfreuen," versetzte Huet.

Diese Nachricht verbreitete sich bald und Alle erwarteten jubelnd den dritten Tag.

14.

Der geistige Mörder.

Paul konnte kaum seinen Verdruß verbergen, daß das Seegefecht nur eine Täuschung, und er um die Gelegenheit gekommen war, sich vor der Geliebten Augen auszuzeichnen. Auch beklagte er sich darüber mit einer Bitterkeit, die Herrn von Scaffie auffiel. Ueberhaupt hatte Scaffie den liebenswürdigen Paul schon längst bemerkt;

dieses frische, offne Herz stand mit seinem ausgetrockneten Gemüth in solchem Widerspruch, daß er beschloß, seine fromme Heiterkeit zu untergraben.

Wo der Keim zu den herrlichsten Tugenden lag, sah Scaffie nur Anlage zu Verbrechen und Lastern. Tödtet das Physische und man nimmt Euch wieder das Leben. Mordet die Seele, so läßt man Euch ruhig fortleben, ja, man lobt Euch wohl sogar. Scaffie nannte einen solchen moralischen Mord Aufklärung verbreiten.

Wenn zum Beispiel ein Unglücklicher betete:

— „Gott, vergieb mir mein sündiges Leben, meine Mutter, meinen Vater, meine Gattin, meine Kinder sind todt, Du hast sie mir genommen und es sind nur verdiente Prüfungen, die ich erdulde, Du bist gerecht und wenn ich nach Deinem weisen Rathe genug gelitten, so finde ich Jenseits alle meine Lieben wieder. Sieh ich bitte nicht um den Tod, doch wenn Du huldreichst mir bald diesen Freund zusendest, wird meine frühe Sterbestunde Dich noch segnen.“

Dann antwortete Scaffie im Geiste seiner furchtbaren Philosophie:

— „Wenn es wirklich einen [illegible] giebt, dann gedenkt er nicht Deiner; er bekümmert sich dann wohl um die ganze [illegible], doch nicht um ihre einzelnen Geschöpfe. Deine Familie ist todt, nach diesem Leben folgt ein ewiges Nichts für Seele und Körper. Leidest Du zu viel, so gieb Dir selbst den Tod und eile der Vernichtung entgegen, der Du doch nicht entgehen kannst, denn es ist ein dunkles Schicksal, Mensch zu seyn.“

Scaffie erschütterte mit Ueberredung und Macht einige von Pauls Lieblingssysteme, da sprach Paul von dem Glück des Ruhms.

Scaffie stellte ihm das Bild seines Vaters vor. Peter Huet, brav, tapfer, kenntnißreich und ergrauet im Dienst, hatte es nicht weiter, als bis zum Ober-Lieutenant gebracht und ein feiger, einfältiger Mensch war ihm vorgesetzt.

Der junge Mann, der hierauf nichts Triftiges erwiedern konnte, berief sich auf die unver-

gänglichen, nimmer täuschenden Empfindungen der Tugend, der Liebe und Freundschaft.

— „Die Tugend? ist ein Wahn. Das Verbrechen? eine Folge des Hirnschädelbaues. Die Liebe? eine Einrichtung des Nervensystems.“

„Die innigste Freundschaft, die glühendste Liebe und die unerschütterlichste Tugend fanden stets in einem kurzen Sinnentaumel ihr Ende. Glauben Sie mir, ich kenne die Welt, auch ich habe diese Träume gehabt, um desto schrecklicher war das Erwachen, darum bereite ich Sie vor, damit Sie die Sachen sehen, wie sie sind und Ihre jugendliche Kraft keinem Irrwahn opfern.“

Pauls Herz drohte, bei Anhörung dieser Rede, zu brechen, sein Auge schwamm in Thränen, er war nicht überzeugt, aber er zweifelte, er war erschüttert, dies war Alles, was Scaffie von der ersten Unterredung erwarten konnte und so verließ er ihn, fest überzeugt, daß das Gift seiner Worte in der Einsamkeit nachwirken würde.

Paul war auſſer sich, sein zukünftiges Leben lag gehaltlos vor ihm, der Schmuck desſelben,

sein kindlich frommer Glaube, von frecher Hand entblättert, er eilte zu seinem Vater.

Eine Schildwache stand vor Huets Thür und verweigerte den Eingang.

Huet, der von dem Commandanten eine Strafe von 14tägigem Arrest verlangt, und so lange dem Grafen Mervall die Aufsicht des Schiffes vertraut hatte, saß eben an seinem Schreibtisch, um die Befehle aufzuschreiben, welche der Baron am Abend dem Fähnrich beim Rapport ertheilen sollte; als er einen heftigen Streit zwischen Paul und der Wache vernahm.

— „Aber ich will, ich muß meinen Vater sprechen."

— „Ich darf niemand hineinlassen, so lautet streng meine Ordre."

— „Ich muß ihn sprechen, oder umkommen," schrie Paul.

Huet trat an die Thür und sprach ernst und verweisend zu seinem Sohne:

— „Was wollen Sie, mein Herr? kennen Sie den Befehl nicht? ich verlange Achtung der Gesetze von Ihnen.“

— „Vater, höre mich!“ jammerte Paul, „ich leide furchtbar, ich muß Dich sprechen.“

Als der besorgte zärtliche Vater die Blässe seines Sohnes bemerkte und seine abgebrochenen Reden hörte, hätte die Liebe fast das Pflichtgefühl besiegt, schon erhob er die Hand, hereinzuwinken, doch der Gehorsam gegen die Gesetze siegte, er sprach darum freundlich, doch bestimmt:

— „Paul, es ist unmöglich, es darf nicht seyn, doch, wenn Du krank bist, so will ich dem Doktor schreiben, der soll Dich besuchen. Jetzt befehle ich Dir als Oberer und bitte Dich als Vater, mich zu verlassen. Sey ein guter Sohn, wie Du es immer warst und folge mir.“

Paul umarmte seinen Vater heftig und stürzte fort. An der Treppe sank er, den Kopf in die Hände bergend, auf der untersten Stufe nieder und verharrte eine geraume Weile in

dieser Stellung. Hierauf erhob er sich plötzlich, wie durch einen glücklichen Gedanken beseelt.

— „Alice wird mich anhören und die Nacht meiner Zweifel lichten," rief er lebhaft und verschwand.

15.

Das Geständniß.

Frau von Plenoo saß mit dem Commandanten, Schach spielend, in ihrem Zimmer und bemerkte, ganz mit ihrer Parthie beschäftigt, Pauls Eintritt nicht. Dieser eilte auf den Balkon, wo Alice, übers Geländer gelehnt, tiefsinnig in die Wellen schaute und über ihres jungen Freundes verstörtes, geisterbleiches Ansehen heftig erschrack.

— „Ums Himmelswillen! was fehlt Ihnen, Herr Huet?“

— „Das Glück, theure Alice, o erbarmen Sie sich meiner!“

— „Erklären Sie sich deutlicher, mein Freund, ich beschwöre Sie!“

— „Wohl bedarf ich des Erbarmens, der Liebe, des Glücks. O, mein Fräulein, sagen Sie mir, daß die Wahrheit noch nicht ganz von der Erde verschwunden, daß nicht Alles Lüge Haß und Verzweiflung ist .... Können Sie mich lieben, o, so lieben Sie mich aus Erbarmen, sonst ertrage ich das Daseyn nicht länger.“

Diese Rede, die mit Pauls sonstiger Art zu seyn nnd zu handeln so sehr in Widerspruch stand, rührte Alice unbeschreiblich.

— „Welche schreckliche Vorstellungen, und wie kommen Sie dazu? Sie, der so vertrauungsvoll in die Zukunft blickte und in des eignen Herzens Reinheit den Bürgen ewigen Glückes trägt.“

— „Ja, so war es noch vor zwei Stunden, doch jetzt . . . . ! Er hat alles geändert . . . . Er, ganz allein er. Es ist eine teuflische Ueberredungskunst, die dieser Mensch besitzt.“

— „Gott! von wem sprechen Sie denn?“

— „Von Herrn von Scaffie,“ entgegnete Paul, und Alice schauderte sichtlich zusammen. Paul fuhr fort:

— „Scaffies Ueberredungsgabe vernichtete den Glauben an Alles, was früher mir heilig war. Die Lehren meines Vaters, die letzten Wünsche meiner Mutter, selbst die eignen, süßen Träume meines Herzens, Alles wußte er mit schrecklicher Wahrheit zu entweihen. Doch nein, es ist dennoch nicht möglich, es war ein grauses Nachtgesicht, das mich verfolgte . . . Ich sehe Sie und darf wieder an das Glück glauben. Es lebt eine Tugend, denn mein Vater beweist es. Es giebt ein Glück und es wird mein seyn, das höchste denkbare Erdenglück, wenn

Sie mich lieben, wenn Sie einst mir anhören wollen."

— „Bei Gott, ich kann es nicht mehr verbergen, theures Fräulein, ich liebe Sie unaussprechlich! Sie weinen .... aber Sie lächeln unter diesen Thränen? mein Geständniß erzürnt Sie nicht, auch mußte ich es Ihnen sagen, ich litt seit zwei Stunden unendliches Weh. Nehmen Sie diesen Ring als Unterpfand meiner ewigen Treue, er entglitt der Hand meiner Mutter, als sie zum letztenmale mich in der Sterbestunde segnend umarmte. Es ist mein höchstes Kleinod, und es wird es auch für Sie werden, wenn Sie mich lieben."

— „Alice," rief Frau von Plenoo, „komm und entscheide unser Spiel."

— „Kommen Sie mir zu Hülfe, bester Paul," bat der Baron."

Diese Worte brachten Paul wieder zu sich selbst. Alice, besorgt, daß der sie oft freundlich neckende Commandant etwas von dem Vorgefal-

lenen gemerkt haben möchte, empfing den Ring und steckte ihn, zitternd und verlegen, aber mit einem seelenvollen, auf Paul gerichteten Blicke, an den Finger und beide eilten in's Zimmer zurück.

Die darauf folgende Nacht schloß Alice kein Auge. Ihr Herz schlug hörbar und heiße Thränen befeuchteten ihr Lager. Auch Pauls Seele fühlte Scaffie's Uebermacht. Dieses, durch Vaterliebe so herrlich gebildete Herz, welches der Segen einer sterbenden Mutter gereinigt, dies edle, kräftige Gemüth hatte auch jener erschüttert. Worin besteht denn die hölliſche Macht, die er über alle Herzen übt?

16.

Haß und Liebe.

Am andern Morgen fühlte Frau von Plenoo sich unwohl und Alice mußte den ganzen Vormittag bei ihrem Lager sitzen und ihr vorlesen, sie speiste mit ihr auf ihrer Schlafstube und, erst nach 6 Uhr fühlte die Tante sich wohl genug, um das Bett verlassen und den Besuch des Commandanten, der sich zur Schachpartie anmelden ließ, annehmen zu können. Alice hatte Paul also den ganzen Tag nicht gesehen und erst in der siebenten Stunde, als sie den Thee bereitet hatte, eilte sie auf das Verdeck, um frische Luft zu schöpfen. Paul hatte den Dienst und das Hackbord war leer, dorthin eilte Alice, dem Spiel ihrer Gedanken nachzuhängen, ihr Herz

war schwer, doch der gestrige Tag erschien ihr wie ein Traum.

— „Also das ist die Liebe?" so sprach sie zu sich selbst, „ich hatte mir dieses Gefühl beseligender gedacht, ich will ihn lieben, ich liebe ihn, denn Paul ist brav, hübsch und liebenswerth, ich liebe ihn und hasse, hasse unversöhnlich den Andern. O könnte ich Paul eben so lieben, wie ich Scaffie hasse."

— „Der Haß verändert das Herz mehr, als die Liebe. So schüchtern ich sonst bin, so gedenke ich nur an Scaffie, um ihn zu verabscheuen, als hätte er mir unendliches Weh angethan und doch hat er mich eigentlich nicht beleidigt. Aber seine kalte Höflichkeit schmerzt. Er ist so stolz, und dann seine ewigen, bittern Spöttereien über die Leute. Wenn ich ihn ansehe, und das muß ich unwillkührlich recht oft, so muß ich ihn und mich dazu verwünschen. Sein Bild folgt mir überall, ach, ich fühle es, das bewirkt nur mein schrecklicher Haß, er vermehrt sich täglich. Gott, beschleunige unsre Fahrt, damit ich ihn nie, nie

wieder sehe, und doch — werde ich den Verhaßten je vergessen können? — "

— „Sollten Sie unwohl seyn, mein verehrtes Fräulein?" sagte eine sanfte Stimme.

Alice erbebte, es war Scaffie. Sie konnte ihre Bewegung nicht ganz verbergen, fürchtete umzusinken und hielt sich gewaltsam an einem starken Schiffstau fest.

— „Darf ich Ihnen meinen Arm bieten, mein Fräulein," sprach Scaffie, sich ihr nähernd.

— „Nein, mein Herr," sagte Alice hastig, dann setzte sie milder hinzu: „Ich bin Ihnen sehr verbunden."

Sie wollte wieder zu der Tante zurückgehen. Vergebens, sie glaubte festgebannt zu seyn.

— „Erlauben Sie, mein Fräulein, daß ich Ihnen jemand zur Begleitung sende, der Ihnen weniger zuwider ist, als ich es zu seyn das Unglück habe. Sie sind ernsthaft unwohl und ich wünschte nicht, daß Sie der Hülfe entbehrten, die Ihnen nur dadurch lästig wird, weil ich sie Ihnen anzubieten wage."

— „Jetzt fühle ich mich wieder wohl. Doch weiß ich nicht was Sie dazu berechtigt, von mir zu denken . . . . "

— „Zu denken, daß Sie mich hassen, ja, Alice, dies Gefühl ist gegenseitig, denn von Ihrem ersten Anblick an, erschienen auch Sie mir hassenswerth."

Alice zitterte sichtlich.

— „Ihr Anblick riß alle alte vernarbten Wunden wieder auf, Sie erinnerten mich an schon längst verblühte Liebesstunden. Ja, Alice, Sie waren der Engel, den der Verdammte aus der Hölle sieht, seinem Schicksal und seiner Vergangenheit fluchend, da ihm nicht vergönnt ist, je mit ihm in Gemeinschaft zu treten. Jeder Tag entdeckte mir neue Reize und Vollkommenheiten und steigerte auch meinen Haß. Ich fluche Ihnen, weil ich nicht mehr lieben kann."

Alice erblaßte.

— „In meinem Herzen wohnt nur Mißtrauen, Unglück und Haß, ein leeres, kaltes Gemüth ist ein ewiger Abgrund. Engel des Himmels

Für Sie giebt es noch eine glückliche Zukunft. Ein reines Herz, wie das Ihrige, noch in des Lebens Morgenröthe stehend, wie Sie, wird Sie beglücken und ich werde sterben.

Eine heiße Thräne fiel auf Alicens Hand.

— „O, Alice, Sie würden meinen Haß begreifen, wenn Sie litten, was ich leide.

— „Scaffie," rief Alice bewegt, „wer sagt Ihnen denn, daß ich glücklich bin?"

In diesem Augenblick erschien Frau von Plenoo mit dem Baron und dem Doktor auf dem Verdeck. Alice schwamm in Thränen und Scaffie sagte:

— „Gnädige Frau, Ihre Nichte ward von mir ohnmächtig hier so eben gefunden, ich übergebe sie Ihnen."

— „Hier bin ich schon," rief der Doktor, „es ist wahrlich kein Wunder, hat das arme Kind doch den ganzen Tag in der dumpfen Cajüte gesteckt, jetzt die schwüle Abendluft — — . . . .

es konnte ja nicht anders kommen. Stützen Sie sich auf mich, liebes Fräulein, wir führen Sie hinunter, ich gebe Ihnen von meinen krampfstillenden Tropfen und morgen früh ist unser Nesthünchen wieder frisch und wohlauf.

17.

Die Verlobte.

In der Kajüte angelangt, nahm Alice des besorgten Arztes gepriesene Tropfen, verwechselte ihr Kleid mit einem bequemen Oberrock, legte sich auf's Sopha und bat ihre Tante, Sie zu verlassen, weil sie angegriffen, und wenn sie noch bei der Abendtafel erscheinen sollte, einer halben Stunde Schlafs bedürftig sey.

— „Wie unglücklich bin ich, dachte sie," „wie unaussprechlich elend und wie kommt es, daß ich nicht todt zu seinen Füßen stürzte. Er sagte, er kann mich nicht lieben, hat er denn aus meinen Blicken Liebe gelesen; . . . Und wenn ich ihn nun, meiner selbst unbewußt, geliebt hätte, da ich doch ihn nur zu hassen wähnte, so würde er mich verachten, zurückstoßen? . . . Sein leidendes Gemüth könnte mich fesseln und ich vielleicht die Wunden heilen, die das Leben ihm schlug? Doch nein, ich bin thörigt, fieberhaft krank, ich rede im Wahnsinn. Nur Paul kann mich lieben und Scaffie gebietet mir selbst, ihn zu lieben, ich will, ich werde ihn beglücken und sollte ich darüber vergehen. Paul, ach Paul!"

Paul erschien am offnen Fenster und sagte erfreut:

— „Sie rufen mich, theure Alice, ich komme und ich darf kommen, mein Dienst ist für heute und morgen beendigt."

In wenig Augenblicken war er bei der Geliebten im Zimmer, diese zog ihn neben sich auf's Sopha nieder und begann leise:

— „Sie lieben mich also, theurer Paul?"

— „Sie haben ja den Ring meiner theuren Mutter von mir erhalten, Alice."

— „Dessen bin ich auch werth, Paul, denn ich erwiedere Ihre Liebe."

Paul lag entzückt zu ihren Füßen.

— „Nein, stehen Sie auf, geliebter Freund, und hören Sie mich ruhig an. Ungeachtet des Reichthums meines Vaters, bin ich seiner Einwilligung gewiß. Ihr Vater muß aber bei meiner Tante für Sie um mich werben, dann bedinge ich mir aber aus, daß, so lange wir hier auf dem Schiffe sind, Sie mich keinen Augenblick verlassen, wichtige Gründe bestimmen mich dazu. Sind Sie damit zufrieden?"

Paul war trunken vor Wonne, zu ihren Füßen lispelte er nur weinend: „Alice mein! das ist der Mutter Segen."

In heftiger Ueberspannung, und im Glauben, dadurch am ersten jede Liebe für Scaffie zu verbannen, fuhr Alice fort:

— „Ja, Paul, ich liebe Dich, nur Dich allein auf Erden, ich schwöre Dir ewige Treue und könnte ich meinen Schwur je brechen, je einen Andern, von heute an, lieben, so möge mich Gott in meiner Todesstunde verlassen, Du selbst mich dereinst verachten, mein Leben in Wahnsinn enden und mein Körper ein Raub der Wellen werden. Hörst Du es, mein Verlobter? Schmach, Wahnsinn und ewige Verachtung mir, wenn ich mein freiwillig gegebenes Wort je entweihe. Du bist der Gatte meiner Wahl und Deine und meine Mutter blicken jetzt aus den Gefilden der Seligen auf uns herab und segnen den Bund ihrer Kinder."

„Doch jetzt geh, mein Geliebter, man naht diesem Zimmer und bevor unser Herzensbund laut wird, muß Dein Vater mit meiner Tante sprechen."

Paul umarmte die Geliebte zum erstenmal, mit der Seligkeit liebender Unschuld, und enteilte durch die Stückpforte des Schiffes.

— „Meine Pflicht ist erfüllt," sagte Alice. „Gott stärke mich ferner, daß ich meinem redlichen Paul treu seyn und den Gefährlichen, den ich nicht einmal mehr nennen mag, vergessen möge."

Ihr Gesicht brannte fieberhaft, alle ihre Glieder zitterten, Frau von Plenoo erschrack bei ihrem Anblick.

— „Gute Tante, Du kommst gewiß mich zur Tafel zu holen, doch ich bin todtmüde, ich will zu Bett gehen. Es ist nichts, als eine heftige Erkältung. Schlaf wird mich stärken und Deine Güte mich bei dem Commandanten entschuldigen. Halte aber ja den Doktor ab, daß er mich nicht im Schlummer störe, denn mein bester Arzt ist die Natur, und Ruhe die kräftigste Arzenei."

Die Tante half Alice vollends entkleiden und verließ sie mit einer herzlichen Umarmung.

Alice aber, erschöpft von den mannigfachen Gemüthsbewegungen der letzten Stunden, entschlummerte sanft, nach einem brünstigen Gebete zu dem, der allein dem Leidenden spenden kann, was er bedarf, durch seinen guten Geist, der in uns schaft: Friede, Ruhe und Klarheit.

18.

Mißhandlung und Rache.

Mehrere Tage waren verflossen, seitdem Alice sich mit Paul verlobt und mit ihrer Tante das Weitere darüber besprochen hatte. Es wurde beschlossen, erst bei der Ankunft in Smyrna den Ober-Lieutenant mit dieser Nachricht zu überraschen, seiner Einwilligung war Frau von Plenoo gewiß, da er schon öfters an Pauls Neigung für Alice sich ergötzt und auf die mögliche

Verbindung der Beiden angespielt hatte. Es war das erstemal, daß Paul etwas vor dem Vater verheimlichte, doch der Wunsch der Geliebten war ihm Gesetz. Er verließ sie fast nie mehr, hatte seine Unterredung mit Herrn von Scaffie gänzlich vergessen und die reine unschuldige Freude seines Herzens verscheuchte jede trübe Erinnerung. Eine Unpäßlichkeit des Commandanten veranlaßte den Aufschub des Matrosenfestes, auf den nächsten Sonntag, und dieser wurde mit Ungeduld von der Mannschaft erwartet.

Herr von Scaffie erschien während der Zeit nur selten auf dem Verdeck und nie bei dem Commandanten. Unter dem Vorwande einer vorübergehenden Unpäßlichkeit hütete er sein Zimmer und verbat sich sogar die ferneren Besuche des guten Doktors, der einmal zu ihm gegangen war.

Eines Nachmittags, als Alice, am Hackbord sitzend, Paul in ihre Cajüte gesandt hatte, um ihre Tante heraufzuführen, stand Scaffie plötzlich neben ihr und sprach mit bewegter Stimme:

— „Der Bund ist geschlossen, Alice, ich sehe, Paul hat sich erklärt, denn er verläßt Sie nicht mehr und Sie nehmen seine Huldigungen an, also Sie lieben ihn, und nicht wahr, jetzt sind Sie wahrhaft glücklich? Doch ich, o Gott, ich bin der unglücklichste aller Menschen. — "

Ohne eine Antwort zu erwarten, stürzte er fort. Alice erblaßte und die Hände faltend rief sie aus:

— „Glücklich! ja, wenn treue Pflichterfüllung glücklich machen kann, dann freilich müßte ich es seyn und doch fürchte ich, es nie zu werden und mein heißester Wunsch ist, ein baldiger Tod."

Als Paul mit der Tante zurückkam, fühlte sie sich durch seine Nähe beklommen, seine traurliche Herzlichkeit verwundete sie und peinlichen Kopfschmerz vorschützend, wollte sie in ihr Zimmer zurückkehren, indem sie Paul bat, bei Frau von Plenoo zu bleiben, welche, ihres Schwindels wegen, keinen Schritt auf's Verdeck

ohne Führer wagte. Der Doktor wollte Alice aufhalten.

— „Sie haben Unrecht, uns zu verlassen, theures Fräulein," sagte er, „heute Abend ist Ball und es würde sie gewiß belustigen, die Matrosen zusammen tanzen zu sehen."

Alice entschuldigte sich und eilte fort.

In der That war dieser langersehnte Tag der lauten Freude gewidmet. Auf dem Vordertheil des Schiffes belustigten sich die Matrosen um eine Weintonne gelagert und von dem darin enthaltenen Geist schon ziemlich benebelt. Die sämmtlichen Offiziere spielten Billard in einem großen Saale des hintern Schifftheils und hörten entweder den schreienden Jubel der Mannschaft nicht oder wollten an diesem Freudentage ihn nicht stören.

Martin, der Steuermann, erzählte eben ein schauderhaftes Mährchen, als Rolle, ein Matrose, den jüngsten Schiffsjungen an den Haaren hereinschleppte und den Uebrigen zurief:

— „Seht nur die verdammte Schiffsratte an, da hatte ich mir eben eine Flasche Carouset, die mir mein Mädchen in Toulon beim Abschiede gegeben und die ich bisher in der Hängematte verborgen hatte herbeigeholt, und stellte sie an die Thür des Raums hin, da öffnete der Schurke die Thür, stößt die Flasche um und das kostbare Getränk strömt in die Schiffsritzen, statt unsere Kehle hinunter zu gleiten. Straft den Hallunken nach Schiffsgebrauch.“

— „Freilich, nach Schiffsgebrauch,“ brüllten Alle, „schafft geriebenen Sandstein her.“

— „Ich wußte ja nicht, daß die Flasche an der Thür stand,“ schluchzte der Junge.

— „Was wolltest Du denn da oben, Hallunke?“

— „Die Nachtmütze des Raumknechts holen, die er mich hatte hinlegen lassen, zum Auslüften. Er selbst schickte mich her, fragt ihn nur.“

— „Eitle Lügen. Unsere Schiffszwieback wolltest Du annagen, Du verwünschte Ratte,

und es hinterdrein auf die wirklichen Ratten schieben, wir kennen solche Kniffe, waren früher auch dabei, wirst wohl noch einmal das ganze Schiff annagen."

— „So etwas that ich nie, auch geben die Raumknechte mir satt zu essen, ich brauche nicht zu naschen, laßt mich nur diesesmal ungestraft. Ich habe noch den Henkeldukaten meiner seligen Mutter, den will ich Dir geben, Rolle, für die zerbrochene Flasche."

— „Nichts da, Schiffsratte, wir haben wohl das Recht, uns auf Deine Kosten zu belustigen. Den Dukaten von Deiner Alten kannst Du behalten. Hexengeld bringt kein Glück."

Bei diesen Worten packten ihn zwei Matrosen, rissen ihm die Kleider vom Leibe, legten ihn auf eine Schichte Sand und rieben brüllend seinen kleinen, magern Körper damit ein.

— „Seht nur," schrie Rolla, „die Seeratte wird schon roth, wie ein gesottener Krebs. Reibt ihn, bis die Haut von den Knochen ist."

„Barmherzigkeit!“ schrie das arme Kind. „Meine Brust ist schon ganz wund und blutet. O Mutter, Mutter, schütze Deinen Sohn!“

Sein Verstand erlag den Körperleiden, noch einmal rief er aus:

— „Mutter, steig vom Himmel herab und hilf Deinem kleinen Georg! Man tödtet mich alle Tage langsam, — ganz langsam; heute aber noch bin ich bei Dir, wenn Gott Dich nicht von sich lassen will. — Ich komme zu Dir — zu Dir.“

Seine Augen schlossen sich. Die Matrosen starrten ihn an, so weit hatten sie es nicht treiben wollen. Ihr Betragen entsprang nicht aus kalter Unmenschlichkeit, sondern war nur die Wirkung ihrer rohen, ausgearteten und trunkenen Fröhlichkeit. Sie spielten mit ihm wie ein ungezogenes Kind sich oft mit gefangenen Maikäfern belustigt. Selbst seinen Henkern traten die Thränen in die Augen und da er so leblos, halb geschunden vor ihnen lag und eine gerechte Furcht vor den Folgen ihres grausamen Scherzes

sich ihrer unwillkührlich bemächtigte, erhoben sie ihn, legten ihn auf einen Sack und wuschen seine Schläfe mit Wein.

Plötzlich sprang er auf, sah alle mit irren Blicken an und rief mit durchdringender Stimme:

— „Die Ratte hat gute Zähne, sie nagt, sie wird nagen Euch Alle zu verderben . . . "

Seine Zähne klapperten, alle seine Glieder bebten und er verschwand, wie ein Blitzstrahl, durch die Raumthür.

Im Raume ergriff er eine Säge und begann an einem Ort, wo den Tag keine Störung zu befürchten stand, hinter einer großer Tonne, die Wand des Schiffes zu durchsägen.

Als es ihm gelungen war und nur noch der doppelte Kupferbeschlag den Eindrang des Wassers verhinderte, er die Hand schon erhob, um mit scharfen Instrumenten auch dieses zu durchbohren . . . . hielt er plötzlich inne und murmelte:

— „Heute ist Sonntag und Abends Ball. Da geht der Jubel erst recht los. Bis zum Abend also. Dann beginne auch ich meinen Freudentag und Ihr Alle sollt der Seeratte helfen, ihren Sabbath zu feiern.“

Des Wahnsinnigen Rache ward aufgeschoben; doch das Werkzeug der Nemesis zählte die Stunden bis zur Ausführung.

19.

Der Ball.

Kaum war die Sonne gesunken, so eilten die ausgelassenen und etwas berauschten Matrosen auf's Verdeck. Drei musikalische Bootsleute spielten auf ihren Geigen lustige Tänze und der Ball begann. Bei solchen Bällen herrschte vom ersten Geigenstriche an vollkommene

Freiheit und Gleichheit und der Steuermann war nicht zu stolz mit dem Schiffsjungen, der Viertelsmeister mit dem jüngsten Matrosen zu tanzen. Der gute Baron, der mit seinen Offizieren dem Feste beiwohnte, blickte seelenvergnügt auf seine fröhliche Mannschaft.

— „Was gilt die Wette, Huet," sprach der Doktor zum Ober-Lieutenant, „heute Abend noch bewege ich den alten Commissair zu tanzen? Mit mir soll er walzen, ich gehe, selbigen aufzufordern."

— „So, mein Herr," entgegnete Frau von Plenoo, „auch das einzige Frauenzimmer übersehen Sie und ziehen es vor, mit einem Manne zu tanzen."

— „O, gnädige Frau, diese Ehre gebührt unserm Herrn Commandanten."

— „Erlauben Sie mir, Sie zum Tanze zu führen," sagte der Baron, indem er ihre Hand ergriff.

— „Lieber Baron, in unserm Alter ist es eine Thorheit, noch zu tanzen.

— „Das Herz altert nie," erwiederte dieser.

— „Aber die Beine, lieber Freund."

— „Sie haben mein Herz mit einer Stärke des Gefühls erfüllt, gnädige Frau, welche sich meinen Beinen mitgetheilt hat."

— „Wohlan denn, ich will mich nicht zieren, mag aber auch nicht das einzige tanzende Frauenzimmer seyn. Alice muß heraufkommen und mit uns fröhlich seyn, dies ist das beste Mittel für Kopfschmerz und Grillen."

Die Musikanten hatten eben eine Pause gemacht, als von der Spitze des Hauptmastes ein grelles, schneidendes Hohngelächter ertönte und eine helle Stimme rief:

— „Die Schiffsratte hatte gute Zähne, Ihr seyd Alle verloren, doch mein Freudentag geht an. Denkt an den armen Georg, denkt an die Seeratte. — Mutter ich komme zu Dir."

Hierauf hörte man einen furchtbaren Sturz in's Meer. Der Ober-Lieutenant sprang auf's Hackbord und schrie:

— „Ein Mensch liegt im Wasser! . . .“ dann setzte er kaltblütig hinzu:

— „An die Pumpen, macht die Pumpen zurecht.“

Der Ober-Raumknecht, der dem Feste nicht beiwohnte, stürzte auf's Verdeck und rief:

— Das Schiff ist leck. Ich schlief, und als ich erwachte, stand schon der ganze Raum vier Fuß hoch unter Wasser.“

— „An die Pumpen,“ wiederholte der Lieutenant, Alle an die Pumpen und die Böte segelfertig gemacht. Todesstrafe aber wartet dessen, der es wagt, das Schiff, selbst in der größten Gefahr, außer der Reihefolge, zu verlassen.“

Die Mannschaft eilte an die Arbeit, Paul aber wollte zu seiner Geliebten schleichen, doch sein Vater bemerkte es.

— „Wo wollen Sie hin, mein Herr? An Ihren Posten.“

— Guter Vater, zu Alicen.“

— „An Ihren Posten, mein Herr! Augenblicklich," wiederholte Huet.

Paul gehorchte, beruhigte aber vorher noch Frau von Plenoo und bereitete ihr von Säcken einen Sitz am Hauptmaste, indem er sprach:

— „Beruhigen Sie sich, beste Tante. Wenn die Gefahr naht, so werden die Frauenzimmer zuerst gerettet. Alice ist ruhig in der Cajüte und verschläft hoffentlich diese ängstliche Stunde. Sie können aber jetzt nicht zu ihr, ohne die Reihe der pumpenden Matrosen zu unterbrechen, und das darf nicht seyn."

Als er dies gesagt hatte, eilte er an seinen Posten und arbeitete thätig mit.

Huet bemerkte den Baron, der eben in ein Boot springen wollte und riß ihn noch am Rockzipfel zurück.

= „Wo wollen Sie hin, mein Herr?" fragte er.

— „Sapperment, Herr Lieutenant, warum halten Sie mich auf, Sie sehen ja, daß ich mich retten will."

— „Elender," murmelte Huet und zog ihn gewaltsam zurück, „wissen Sie denn nicht, daß der Commandant der Allerletzte seyn muß, der das Schiff verläßt; ja, mein Herr, der Allerletzte."

— „Lassen Sie mich, ich will nicht umkommen, ich fürchte mich, ja, ich gestehe es, ich bin unwürdig, Commandant zu seyn, ich lege meine Stelle nieder," bei diesen Worten suchte der Ex-Kaufmann, sich aus den Händen Huets zu befreien, während Letzterer zitterte, daß Jemand sie bemerken könne. Da sank das Schiff immer tiefer und Herr von Longetour schrie aus Leibeskräften:

— „Rettet Euch, rettet Euch in die Böte! Folgt mir nach!"

— „Schweig, niederträchtige Memme und empfange den Lohn Deiner Feigheit. Du schändest Deine Uniform, wie Dein Geschlecht."

Wüthend zog Peter Huet seinen Dolch, um den Commandanten zu durchbohren. Glück-

licherweise glitt die Klinge ab und streifte nur des Greises Arm.

— „Was ist vorgefallen, was wollt Ihr thun, Herr Ober-Lieutenant?“ riefen Martin und Rolla, zu gleicher Zeit herbeispringend.

Huet besann sich, holte tief Athem, warf einen fragenden Blick zu den Wolken, einen verächtlichen auf den Baron und sprach:

— „Warum wollten Sie nicht den Befehl ertheilen, daß mein Sohn sich auf der kleinen Jagd einschiffen durfte, da ich Sie doch darum bat, um meinen Paul zu retten, Herr Commandant.“

— „Sie wissen aber,“ begann Rolla, „daß Ihr Sohn Offizier ist und daß diese immer die Letzten sind, die sich einschiffen.“

— „Die Liebe für meinen Sohn hat mich zu weit geführt, ich bin strafbar und ergebe mich in mein Schicksal. Hier ist mein Dolch.“

Der Baron ergriff mechanisch und betroffen die Waffe.

Graf Mervall trat näher und berichtete, daß die erste Gefahr vorüber, das Schiff bald wieder flott und ein Matrose untergetaucht sey, um das eingesägte Loch mit Blechplatten zuzunageln, um für's Erste wenigstens das Eindringen des Wassers zu verhindern.

Der Ober-Lieutenant erwiederte:

— „Der Commandant befiehlt, daß mit pumpen fortgefahren werde. Wenn es Noth thun sollte, müßten wir von den Kanonen, Kugeln und Bomben auswerfen, das Schiff zu erleichtern; lassen Sie den Zimmermann sich bereit halten, sogleich den Schaden zu verbessern."

Diese Befehle wurden mit der größten Ruhe sowohl gegeben, als befolgt, obgleich die Gefahr noch nicht gänzlich beseitigt war.

20.

Der Schiffbruch.

Nach langem Seelenkampf und brünstigem Gebet, um einen baldigen Tod, war Alice entschlummert und erwachte erst von dem Getöse der arbeitenden Matrosen.

— „Mein Gott, was bedeutet das," sagte sie, sich im Bette aufrichtend.

Die Kammerthür öffnete sich, Herr von Scaffie eilte herein und auf Alicen zu, indem er bewegt ihre Hand ergreifend sagte:

— „Das Schiff ist leck geworden, wir sinken unter."

— „Gott sey gedankt, mein Gebet ward erhört," rief Alice.

— „Und ich komme, mit Dir zu sterben. Hörst Du das Angstgeschrei der Mannschaft, es

kündet ihren Tod und unser Leben; denn unser Untergang nur konnte uns vereinen."

Er umarmte die Geliebte und bedeckte sie mit glühenden Küßen.

— „Gesegnet sey mir der nahende Tod, indem er mir Zeit und Kraft giebt, Dir zu gestehen, daß ich Dich liebe, Dich, der Du nicht mehr lieben kannst. O, Scaffie, am Rande des Grabes vermag dieses Geständniß mich nicht mehr zu schänden."

— „Ja, Alice, mit der Liebe süßem Glück wollen wir den Tod vernichten, bevor er uns naht."

— Nicht wahr, jetzt verzeihst Du meinen Haß? Ach, ich arme Getäuschte betrog mich selbst, es war glühende Liebe, die ich für Dich empfand und Du, schon lange mir selbst unbewußt, der einzige Gegenstand meiner innigen Zärtlichkeit."

Alice ruhte noch immer in süßer Selbstvergessenheit in Scaffie's Armen, von seinen Liebkosungen bestürmt, die seelenvollen

Augen auf seine brennenden Blicke gerichtet, da öffnete er unbemerkt mit der einen Hand hinter ihrem Rücken ein Schiebfenster, wodurch augenblicklich ein Strom Wasser eindrang, der bis an die Cajütenthür floß.

— „Das Wasser dringt schon ins Zimmer, wir sinken unter, Geliebte, lebewohl, wir sehen uns jenseits wieder und werden dort ewig vereint.“

— „Jenseits ewig,“ rief Alice, umfaßte Scaffie mit Heftigkeit, drückte ihren Mund auf den seinen, verfiel in einen nervösen Krampf und sank ohnmächtig an seine Brust, seine eine Hand so festhaltend, daß er sie ihr kaum entwinden konnte, gleichsam als hätte sie selbst im Tode nicht von ihm lassen wollen . . . . . —

Nach einiger Zeit, als Alice noch immer bewußtlos dalag, sprach Scaffie leise, indem er das größere Fenster öffnete und hinaus sah:

— „Das Schiff segelt schon weiter, der Lieutenant hatte Recht, als er mir auf's Ehrenwort versicherte, wir wären ausser Gefahr. Sonst

hätte es mir auch wohl an Muth gefehlt, aus dem Stegreif dies rührende Drama aufzuführen.“

Noch einmal die reizende Alice anblickend, sagte er lächelnd:

— „Ein neues Opfer, welches bei seinem Erwachen nicht mehr an Liebe glauben wird; sie wird das Wahre erkennen, dadurch erspare ich ihr vielen Kummer und Täuschungen .... Doch ich höre Frau von Plenoo auf der Treppe, drum fort, denn niemand darf ahnen, was hier geschah.“

Unglückliche Alice, mögtest Du nie erwachen, denn Dir ward die Liebe und ihr ewig sprudelnder Segensquell zur Klippe, an der nur zu früh Ruhe, Glück und Leben scheiterte.

21.

Das Schiffs-Journal.

Alles war wieder in Ordnung. Der Ober-Lieutenant befahl dem Grafen Mervall, das Verdeck nicht zu verlassen und verfügte sich zum Baron, der bei seinem Anblick heftiges Herzklopfen bekam.

Huet redete den Baron folgendermaaßen an:

— „Verzeihen Sie, mein Herr, ich war auf dem Punkt, einen Mord zu begehen, doch Sie waren selbst Schuld."

Der Greis stand von seinem Sitze auf und erwiederte mit freundlicher Würde:

— „Ich fühle wohl, daß ich, als Commandant, nur Ihre Verachtung verdiene und daß Sie stets Alles thun, um meine Schnitzer und Vergehen vor den Augen der Uebrigen zu bemänteln. Nur meine grauen Haare hätten

Sie mehr schonen sollen, jedoch verdanke ich Ihnen viel und sogar in den Augenblicken, wo meine Heftigkeit Sie empörte, nahmen Sie die Schuld auf sich, darum muß ich Ihnen wohl ein wenig Hitze nachsehen. Sie sind und bleiben mein bester Freund, hier die Hand darauf, und nun sey nicht mehr die Rede davon."

— „Nein, ich kann Ihnen nicht zürnen, und doch, kennen Sie die unausbleibliche Folge der verflossenen Stunde?"

— „Folgen . . . Nein, mein Freund, was kann die beseitigte Gefahr für Folgen haben?"

— „Daß durch Sie mein Sohn eine Waise wird und man mir eine Kugel durch den Kopf jagt."

— „Jesus Maria!" schrie der Baron.

— „Ja, mein Herr," fuhr Huet fort, „es ist unvermeidlich, ich habe mich in Aller Gegenwart vergangen. Sie müssen mein Vergehen im Schiffs-Journale angeben, ich werde gerecht nach den Buchstaben des Gesetzes bestraft

und dieses verdammt unbedingt jeden Offizier zum Tode, der eine Waffe gegen seinen Vorgesetzten, während des Dienstes zieht.“

— „Ich werde unter keiner Bedingung dies in meinem Journale anmerken.“

— „Dann gebe ich mich selbst an und stelle mich vor's Kriegsgericht, sobald wir in's Vaterland zurückkehren.“

— „Dann trete ich vors Kriegsgericht und rufe laut: Meine Herren, dies Alles geschah, weil ich, als feige Memme, den Tod fürchtend, das Schiff verlassen wollte, mein tapferer Lieutenant widersetzte sich meiner niedrigen Absicht, daher verdiene ich allein den Tod, nicht dieser Ehrenmann. Ich bin oft muthlos und ängstlich, verstehe nichts vom Seewesen, fürchte die Kugeln und den Sturm, aber dennoch soll niemand sagen, daß ich je zugegeben habe, daß ein tapferer Militair, ein edler Mensch und ein Wohlthäter, wie Sie es mir sind, meinetwegen erschossen werde.“

Zum Beschluß warf der brave alte Mann sich in Huets Arme, der bewegt ihm erwiederte:

— „Fassen sie sich, lieber Baron. Sie sind gut und gefühlvoll und haben Eigenschaften, die ich hochachte, wären Sie nur nicht bei der Marine angestellt, so würden Sie jeden andern Platz zieren. Der Fehler ist begangen und nichts kann selbigen ungeschehen machen. Doch schwöre ich, daß ich Sie nicht hasse und einst mit wohlwollendem Herzen Ihrer in meiner letzten Stunde gedenken werde. Jetzt erlauben Sie mir, an Ihrem Schreibtische etwas schreiben zu dürfen."

Als Huet geschrieben hatte, las er dem noch immer bitterlich weinenden Commandanten folgenden Aufsatz mit fester Stimme vor:

— „Herr Peter Huet, zwei und vierzig Jahr alt, geboren zu Amiens, Ritter der Ehrenlegion und der eisernen Krone und Ober-Lieutenant der Kriegs-Corvette Salamander, hat auf mich, seinen Vorgesetzten, im Angesichte der ganzen Mannschaft, den Dolch gezückt. Er

beging dies Verbrechen, weil ich nicht erlauben wollte, daß sein Sohn, ein angehender junger Seeoffizier, sich zuerst retten durfte. So habe ich denn befohlen, daß obengenannter Peter Huet bis zu unserer Rückkehr nach Frankreich des Dienstes entledigt werde und so lange Stubenarrest erhalte, bis die Gesetze selbigem seine Strafe zuerkannt haben."

— „Unterschreiben Sie gütigst, Herr Baron, ich habe diesen Bericht selbst aufgesetzt, weil Sie in der Art und Form solcher Aufsätze noch nicht völlig geübt sind."

— „Nein, ich unterzeichne nicht.

— „Ihr Widerstand ist unnütz, denn, meinen Befehlen gemäß, hat der Unter-Lieutenant von Bledo einen ähnlichen Bericht in das Journal der Staabsoffiziere eingetragen und dieses ist eben so gültig, wie das Ihrige."

— „So schreibe ich unten die Wahrheit."

— „Wollen Sie mit einem Vorfall der unbegreiflichsten Feigheit unsre Journale stempeln?"

— „Sie stempeln sie mit einer Lüge."

— „Die mich jedoch nicht entehrt. Ich erscheine strafbar, doch nicht feige und werde als Mann zu sterben wissen. Sie aber sollen nicht als Memme dastehen. Unterschreiben Sie.“

Der Baron unterschrieb schluchzend.

Huet reichte dem Commandanten freundlich die Hand und sprach:

— „Noch eine Bitte sey mir erlaubt, Herr Baron. Lassen Sie meinen Paul von dem Geschehenen nichts ahnen. Ich kenne meine braven Matrosen, sie werden meinem Sohne es verschweigen und er es immer noch früh genug erfahren. Seit 5 Jahren unterstütze ich einen alten, invaliden Matrosen, der sich Philipp nennt und in Toulon wohnt. Nehmen Sie den braven Mann unter ihren Schutz und wirken Sie durch Ihren Einfluß ihm einen Gnadengehalt aus. Jetzt gehe ich auf mein Zimmer und sage meinem Paul, daß Sie mir, eines Dienstversehens wegen, Stubenarrest ertheilt haben. Der Lieutenant

Bledo wird meine Stelle ersetzen und die Fahrt der Fregatte leiten, ich hoffe und glaube, daß er dessen fähig ist.“

Huet entfernte sich und der Baron blieb, in schwermüthigen Betrachtungen versunken, zurück.

22.

Das Vorgefühl.

So bist Du denn noch einmal auf der Fahrt begriffen, schönes, herrliches Schiff und ahnest nicht, daß es Deine Letzte ist.

Schlummre sanft in Deinem durchsichtigen Grabe, armer Georg. Dein Racheplan war gut ersonnen, nur zu früh ausgeführt. Warum stürztest Du Dich ins Meer und bliebst nicht auf der Spitze des Hauptmastes sitzen, da hättest

Du gesehen, wie immer tiefer und tiefer Dein Gefängniß versank, die Menge, die Dich noch heute mißhandelt hatte, sich unter Deinen Füßen in Todesangst gewunden; Du hättest, der verächtliche Schiffsjunge von oben, wie ein Riese, dein Werk belächeln und ihnen zurufen können:

— „So rächt sich die Schiffsratte des Salamanders."

Alice lag bewußtlos in schrecklichen Krämpfen und Paul stand bebend und weinend vor ihrem Lager.

Peter Huet, wohl berechnend, daß das Kriegsgericht in Symrna ihn auch richten und er also binnen 4 Wochen erschossen werden könne, setzte einige Lebensregeln für seinen Paul auf.

Der Baron konnte sich nicht trösten, daß durch seine Schuld ein Unschuldiger leiden sollte und durchlief händeringend seine Cajüte.

Die Matrosen waren äusserst niedergeschlagen, denn sie liebten Huet, wie einen Vater. Der Doktor murmelte zwischen den Zähnen:

— „Hinter der ganzen Sache steckt gewiß eine Niederträchtigkeit. Armer, guter Peter, wer hätte je gedacht, daß Du, als Lohn für Dein reines, tapferes Leben, ein solches Ende nehmen solltest und sie Dich, wie einen räudigen Hund erschiessen würden."

Der Commissair, Graf Mervall und die übrigen Offiziere theilten die allgemeine traurige Stimmung, nur Herr von Scaffie spatzierte, wie immer, kalt und untheilnehmend, auf dem Verdecke herum. Sein Haß umfaßte das ganze Menschengeschlecht und Alles, was diesem schadete, war für ihn ein Gegenstand freudiger Beobachtung.

Er war ungewöhnlich blaß, ein spöttisches Lächeln umspielte seine rothen Lippen und seine schweren, zögernden Schritte erinnerten unwillkührlich an Don Juan's steinernen Gast. Dumpf sprach er zu sich selbst:

— „Nie glaubte ich an Vorgefühle, an Ahnungen, und doch fühle ich, daß wir etwas

Schreckliches binnen Kurzem erleben müßen. Doch bin ich denn gezwungen zu leben .... Ein Sprung in das nasse offne Grab zu meinen Füßen und der Ueberdruß des Lebens ist beseitigt. Sterben! — nein, daß wäre dennoch zu früh. Nochmals will ich meinem Glücksterne trauen und der Teufel soll meinen Verlust noch nicht beweinen."

23.

Aufklärung.

Ein stürmischer Nord-Ost Wind empörte die Wellen des Meeres und erhob Pauls Locken, welcher fast bewußtlos, mit gesenktem Haupte, an einen Mast sich lehnte und mit brennenden Blicken einen Ring betrachtete, welchen seine zitternde Hand hielt. Es war der Trauring

seiner Mutter, mit welchem er sich Alicen verlobt und den diese ihm eben mit den Worten zurückgebracht hatte."

— „Nimm Deinen Ring zurück, Paul, ich bin Deiner reinen Hand nicht würdig und seit gestern eine Tiefgefallene. Vergiß mich.

Sie entfloh. Herr von Scaffie nahte dem Getäuschten.

— „Was fehlt Ihnen, Herr Huet, Sie stehen wie erstarrt, und dennoch scheinen Sie innerlich zu leiden."

— „Mir fehlt nichts, ich habe jetzt nur die feste Ueberzeugung gewonnen, daß Verbrechen und Laster die einzigen Dinge sind, die nicht täuschen."

— „Diese weise Einsicht ward Ihnen wohl erst kürzlich zu Theil?"

— „Seitdem ich an Allem, selbst an meinem eignen Herzen zweifle. Ja, jetzt verstehe ich Sie, Sie kennen die Welt, Sie haben Erfahrung; wie muß man seyn, um einem weiblichen Wesen zu gefallen?"

— „Denken Sie sich das Muster unsers Geschlechts, einen Mann, der geistreich, liebenswürdig, gutherzig, reich und mit einem männlich schönen Körper begabt ist und der dennoch nur zu oft einem niedrigen, einfältigen, unförmlichen Menschen aufgeopfert wird."

— „Sie spotten auf eine grausame Art, Herr von Scaffie."

— „Auf Ehre, junger Freund, ich spotte nicht. Des Weibes unvollkommenste Liebe kennt selten eine Grenze. Kann sie kein Wesen über Euch finden, so läßt sie sich herab und sucht den schärfsten Abstand. Haben Sie Jocondo gelesen?"

— „Nein, mein Herr."

— „Joconde, ein schöner, liebenswürdiger Fürst, verläßt seine ihn anbetende Gattin, um eine Reise zu beginnen. Eine unerwartete Nachricht zwingt ihn, noch einmal in sein Schloß zurückzukehren, bevor er den Hafen verläßt. Noch einmal will er bei dieser Gelegenheit sein trauerndes Weib umarmen und findet sie, noch

glühend von seinen Abschiedsküssen, in den Armen eines rohen, verwachsenen Stallknechts, sein fürstliches Ehebette schändend. Dies ist die alte Geschichte der verbotenen Frucht im neuen Gewande. Es ist die Liebe zum Verbotenen und Seltsamen, welches die besten Weiber oft treibt, Pagoden für ihre Kammer und Mißgestalten in ihre Gunst aufzunehmen.“

— „Es ist schauderhaft und wahr,“ rief Paul und barg sein Haupt in seine Hände.

— „Kein Mädchen widersteht der Lockung des Verbotenen.“

— „Aber, um Gotteswillen, was soll man denn thun, woran soll man sich halten?“

— „An die Lehre eines alten hindostanischen Verses:

„Erwarte Alles, sey auf Alles gefaßt, so wird nichts
Dich schmerzlich überraschen.

— „Der Zweifel ist es ja, der an Herz und Leben nagt.“

— „Ja, so lange man ein Herz besitzt, doch wenn dies nur ein leerer, ausgetrockneter Leichnam ist, der nichts mehr fühlt, dann wird man weise und lacht darüber.“

— „Mein Leben stelle ich jetzt aufs Spiel, Herr von Scaffie, denn ich will Ihnen etwas entdecken, was mich persönlich betrifft. Ich liebte ein schönes, keusches Mädchen, mit der glühendsten Leidenschaft und wagte es, ihr meine Gefühle zu gestehen. Sie wies meine Liebe nicht zurück, ja, zwei Tage darauf sagte sie mir, daß sie meine Liebe freiwillig erwiedere, verlobte sich mit mir im Namen unserer verklärten Mütter, deren Segen sie vom Himmel erflehte und fügte hinzu: „„Wenn ich Dir je untreu werden könnte, Paul, so sey mein besseres Theil zeitlich und ewiglich verloren und mein Körper werde ein Raub der Wellen.““ Sie hatte keine Ursache, mich zu betrügen, nicht wahr? .... Vor einer Stunde aber .... da ....“

— „Da brachte sie Ihnen den Ring zurück und sprach: „„Nimm Deinen Ring zurück,

Paul, ich bin Deiner reinen Hand nicht würdig, und seit gestern eine Tiefgefallene. Vergiß mich.""

— Sie wissen Alles? . . . ."

— „Ja, Paul, ich weiß Alles. Sie sind blühend, jung, keusch, seelenvoll und edel, aber es giebt hier auf unserm Schiffe einen Elenden, den nichts tröstet, weil er an nichts glaubt, der nichts liebt, weil er die ganze Menschheit unversöhnlich haßt. Du kennst das Herz der Weiber nicht, Du wähntest geliebt zu seyn, da die Geliebte wählen konnte zwischen Engel und Teufel."

— „Mein Kopf, o, mein armer Kopf," stotterte Paul, „ich komme noch von Sinnen, . . . Wer ist dieser Teufel in Menschengestalt?"

— „Ich bin es, ich allein."

— „Sie?"

Paul stürzte, wie vom Schlage getroffen, zur Erde, erhob sich aber schnell, sprang auf

Scaffie los, faßte ihn, ihn kräftig schüttelnd, an die Schultern und rief:

— „Du lügst! oder ist es wahr, so tödte ich Dich!"

— „Junger Mann," sprach dieser, sich ihm entwendend, „ich belehre Sie durch Beispiel, suche Aufklärung in die finstere Nacht ihrer Hirngespinnste zu bringen und dafür wollen Sie Ihren Wohlthäter tödten? Man kommt, beruhigen Sie sich und schonen Sie den guten Namen meiner Alice."

Bei diesen Worten ging er zum Commandanten.

23.

Ungewißheit.

— „Herr Commandant," sagte der Unter-Lieutenant von Bledo, „ich habe den Ueberschlag unserer heutigen Fahrt gemacht, er entfernt uns funfzehn Meilen von Terim."

— „Meinem Ueberschlage zufolge beträgt die Entfernung nur zwei Meilen," setzte Graf Mervall hinzu.

— „Der verteufelte Ober-Lieutenant, der mich zwingt, ihm Arrest zu geben, er handelt doch zu egoistisch," dachte der Baron.

— „Wie lautet Ihr Ueberschlag, Herr Baron?"

— „Warten Sie, meine Herren. Richtig, Herr von Bledos Berechnung ist richtig."

— „Also Sie billigen meine Fahrt, Herr Commandant?"

— „Ja, lieber Freund, Graf Mervall hat sich geirrt.“

Die Offiziere entfernten sich. Herr von Scaffie trat in's Zimmer.

— „Guten Morgen, Baron.“

— „Guten Morgen, mein melancholischer Freund.“

— „Ist Fräulein Alice gänzlich wieder hergestellt?“

— „Die Nervenkrämpfe haben nachgelassen. Diesmal kommt sie mit dem Leben davon. Sie ist Ihnen sehr dankbar, denn in ihren Fieberparoxysmen rief sie fortwährend Ihren Namen aus. Ohne Sie lebte sie auch nicht mehr, denn da sie das Fenster ihrer Cajüte aufgelassen hatte, wäre sie bei dem hereindringenden Wasser jämmerlich um's Leben gekommen. Doch da kommt Frau von Plenoo selbst mit ihr.

— „Auf den Doktor und ihre Tante gestützt, wankte, bleich und leidend, Alicens Huldgestalt herein. Als sie Scaffie erblickte, schrie sie laut auf.

— „Meine Gegenwart erschüttert das Fräulein, ich werde mich entfernen.“ —

— „Nein, mein Herr,“ unterbrach ihn Frau von Plenoo, „meine Nichte verdankt Ihnen so unendlich viel, daß Ihr Anblick nur wohlthätig auf sie wirken kann!“

— „Ich bitte, Herr von Scaffie, bleiben Sie hier,“ sagte Alice mit dem Blick der zärtlichsten Liebe.

Scaffie nahte sich ihr und fragte mit gewöhnlicher eiskalter Höflichkeit nach ihrem Befinden.

— „Das Fräulein ist, Gottlob, ganz wiederhergestellt,“ erwiederte der Doktor. „Erlauben Sie mir, Sie zu verlassen, meine Herrschaften, denn meine kranken Kinder werden mich erwarten.“

Der Doktor ging. Der Baron bot Frau von Plenoo eine Partie Schach an und Alice bat ihre Tante, diese anzunehmen und dem Commandanten auf den Balkon zu folgen, wo das Schachbrett und der Thee schon bereit standen,

während sie am geöffneten Fenster frische Luft schöpfen und die Kupfer von Denons Werk über Egypten besehen wollten.

Der Baron führte seine Mitspielerin auf den Balkon, Herr von Scaffie blieb bei Alicen zurück und blätterte mit der größten Gleichgültigkeit in einen Almanach.

— „O Gott, Scaffie," rief Alice verzweiflungsvoll aus, als sie allein waren."

— „Leiden Sie schon wieder?" fragte Scaffie trocken."

— „Das fragen Sie? Was bleibt mir jetzt noch? Entehrung und Schande."

— „Finden Sie nicht, Fräulein, daß die Liebe nur immer einen untergeordneten Platz im weiblichen Herzen behauptet. Zuerst die Tugend, dann der Wohlstand und die Rücksichten, hierauf die Pflichten, hernach die Liebe und zuletzt was Sie Entehrung oder Schande nennen. Bei ihnen geht alles stufenweise, für alles ist ein Tag, eine Zeit bestimmt. In einer Stunde vergißt man die Pflichten des Kindes und der Gattin

und die andere beginnt man damit, dem Manne seine eheliche Treue zu preisen, oder den gerührten Eltern zu sagen: Segnet Euer frommes, tugendhaftes Kind. Wenn ich je die Liebe eines weiblichen Wesens für wünschenswerth halte, so müßte ihr die Liebe mehr wie Alles gelten, sie müßte diese laut bekennen und mir willig und öffentlich ihre Tugend, Verhältnisse und guten Namen opfern."

— „Nun wohl," erwiederte Alice mit thränenvollen Augen. „Sie wollen es so, es geschehe. Ueberall will ich verkünden, ich liebe ihn, für ihn verließ ich Tugend, Ehre und Pflicht, jetzt ist er meine Tugend, meine Ehre, mein Alles."

Sie wollte den Geliebten zärtlich umfassen, doch er hielt sie mit der bittern, höhnischen Frage zurück:

— „Wer sagt Ihnen denn, daß Sie geliebt sind?"

— „Die Liebe und die Erinnrung meiner Schwachheit."

— „Die Liebe täuscht Sie, arme Schwärmerin.“

— „Ich verstehe Sie nicht, Scaffie,“ antwortete Alice zitternd.“

— „Nun, denn will ich mich deutlicher erklären . . . .“

Da wurde die Cajüten-Thür stürmisch aufgerissen und der Arrestant, Peter Huet, stürzte herein.

— „Tod und Hölle,“ rief er, „der elende Bledo hat sich verrechnet. Geschwinde, Commandant, Ihren Wegweiser, Ihren Compaß.“

Hastig nahm der Ober-Lieutenant das Verlangte aus einem Schrank und eilte, ohne Scaffie's und des herbeikommenden Barons Fragen zu beantworten, von dannen.

Die Sache verhielt sich folgendermaaßen: Seit drei Stunden hatte die Farbe des Wassers sich verändert; es zeigten sich eine Unzahl von Fischen und lange, überall hervorragende Gräser bewiesen, daß man auf hohem Grund schiffe.

Ein Matrose, von den Seeleuten, nach seiner Vaterstadt, der Pariser genannt, zupfte ehrerbietig an Pauls Uniform und flüsterte:

— „Sie sind engelgut, Herr Paul Huet, und werden eine Bemerkung verzeihn, die sonst unser eins nicht darf laut werden lassen. Wir nahen uns der Terimschen Sandbank. Sehen Sie nur das Wasser und die Gräser. Wäre nur Ihr Herr Vater hier oben!"

Paul fuhr aus seinen Träumen empor, überzeugte sich augenblicklich von der allgemeinen Gefahr nnd holte seinen Vater.

Dieser befahl, das Senkblei zu werfen, der Raumknecht gehorchte und mit Bangigkeit erwartete man seinen entscheidenden Ausspruch.

— „Wir haben nur Achtzehn Klafter Wassertiefe mehr," sprach der Seemann.

— „Zieht alle Segel auf. Nochmals das Senkblei nieder .... Wie tief geht es Raumknecht?"

— „Funfzehn Klafter, Lieutenant."

— „Gegen den Wind! .... Spannt die Segel höher!“

Es war zu spät. Das Schiff lief auf die Sandbank von Terim. Nach dem ersten Stoß schwamm es noch einige Augenblicke, dann folgte ein zweiter, hernach ein dritter, beim vierten zeigte das Senkblei nur eine Tiefe von fünf Klaftern mehr an. Der Salamander stand still und als der letzte Stoß geschah erbebte unwillkührlich jedes Herz, denn das Schiff war rettungslos verloren.

24.

Die Sandbank.

Kein Laut des Entsetzens ließ sich vernehmen, doch auf allen Gesichtern malte es sich ausdrucksvoll. Jeder blieb auf seinem Posten,

des Ober-Lieutenants Rückkehr erwartend, der in die Cajüte des Commandanten hinabgestiegen war. Frau von Plenoo und ihre Nichte befanden sich daselbst und theilten dessen sichtliche Todesangst. Huet bat sie, da noch nicht Alles verloren sey, sich in ihre Zimmer zurückzuziehen und möglichst warm zu bekleiden, wenn sie, im Fall der Noth, sich in den Böten retten müßten. Als die Damen sich entfernt hatten, redete er Herr von Scaffie folgendermaaßen an:

— „Die Mitwirkung und Gegenwart eines herzhaften, muthvollen Mannes kann bei so bewandten Umständen höchst nützlich seyn. Wären Sie wohl geneigt, sich auf's Verdeck zu begeben?"

— „Augenblicklich," erwiederte Scaffie. „Erlauben Sie mir nur zuvor, einige mir höchst wichtige Papiere zu mir zu stecken."

Er eilte in seine Cajüte verbarg eine Goldbörse und eine grosse vergoldete Dose in dem Unterfutter eines Oberrocks, den er hastig anzog und stieg auf's Verdeck.

Todtenbleich, an allen Gliedern bebend und erwartungsvoll stand der Baron vor seinem Untergebenen, welcher zürnend zu ihm sagte:

— „Durch Ihre Unwissenheit scheiterte das Schiff, wie konnten Sie Bledo's Berechnung billigen und des Grafen Ueberschlag verwerfen? Doch das Unglück ist geschehen und leider ist ihm nicht abzuhelfen; da ich indessen nicht dulden darf, daß die Auftritte der letzten Tage sich wiederholen, so untersage ich Ihnen, Ihr Zimmer zu verlassen. Der Mannschaft werde ich sagen, daß Sie bei dem letzten Stoß des Fahrzeugs durch den Sturz einer Schatulle bedeutend verwundet und des Oberbefehls für den Augenblick unfähig sind.

— „So sind wir denn in der That verloren?"

— „Wahrscheinlich. Weil aber die Furcht Sie auf's Verdeck führen könnte, so bin ich leider genöthigt, Sie einzuschliessen. Wenn aber die Andern sich in die Böte eingeschifft haben, so öffne ich Ihr Gefängniß und wir Beiden

verlassen, der Ordnung gemäß, das Schiff zu allerletzt.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ der brave Seemann den Bestürzten und verschloß seine Cajütenthür. Als er wieder vor seine Matrosen trat, war er, wie zu einem hohen Feste, mit seiner Staats-Uniform bekleidet und hielt folgende kurze Rede:

— „Alles ist noch nicht verloren, meine Getreuen, d'rum laßt auch uns nicht verzagen, sondern mit Anstrengung versuchen, das Schiff wieder fahrbar zu machen. Der Commandant ist schwer verwundet und kann daher Euren Eifer durch seine Gegenwart nicht anspornen, jedoch hat er mich mit seinen Befehlen beehrt. Sollten unsre Bemühungen vergebens seyn, so verlassen wir, nach streng vollbrachter Pflichterfüllung, das Schiff. Die Frauen und Kranken werden zuerst gerettet, hierauf die Schiffsjungen, ihnen folgen die Matrosen und Offiziere; der Commandant und ich sind die Letzten. Vertraut

mir in dieser schweren Stunde, wie ich Euch vertraue!"

Darauf fügte er, zum Steuermann gewendet, hinzu:

— „Zieht den großen französischen Wimpel auf!"

Der weissen Fahne majestätisches Entfalten unterbrach feierlich die allgemeine Stille. Der Ober-Lieutenant zeigte sie der Mannschaft und rief:

— „Weiß oder Dreifarbig, sie gehört Frankreich, zeigt Euch Eures Vaterlandes würdig. Es lebe Frankreich!"

— „Es lebe Frankreich!" wiederholten begeistert die Matrosen.

Das Fahrzeug war zwar an einer Sandbank gescheitert, doch bestand diese größtentheils aus Muscheln und Schlamm, so blieb es ruhig in der Furche stehen, welche es gegraben hatte; wenn das Meer ruhig blieb und kein Sturm sich einstellte, so war noch Rettung möglich. Das grobe Geschütz und aller Ballast ward über Bord

geworfen und alles angewandt um die Corvette der gefährlichen Klippe zu entreissen.

— „Der Raumknecht hat es wohl prophezeiht," sagte der Steuermann zum Pariser.

— „Ja wohl," entgegnete dieser, „aber weder Schiffe noch Matrosen haben ewige Dauer, beide gleichen dem Glase, wenn sie nicht zerbrechen, würden sie zu lange dauern. Siehst Du da unten die rothe Wolke? sie sieht verzweifelt zweideutig aus und bringt uns am Ende noch Sturm . . . ."

— „Nun, daß fehlte nur noch," unterbrach Rolla des Pariser's Rede. Sieh' lieber gar nicht hin und hilf mir das große Tau vom Hauptmast loswinden"

— „Gern helf ich Dir, doch gestehe nur, glaubst Du nicht auch, daß der Angriff des Lieutenants auf unsern Commandanten uns dies Unglück gebracht hat?"

— „Unserm braven Huet bringt es im Gegentheile Glück, es ist besser, zu ertrinken, als todtgeschossen zu werden. Der Wassertod geziemt

den Seeleuten, für die Soldaten ist eine Kugel vor dem Kopf gut genug."

Alle möglichen Versuche wurden angewandt, das Schiff wieder flott zu machen, doch vergebens. — Huet ließ die Corvette auf beiden Seiten durch große Mastbäume stützen, denn er bemerkte am Horizonte flüchtige rothe Wolken, welche dem Seemann stets untrügliche Zeichen herannahender Stürme sind.

Bald darauf sprach er zu der Mannschaft:

— „Das Schiff ist rettungslos verloren, es bleibt uns nur noch eine kurze Stunde, um ein Floß zu bauen und dieses ist unsre letzte Hoffnung. An die Arbeit."

Scaffie beobachtete alles mit unerschütterlicher Kälte, er lächelte sogar, denn er erwartete ein Trauerspiel und obgleich er eben so gut, wie die Andern, die Hauptrolle darin spielen konnte, so erschreckte ihn dieses nicht, denn die einzige Lichtseite seines unnatürlichen Charakters, war ein unbesiegbarer Muth und eine Verachtung des Todes, welche nur sein Leben erklärt.

— „Fuhrest Du schon auf einem Flosse, Pariser?“ fragte ein junger Matrose.

— „Zweimal, und es war eine herrliche Fahrt; immer reine Luft, das Ersticken braucht man nicht zu fürchten. Zu waschen braucht man sich auch nicht, der Regen spühlt uns ab und wenn wir die Linie passieren, trocknet die Sonne besser, das feinste Handtuch. Mit dem Wasser, Junge, sind wir gleich und können die Hayfische in den Schwanz zwicken und die Schildkröten mit den Händen haschen.“

— „Schweigt und arbeitet!“ rief Martin, der Steuermann.

Bald war das Floß vollendet; ein Fäßchen Pulver, ein Compaß und eine Erdkugel darauf gestellt und das ganze gebrechliche Fahrzeug an den Hintertheil des Schiffes angelegt.

Es erhob sich ein heftiger Sturm, Huet gab Befehl, das Schiff zu verlaßen.

— „Mein Herr,“ sprach er zu Graf Merval, „die Matrosen dürfen keine Vorräthe mitnehmen, denn das Floß vermag es kaum, uns

Alle zu tragen. Jetzt schiffen Sie Alle der Reihe nach ein, der Commandant und ich folgen Ihnen später in dem kleinen Boote nach,"

Erst erschienen die Kranken, von dem alten Doktor begleitet, welcher ein Kästchen mit Arzeneien unterm Arm trug. Ihnen folgten Frau von Plenoo und Alice. Letztere war gänzlich gefaßt und ermuthigte ihre Tante; als sie Scaffie erblickte, erblaßte sie sichtlich.

Die Damen wurden in einem Lehnsessel herabgelassen und Paul mußte dies besorgen. Bei Alicens Anblick schien sein Herz zu brechen und heisse Thränen stürzten aus seinen Augen. Da ertönte das Sprachrohr:

— „Ist der Kasten mit den Journalen auch auf dem Flosse?"

— „Er ist an den Mast gebunden," entgegnete Graf Mervall.

Die Mannschaft wurde aufgerufen, es fehlte niemand. Sechs Matrosen wurden in das Boot beordert, um später den Commandanten und den Ober-Lieutenant nachzurudern. Die Wellen

stiegen immer höher und stießen das arme Schiff mit solcher Heftigkeit an die Klippe, daß man jeden Augenblick erwarten konnte, daß es bersten würde. Huet wollte eben zum Commandanten hinabsteigen, ihn zu erlösen, da geschah ein solcher Stoß, daß Huet die Cajüten Treppe hinab, mit dem Kopf auf einen eisernen Haken fiel. Die Wunde war tief und er selbst lag bewußtlos und mit Blut bedeckt.

Herr von Scaffie hatte gleichfalls das Schiff noch nicht verlassen, er erhob den Ohnmächtigen, nahm ihn auf die Schultern und sagte zu den bestürzten Bootsknechten:

— „Laßt uns geschwind einschiffen, die Gefahr drängt."

Scaffie legte den braven Ober-Lieutenant behutsam in's Boot, warf noch einen letzten Blick auf's Verdeck und sagte mit einem höllischen Lächeln leise für sich:

— „Was mich ganz besonders freuet und belustigt, ist, daß der gute alte Baron da bleibt. Er wird tüchtige Langeweile haben."

Das Boot erreichte bald das Floß. Huet war noch immer bewußtlos.

Der Commandant war richtig vergessen und am Bord des scheiternden Salamanders. Bald entschwand die weiße Fahne Aller Blicke und tiefe Dunkelheit umgab das Floß.

25.

Die Sommernacht.

Der Mond verbreitet ein sanftes, wohlthuendes Licht, wenn er sich in dem ruhigen Gewässer in freundlicher Klarheit spiegelt, doch wenn er, blutigroth, nur zuweilen durch die zerrissenen Wolken dringt, so glüht sein Licht einer Todesfackel gleich, in düstrer Gewitternacht.

Eine ähnliche Nacht deckte mit ihren Schrecken die Mannschaft des Flosses zehn Tage

nach ihrer Abfahrt vom Salamander. Die Kähne, die es fortzogen, worauf Graf Mervall, Herr von Bledo, die Lebensmittel und Waffen befindlich, waren ein Raub der Wellen geworden. Der Mast des Flosses war gebrochen, aber da es keinen Widerstand gegen Wind und Wellen leistete, so schwamm es mit dem Strom und wurde durch jede Welle überschwemmt. Die Mannschaft desselben sah sich nicht mehr ähnlich, es schienen namenlose, leichenähnliche Wesen, mit blutgierigen und wildherumirrenden Augen, langen Bärtern, zerlumpten Kleidern und zerbissenen, blutenden Lippen, denn es quälte sie seit fünf Tagen der schrecklichste Hunger. Es waren Menschen, welche nur die Befriedigung ihrer augenblicklichen Bedürfnisse kannten. Ausser den thierischen Trieb war jegliches Gefühl bei ihnen erstorben; der Hunger zerfleischte ihre Eingeweide, der Durst versengte ihren Schlund, ihre Wunden waren durch das salzige Seewasser schmerzlicher geworden, sie trugen die Wuth im Herzen und Gotteslästerungen auf den Lippen:

und dennoch hielten sie auf ihr Leben und klammerten sich mit Todesangst an ihm an. Auf diesen Punkt ist der Selbstmord unmöglich, denn er ist die Folge der Ueberlegung und sie überlegten nicht mehr.

Noch lebten 30 Menschen auf dem Flosse, diesen blieben nur 3 Pfund Schiffszwieback und eine halbe Tonne Wein mehr übrig. Ein Einziger trotzte der Hungersnoth, es war Scaffie. Er saß am Stamme des zerbrochenen Mastes und beobachtete Alle mit gewohnter Kaltblütigkeit. Hinter ihm hielten sich Paul, sein Vater, der Doktor, Frau von Plenoo und ihre Nichte auf.

Alice triefte von Wasser, barg ihr Haupt in ihren abgemagerten Armen und starrte dann und wann Scaffie an.

Ihre Tante sah gar nichts mehr, war keines Gedankens mehr fähig und an Körper und Geist bis zum Erlöschen erschlafft.

Der Sturm ward wüthender, eine große Welle brachte das Fahrzeug in eine fast senkrechte Lage, so daß die Matrosen, mit Macht gegen

das Vordertheil geworfen, sich in Todesgefahr glaubten, sie ergriffen einige Beile und stürzten auf den Ober-Lieutenant zu.

— „Wir verlangen die halbe Tonne Wein,“ rief Martin, „wir wollen noch einmal unsre Zungen lechzen, ehe wir enden.“

Paul sprang seinem Vater zu Hülfe, doch der Seemann spaltete ihm mit dem Beile dermaaßen die Schulter, daß er bewußtlos hinsank, sein Vater, der ihn rächen wollte, wurde abermals verwundet, und sammt dem, ihm zu Hülfe eilenden Doktor geschlagen und mit Füßen getreten. In diesem Tumult wurde Frau von Plenoo durch einen unwillkührlichen Fußtritt in's Meer gestoßen. Die Wellen begruben Sie augenblicklich, indem sie ihre Arme noch einmal dem geliebten Pflegekinde entgegenstreckte und Alicens Namen nannte.

Diese konnte sie nicht retten, denn sie selbst mußte mit der letzten Lebenskraft sich an einen Balken halten, um nicht, gleich ihrer Tante weggespühlt zu werden.

Die Matrosen stürzten wüthend auf das Weinfaß zu, liessen den Inhalt in einen zinnernen Becher laufen und leerten denselben hastig und ungestüm.

Der Taumel bemächtigte sich bald ihrer, durch Entbehrungen geschwächten Gehirne und mitten unter dem Geheule des Sturmes und dem Getose der Wogen begannen sie, mit erlöschenden Stimmen, ein dumpfes, aus unzusammenhängenden Wörtern zusammengesetztes Lied, welches dem Gesange der Narren in einem Tollhause glich. Bei dem röthlichen Schein des Mondes versuchten einige zu tanzen, fielen aber, vom Weine schwer, halb todt hin, oder stürzten in's Meer.

Der trunkene Pariser erblickte Alice, taumelte zu ihr hin, stieß mit dem gefüllten Becher an ihre Lippen und die Unglückliche leerte das Gefäß mit sichtlichem Behagen. Eine leichte Hitze ergoß sich über ihr Antlitz.

— „Du siehst ja recht lebhaft und schön aus," stammelte der Pariser, „für meine Mühe gieb mir auch einen Kuß."

Seine unreinen, aufgeworfenen Lippen besudelten Alicens Rosenmund, welche ihn nur schwach zurückstieß und bittend ausrief:

— „Der Wein hat mir sehr wohl gethan! mich dürstet nach mehr, mehr . . . . . "

— „Sieh' doch Alicen und den rohen Pariser an," sprach Scaffie zu Paul, der furchtbar an seiner tiefen Wunde litt. Glaubst Du jetzt meinen Worten? Unterwürfigkeit, Schamhaftigkeit, die Liebe, Alles weicht dem Bedürfniß des Hungers oder des Durstes. Dies sind die edlen unsterblichen Gefühle, die die Menschen uns preisen und die dennoch den thierischen Trieben unterliegen."

— „Geh von mir," sagte Paul bittend, „meine Wunde, der Hunger und vollends dieser Anblick, mein Ende naht . . . laß mich ruhig sterben."

— „Mein Freund, ich rette Dich, Du sollst leben, um mich noch ganz zu verstehen.“

Und Scafffe gab ihm einige Tropfen Wein, holte aus seiner vergoldeten Dose ein Stück in Zucker eingekochtes Hirschfleisch heraus und gab es dem, durch den Wein sichtbar Gestärkten.

Paul wollte die Gabe eben heißhungrig zum Munde führen, doch plötzlich zog er die Speise zurück, theilte sie in drei Theile, warf den einen der treulosen Geliebten hin und schleppte sich mit dem andern zu seinem Vater.

26.

Das Segel.

Nach Verlauf von zwei Tagen hatte der Sturm gänzlich nachgelassen, das Meer war ruhiger, doch die Noth auf dem Flosse noch größer geworden.

Der Wein war dahin, der Zwieback zertreten, Hüte, Schuhe und Gürtel wurden zernagt und Seewasser getrunken, auch die Verwundeten konnten nicht mehr verbunden werden, denn der ehrliche Doktor hatte sich im Schlafe dem Rande des Flosses zu sehr genaht und war ins Meer gefallen.

Nur Scaffie stand noch kraftvoll und aufrecht. Eine Unze von der Masse, welche seine Dose enthielt, alle Morgen genossen, nährte ihn hinlänglich. Aber sein Vorrath verminderte sich auch und sorgenvoll starrte er in den unabsehbaren Horizont, da schrie er plötzlich laut auf:

— „Ein Segel, es naht uns ein Segel!"

Dieses magische Wort ertönte selbst in den Herzen der Sterbenden wieder. Die Matrosen riefen:

— „Wir sind gerettet, Camraden; ein Segel!"

— „Ja, Gott sey Dank! ein Segel."

Paul und sein Vater wechselten einen zärtlichen Blick und umarmten sich gegenseitig."

Das rettende Fahrzeug nahte, man erkannte die französische Flagge.

— „Auf die Kniee, zum Gebet, meine Freunde," frohlockte Huet.

Ein inniges Dankgebet stieg zu dem Geber alles Guten empor.

— „Wir verlassen das Floß, wie wir's betreten," sprach darauf der Ober-Lieutenant. „Mein theurer Sohn, eine innre Stimme sagte mir, daß wir uns noch nicht trennen würden. Die Vorsehung scheidet uns noch nicht, ich bat sie täglich darum im stillen Gebet und sie verläßt die nie, die gläubig ihr vertrauen."

— „Ja, das hat meine verklärte Mutter mir tausendmal gesagt," erwiederte Paul, indem er den geliebten Vater umarmte. „Ich glaube an Gott, ich vertraue ihm, er wird uns retten."

— „Um Vergebung, wenn ich störe," sprach Scaffie, „doch ich bemerke so eben, daß die französische Fregatte östlich segelt. Tod und Teufel," setzte er erschrocken mit dem Fuße stampfend hinzu.

— „Mein Gott, was giebts denn?"

— „Man hat unser niedriges Floß vom Schiffe aus nicht bemerkt, meine gläubigen Beter! und Eure Lobpreisungen haben Euer höchstes Wesen nicht gerührt. Das Schiff fährt fort!" rief er, die Zähne knirschend, im wüthenden Grimme.

Es verhielt sich in der That so. Bald waren die Wimpel der Fregatte und mit ihnen die letzte Lebenshoffnung verschwunden. Die Matrosen verfluchten ihr Daseyn und den Urheber desselben auf schauderhafte Weise und, in wahrer Raserei verfallen, schlugen und zerrissen sie sich untereinander. Peter Huet und sein Sohn lagen, sich umfaßt haltend, am Boden, auch ihr Verstand schien zu leiden, sie vermogten sich nicht mehr aufrecht zu halten, da ein heftiger Schwindel alles um sie kreisen ließ.

— „Paul," sagte Huet mit hohler Stimme, „ist sterbe vor Hunger, wo hattest Du die Nahrung her, welche Du mir vor drei Tagen reichtest?"

— „Ich bekam sie von Scaffie.“

— „Vielleicht hat er mehr davon. Komm, wir sind unserer zwei, wir nehmen sie ihm weg, er schläft jetzt.“

Beide krochen zu dem Schlafenden. Huet setzte ihm den Dolch auf die Brust, während Paul seine Kleider durchsuchte.

Letzterer fand bald die vergoldete Dose und öffnete sie.

— „Paul, gieb mir, was darin ist, ich sterbe vor Hunger.“

— „Ich auch, dies gehört mir, ich habe es gefunden.“

Paul brachte den Bissen zu Munde, da stürzte Huet auf ihn, ihm die Speise zu entreissen.

— „Gieb mir, oder . . . .“

Ein furchtbares Ringen begann zwischen Vater und Sohn. Darüber erwachte Scaffie.

— „Ihr habt mich bestohlen, ihr wollt mich umbringen. Siehst Du, Paul, ein Dolch entscheidet jetzt zwischen Dir und Deinem Vater. Wo bleibt nun die gepriesene Vatertreue, die rührende Kindesliebe? Wegen eines Mundvoll, ruhig einen Vatermord!“

Die Nacht verhüllte bald diesen schrecklichen Auftritt mit ihrem düstern Schleier.

27.

Das hitzige Fieber.

Die fast senkrecht stehende Sonne des afrikanischen Himmelstrichs brannte auf das kleine, unbeweglich liegende Floß.

Die Matrosen standen alle aufrecht mit blitzenden Augen und brennenden Wangen. Kalter Schweiß bedeckte ihre erstarrten Glieder, doch

die Erinnrung an das vergangene und gegenwärtige Elend war ihnen entschwunden sie fühlten sich wohl und behaglich.

Einige banden ihre Halskrausen fester und suchten ihre zerrissenen Jacken wieder in Stand zu setzen, indem sie sagten:

— „Der Ober-Lieutenant wird zur Inspection auf's Verdeck kommen, wir müssen recht sauber und ordentlich erscheinen."

Andere glaubten eine schöne Stadt zu sehen, und riefen:

— „Das ist Smyrna. O wie herrlich ist es hier, die prächtigen Läden und Alles umsonst darin, die schönen Weiber, die uns winken. Komm, Camrad, gieb mir Deinen Arm."

Sie gingen bis an den Rand des Flosses, gingen immer weiter und fielen in's Meer.

Wieder Andere saßen um eine leere Tonne und glaubten, sich an einer wohlbesetzten Tafel gütlich zu thun.

— „Reich mir doch eins der gebratenen Hühner," sagte der Eine.

— „Hier Matrose," entgegnete der Steuermann, dem Pariser einen verrosteten Nagel auf den Deckel des Fasses legend.

— „Herrlicher Wein."

— „Und köstliches Brod."

— „Die Fasanen sind delikat."

Mehrere der Unglücklichen wähnten in ihr Vaterland zurückgekehrt zu seyn, ihre Weiber, Kinder und Alles, was ihrem Herzen theuer war, wieder zu finden und versprachen heilig, niemals mehr zur See zu fahren.

Dieß geschah alles mit lächelndem Munde und seelenvergnügten Sinnes.

Scaffie und Paul, die etwas Nahrung genossen hatten, theilten diesen Zustand nicht, ihres Verstandes waren sie mächtig, doch ihre Körperleiden wurden ihnen um so mehr fühlbar.

Beide schrieen bei Alicens Anblick laut auf.

Ja, es war Alice, die, verwundet, zerquetscht, beschmutzt, mager, mit glühenden Wangen und funkelnden Augen zwischen ihnen beiden stand; zur Hälfte war sie mit einer

Binde bedeckt, aus welcher Paul zwischen zwei Tonnen ihr ein Lager früher bereitet hatte.

Paul weinte bitterlich bei diesem Anblick.

— „Scaffie," sprach Alice, mit schwacher, aber zärtlicher Stimme, „Du bist mein, mein, bist der Angebetete, den ich von ganzer Seele liebe."

Paul wollte sich entfernen, doch er vermochte es nicht, er hatte wohl die moralische Kraft, Alles zu vernehmen, doch die physische, zu entfliehen, fehlte ihm.

— „Ich wähnte einst, Paul könnte meinem Herzen genügen, ich glaubte, ihn zu lieben, reiner Engel! ich betrog Dich und mich. O, Scaffie, mein Leben begann erst von dem Tage an, wo ich Dein ward, Du nur bist mein Alles, Paul ist mir nur ein brüderlicher Freund und meine Vergangenheit ein Traum.

— „O Gott, laß mich sterben," rief Paul verzweifelnd aus.

— „Wer spricht von Sterben! Nein, Scafffe, heute ist unsre Hochzeit. Um 4 Uhr werden wir getraut, jetzt ist es Mittag, mein Brautkleid ist fertig, ich habe die ganze Nacht daran gearbeitet und bin jetzt recht müde. Mein Bruder, Paul, hat mich gebeten, mich einige Stündchen auf's Bett zu legen, um zu schlafen, er will mich wecken, wenn die Brautjungfern kommen. Ich will ihm folgen, denn Paul meint es gut, ach, so unendlich gut mit mir, er ist besser, als Du, Scaffie, ich weiß es wohl und dennoch liebe ich nur Dich. Komm, mein Geliebter, siehst Du dies blaue Zimmer? es ist das meine. Scheue Dich nicht, hineinzutreten. Diese Blumen vertheilte ich in die alabasternen Vasen, weil es Deine Lieblingsblumen sind. Doch jetzt geh zu Bruder Paul und tröste ihn und wecke mich bald zum ewigen Bunde."

Die Unglückliche warf die Binsenmatte weg, als ob sie sich auskleide und zog den Kamm aus den Haaren, daß die schönen Locken den blendenden Nacken bedeckten.

— „Mein Geliebter, ich will von Dir träumen, gute Nacht, mein süßer Freund . . . mein Alles . . . . mein Scaffie . . . . . "

Sie mach'e die Bewegung, als wolle sie in's Bett steigen, trat über das Floß und fiel über Bord.

Paul schrie laut auf, wollte sich aufrichten und sank ermattet zurück.

— „Scaffie, Ungeheuer! rette die Arme," rief er, indem er nach Alicen zeigte, die nochmals auf der Oberfläche des Wassers erschien. Ihr letztes Wort war: — „Scaffie."

— „Sie stirbt im Taumel eines süßen Wahnes," antwortete Scaffie, und helle Thränen rannen über seine Wangen.

— „Alice, Vater, Alice, mein Vater," brüllte Paul, sich die Hände ringend.

— „Sogleich, mein Sohn," entgegnete der Lieutenant. „Ich messe eben die Sonnenhöhe aus. Wir kommen morgen nach Smyrna, da habe ich Dir eine herrliche Freude bereitet. Frau von Plenoo hat eingewilligt und Fräulein

Alice wird Deine Gattin. Dein Glück ist ja mein einziger Gedanke. Umarme mich doch dafür.“

Paul erbebte, als die kalten erstarrten Lippen seines Vaters ihn berührten.

— „Gott, mein Gott! erbarme Dich und laß mich sterben,“ rief er schmerzlich aus.

— „Warum willst Du schon jetzt sterben,“ unterbrach ihn Scaffie, „jetzt, wo Du zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen bist, wo Du gelernt, Dich und die Andern zu verachten, denn Du hast es gesehen, der thierische Trieb in uns ist allmächtig. Ehre, Liebe, Schaam, Kindesliebe, sie schweigen alle, wenn Hunger und Durst gebieten. Gedenke Deines Ringens mit Deinem Vater. Errinnre Dich an die letzten Tage und Geständnisse der früher so sittsamen Alice.“

— „Quäle mich nicht zu Tode, Grausamer! Oder bist Du selbst der Teufel in Menschengestalt?“

— „Wollte Gott, ich wäre es,“ erwiederte Scaffie mit einem widrigen Lächeln.

In letzter, höchster Verzweiflung suchte Paul sich an den Rand des Flosses hinzurollen, um sein Ende zu beschleunigen, doch Scaffie erfaßte ihn mit möglichster Kraft, schleppte den Armen an den übrig gebliebenen Stamm des abgebrochenen Mastes, band ihn mit Stricken daran fest, bedeckte ihn mit der Binsenmatte, worauf früher Alice gelegen hatte und sprach:

— „Nein, so darfst Du nicht enden. Noch kann uns Hülfe zu Theil werden und dann vollende ich an Dir mein Werk, ziehe mir in Dir einen würdigen Jünger, der gelitten hat, wie ich geduldet und einst, wie ich, Aufklärung und Wahrheit verbreiten wird.

28.

Barca-Gana.

An der afrikanischen Küste erscheint, bei einem herrlichen Gehölz, ein frischer, reiner See, wie ein klarer Thautropfen auf schwellendem Grase.

Accazien, Kokusbäume, Palmen und Datteln umgeben ihn und spiegeln ihr tausendfaches Grün lieblich in seine klaren Wellen.

Die Kriech-Enten, Pelicans und Kraniche spielten an den Ufern des Sees und liessen, eben dem Wasser entstiegen, die Diamanten in der Sonne blitzen, die ihren nassen Flügeln entfielen. Doch plötzlich flogen sie alle furchtsam und verschüchtert auf eine kleine Insel, die sich aus dem Wasser erhob und doch gewahrte man keine furchtbare und Schrecken erregende Erscheinung, die dem stillen Haine nahte. Es war Leila, eine hübsche, schlanke Indianerin, welche langsam

vorschritt, mit einem hochrothen Sammtrock und weissem Silbergürtel bekleidet und ein Binsenkörbchen, voll der ausgesuchtesten Blumen, am Arme trug. Sie setzte sich auf den Rasen und begann mit geübter Hand einen Kranz zu winden; als sie ihn vollendet hatte und mit einer kostbaren Perlenschnur zusammenbinden wollte, erblickte sie, zwei Schritte von ihrem Sitz, unter einem rothen Acazienbaum, ein großes, röthliches Ey. Sie sprang rasch auf, ergriff es, legte es auf die übriggebliebenen, noch im Korbe befindlichen Blumen, hing diesen, wie den fertigen Kranz an den Arm und eilte dem Larischen Tempel zu.

Der Tempel von Lari bildete im Innern ein längliches Viereck mit gleichen Seiten, aus duftenden Bäumen bestehend, welche unzählige Nester in ihren Zweigen bargen.

Leila nahte ehrfurchtsvoll dem Heiligthume, in dessen Hintergrund ein purpurfarbiger Vorhang von Persischem Stoffe das Allerheiligste verbarg. Vor ihm erhob sich ein breites Geländer,

mit täuschend natürlichen Rosen bemalt und auf ihm standen leere Nester, aus Kolibri und Pfauenfedern künstlich erbaut und mit Rosenblättern ausgelegt. Auf dieses köstliche Bett legte Leila das geheiligte Ey nieder, hierauf ergriff sie einen an der Seite hängenden Gongon, schlug dreimal mit dem Klöppel so stark darauf, daß der Schall eine halbe Meile in der Runde des Tempels vernommen werden konnte und entfernte sich rückwärts schreitend, mit über die Brust gekreuzten Armen, ein frommes Lied singend.

Als der letzte Laut ihrer Stimme verklungen, trat der Hohepriester, Barca-Gana, herein, erblickte das Ey und sank vor ihm nieder.

Barca-Gana zählte 60 Jahr, seine Farbe war olivengelb, seine Gestalt abgezehrt und stechende Augen blitzten unter langen, weissen Augenwimpern hervor. Der letzte Sprößling eines wandernden Stammes, war er aus Persien gekommen und hatte sich in den unbesteigbaren Gebirgen Bournous niedergelassen. Meh-

rere ausgewanderte Egypter, Hindostaner und Perser schloßen sich ihm an und so bildete sich bald eine bedeutende Colonie, deren weltlich und geistiges Oberhaupt er war und die, nach seiner Lehre, den Kranich, als ersten Götzen und als Sinnbild der Gottheit, verehrte.

Barca-Gana's Gestalt war von einem grünen Ueberwurf umwallt, sein Kopf mit einem golddurchwirkten Schleier bedeckt, der durch eine Stirnbinde von köstlichen Edelsteinen befestigt war. Mit vernehmlicher Stimme begann er folgende Worte zu singen:

— „Oefne das Heiligthum, Du Auserwählter des Groß-Scheiks der grünen Thäler, der Du den göttlichen Keim durch sorgende Pflege entwickelst. Geheiligte Eidexen mit blauen Schuppen sollen zum Lohn Deine Speise, Milch mit Honig Dein Getränk und Kissen von Kolibri-Federn Dein Lager seyn. Oeffne Dein Heiligthum!"

Von unsichtbaren Händen erfaßt, rauschte der Vorhang auf und das sanfte Licht von mehreren tausend grünen Wachskerzen blendete Barca-Ganas Auge, der noch immer in ehrfurchtsvoller, anbetender Stellung verharrte.

29.

Der Auserwählte des Groß-Scheiks der grünen Thäler.

In der Mitte des Allerheiligsten erhob sich ein goldner Altar, auf welchem die köstlichsten Kissen, von persischen und indischen Stoffen mit goldnen Schleiern bedeckt, ein schwellendes Lager bildeten, worauf eine weisse, fette, halb entblößte, männliche Gestalt sich behaglich dehnte. Der Kopf dieses Menschen war mit einer Krone aus

Kranichfedern und Edelsteinen bestehend, verziert, seine Arme, Hals und Beine mit Diamanten und Perlen bedeckt, er selbst aber war niemand anders, als der ehemalige Tabacksverkäufer, der Commandant der Kriegs-Corvette Salamander, Freiherr von Longetour, zur Zeit Auserwählter des Groß-Scheiks der grünen Thäler. Der edle Baron war bedeutend stark geworden, genoß einer herrlichen Gesundheit und sein langer, gelockter Bart gab ihm ein druidenhaftes, ehrfurchtgebietendes Ansehen.

— „Soll ich schon wieder aufstehen und das Ey auf den heiligen Ofen legen, daß die Wärme des geweihten Feuers es ausbrüte? Tag und Nacht keine Ruhe, bei Gott, ich bin schlimmer daran, wie eine wirkliche Brüthenne. Was habe ich für Mühe, die verdammten Kraniche aus ihren Eyern herauszupflegen. Wenn man sie mir zum Dank noch als Gesellschafter zugesellte, aber nein, kaum sind sie flügge, so nimmt man sie mir weg. Nun gieb Dein Ey

nur her, Du alter Quälgeist und heute Abend sende mir zeitig mein Abendbrod," so sprach Herr von Longetour.

Der Baron fuhr in seiner Selbstbetrachtung also fort:

— „Wer hätte je gedacht, als ich noch vor einem halben Jahre für einige Sous Macouba verkaufte, daß ich Aermster heute in Africa Eyer ausbrüten lassen müßte. Niemand ist weiter an meinem Unglücke Schuld, als der vermaledeite Ober-Lieutenant, der mich so boshaft auf dem scheiternden Schiffe zurückließ. Da saß ich nun in dumpfer Verzweiflung und harrte des Augenblicks der Erlösung und der Schurke, der Huet, hatte sich schon längst gerettet und mich armen, alten Mann absichtlich einem schmählichen Untergange geweiht."

Die Sache verhielt sich folgendermaaßen: Als das Floß mit der darauf befindlichen Mannschaft und dem schwerverwundeten Ober-Lieutenant vom Salamander abgestoßen war, legte der Caper des berüchtigten Piraten, Sam Bay, nicht weit

davon vor Anker. Seine Leute bemerkten das scheiternde Fahrzeug und in der Hoffnung einer guten Beute schifften zwei Kähne mit bewaffneter Mannschaft dahin ab. Ihre Habsucht blieb nicht unbefriedigt, sie brachten werthvolle Sachen und des Grafen Mervall reich gefüllte Reiseschatulle, nebst Alicens kostbarem Schmuck zurück, auch als überflüssige Zugabe den alten Commandanten. Sam Bay, mit seiner übrigen Beute sehr zufrieden und in einer seltenen gnädigen Laune, nahm ihn mit auf eines seiner am Meer gelegenen Lustschlösser und übergab ihn dort einem Aufseher, um seine Fähigkeiten zu prüfen und denen gemäß, als Sklaven zu beschäftigen. Die Prüfung lief schlecht ab, der Gefangene wurde also einstweilen, da er zu allen andern Functionen untauglich befunden war, am Eingange des Schlosses an eine Kette gelegt, wo er, durch eine Art Gebell, dem Portier das Nahen eines Fremden anzeigen mußte. Unglücklicherweise war der Türke, der dieses Amt verwaltete, stocktaub und so ward der arme Baron bald so heiser,

daß er auch dieses Postens unwürdig erklärt wurde. Barca-Gana besuchte den Piraten, mit dem er, ungeachtet ihrer Religionsverschiedenheit, im guten Vernehmen stand, er kaufte mehrere Sklaven von Sam Bay und erhielt den Ex-Commandanten noch obendrein, als Geschenk. Diesen erhob er sogleich zum Auserwählten des Scheiks der grünen Thäler, wie derjenige genannt wird, dessen Amtes es ist, die geweihten Eyer künstlich ausbrüten zu lassen. Den Gesetzen der Hindostaner zufolge, darf nemlich kein Vogel, sondern nur künstliche Hitze die göttlichen Keime ans Tageslicht befördern. Barca-Gana, der von der berühmten Zucht der Seidenwürmer in Frankreich mehreres gehört hatte, hielt einen Weißen und Franzosen doppelt zu diesem Geschäfte geeignet und hatte sich diesmal auch nicht geirrt, denn der Freiherr verwaltete sein Amt mit großer Treue, wofür er auch abgöttisch verehrt und mit Eideren und Honigmilch gebührend gemästet ward.

Als, nach vollbrachtem Tagewerk, der Baron einige Augenblicke auf seinem weichen Lager ruhen wollte, vernahm er europäische Stimmen und Barca-Gana erschien mit drei englischen Offizieren, welche mit scheinheiliger Ehrfurcht ihm nahten.

Kaum erblickte der Freiherr sie, so rief er flehend ihnen zu:

— „Um Gotteswillen, meine Herren, wer Sie auch seyn mögen, befreien Sie mich."

— „Wie, Sie sind ein Europäer, ein Franzose?" riefen alle drei erstaunt aus.

— „Ach Gott, ja, Fregatten-Capitain und Commandant eines gescheiterten Fahrzeugs, der Salamander genannt, zur Strafe meiner Sünden hier, seit drei Wochen. Wenn Sie menschlich fühlen, so retten Sie mich."

— „Mit Gewalt wird es unmöglich seyn," entgegnete der eine Engländer, aber da wir nach Tripolis reisen, so werde ich mit Ihrem Consul sprechen und den Einfluß, den ich als dortiger englischer Consul auf den Dey habe, willig und

thätig zu Ihrer Befreiung anwenden, doch jetzt leben Sie wohl, faßen Sie Muth und vertrauen Sie mir. Ein Engländer ist stets gewohnt, Wort zu halten."

Der Consul nahm sich in der That des Unglücklichen kräftig an und der Dey that mehr, als er verlangte. Mehrere Kriegsschiffe wurden nach Lari gesandt, die Colonie aufgehoben, die Colonisten verjagt, Barca-Gana erhenkt, der Tempel niedergerissen und die schöne Leila zur Favorite des Dey's, in dessen Serail geschickt.

Drei Tage darauf fuhr ein Schiff nach Marseille ab und nahm ein Sendschreiben des französischen Consuls an seine Regierung mit und zugleich einen Bericht des Freiherrn an dieselbe, welcher bittre Klagen über den Ober-Lieutenant, Peter Huet, enthielt und selbigen des vorsätzlichen Mordes anklagte. Baron Longetour selbst setzte seine Rückkehr zu Anfang kommenden Monats fest.

30.

Die Richter.

Der Bericht des Barons kam an demselben Tage an, wo das Kauffahrtheischiff — das Schicksal genannt — welches die Gescheiterten des Flosses bemerkt und am Bord genommen hatte, in den Hafen von Cherbourg einlief.

Das vom Flosse gerettete Reisejournal klagte Huet des Mordversuches an und Rolla und Martin, die leider noch am Leben waren, mußten, der Wahrheit gemäß, gegen ihren verehrten Ober-Lieutenant zeugen. Das Schreiben des Barons vergrößerte seine Schuld, durch ihn ward Huets Rettung fernerhin unmöglich.

Es war an einem nebligen Novembertage, Morgens 8 Uhr, als ein Boot, zum Admiralschiffe gehörend, dicht am Ufer lag, auf welchem der Schiffspatron ungeduldig

herumspazierte. Ihm nahte ein 60jähriger Greis mit Silberhaaren und hölzernem Beine, der einen Reisesack und sehr ärmliche, bestaubte Kleidung trug.

— „Herr," nahm der alte Seemann das Wort, „Sie sind wohl des Admirals Patron?"

— „Ja freilich; womit kann ich Dir dienen?"

— „Erlauben Sie mir, einmal Ihr Boot zu besehen."

— „Willst Du Dich am den Galgen bringen. Der Admiral wird gleich mit mehreren Offizieren hier erscheinen, um Kriegsgericht zu halten."

— „Wie, ein Kriegsgericht?"

— „Das Kriegsgericht, welches den Ober-Lieutenant richten soll. Aber entferne Dich, der Admiral naht. Ans Land, Matrosen, in Reih und Glied!"

Die Seeleute sprangen ans Ufer und den Hut in der einen, das Ruder in der andern Hand, bildeten sie eine Straße.

Der Admiral und fünf Staabsoffiziere schritten hindurch, da bemerkte der Erstere den alten Matrosen, der ihn also anredete:

— „Herr Admiral, ich komme zu Fuß mit meinem hölzernen Bein von Brest, um meinen tapfern Lieutenant, Herrn Peter Huet, zu besuchen. Einst war er mein Obrer, jetzt, seit fünf Jahren, mein Wohlthäter und Erhalter. O, erlauben Sie mir, ihn zu sehen.

— „Ja, braver Alter, Deine Bitte ist gerecht und sey Dir gewährt. Patron, Du nimmst diesen Ehrenmann mit Dir ans Steuerruder."

Der alte Philipp sprang, seines hölzernen Beines vergessend, jauchzend ins Boot und rief, seinen Strohhut schwenkend:

— „Es lebe der Admiral, der menschlich und gerecht ist!"

Sämmtliche Offiziere bestiegen darauf das Fahrzeug, welches sie an den Bord des Admiral-Schiffes brachte.

Das Kriegsgericht war bald in einem schwarzausgeschlagenen Saal versammelt und der Admiral begann die Verhandlung folgendermaaßen:

— „Die traurige Pflicht gebietet uns, an einem Ehrenmanne das Uebermaaß väterlicher Liebe zu bestrafen. Er selbst hat die Beweise seines Vergehens, die Journale des gescheiterten Schiffes und die beiden gegen ihn zeugenden Seeleute, welche er ungestraft hätte vernichten können, uns zugeschickt. Dies ist sehr edel und um desto schmerzlicher für uns, einen Fehler bestrafen zu müssen, den so große Tugenden entschuldigen."

— „Herr Admiral," nahm ein Fregatten-Capitain das Wort, „der Bericht des Freiherrn von Longetour, den sogleich ein Beamter uns bringen wird, beweist die Strafbarkeit dieses Offiziers."

— „Urtheilen wir nicht zu vorschnell, Herr Capitain," erwiederte der Admiral. „Lassen Sie

uns in den großen Saal gehen und dort den Delinquenten selbst vernehmen."

— „Herr Admiral," sprach Philipp bittend, als dieser heraustrat, „vergessen Sie mich nicht."

— „Nein, guter Alter; Patron, führe diesen Mann zu Herrn Peter Huet."

31.

Der Vater und der Lieutenant.

In einer nur schwach vom Licht des Tages erhellten Cajüte saß Peter an einem Schreibtisch und sein Sohn, des Vaters beide Hände haltend, kniete vor ihm nieder und sagte schluchzend:

— „Nein, es ist unmöglich; sie können Dich nicht verdammen."

— „Sie müssen es, denn ich beging ein Hauptverbrechen," antwortete Huet.

— „Es ist unrecht von Dir, so enden zu wollen. Gelte ich denn nichts bei Dir, Vater?"

— „Ich war Offizier, bevor ich Vater wurde und je größer das Opfer ist, das ich bringe, um so größer wird auch der Lohn jenseits seyn."

— „Du begehst ein Verbrechen. Meine Mutter sieht Dich jetzt und flucht Dir vielleicht, denn ihr letztes Wort war ja: „„Lebe für unsern Paul!"" Wisse, Vater, daß der Augenblick Deines Todes auch mein Leben endigt. Ich bin erst 19 Jahr und mir scheint das Daseyn nur eine öde Wüste. Um einen feigen Menschen in Achtung zu erhalten, lügst Du und erleidest einen schimpflichen, unverdienten Tod."

— „Ich that meine Pflicht, mein Sohn und wenn ich auch jetzt meine Gesinnungen ändern könnte, es ist Alles zu spät; Alles bewiesen und eingestanden. Tödte mich nicht jetzt schon durch Deine Vorwürfe.

— „Du hast recht, Vater, ich will vernünftig seyn. Aber das fühlst Du wohl, Alice ist todt, als Sohn eines Erschossenen, muß ich den Seedienst verlassen. Wär' ich nicht ein Narr, wenn ich Dich überleben wollte? Denke nun einmal ich sey der Verurtheilte . . . würdest Du mich überleben?"

— „O mein Gott, mein Paul!"

— „Im Namen meiner verklärten Mutter frage ich Dich, könntest Du es?"

Huet antwortete nicht und drückte ihn, heftig weinend, an sein Herz.

— „Dessen war ich gewiß, Dein Herz billigt meinen Entschluß! Vater, theurer Vater, glaube Deinem Paul, er steht ja ganz allein und verlassen, wenn Du dahin bist, er kann Dich nicht überleben. Aber antworte mir doch, liebst Du mich nicht mehr . . . . Ich kann . . . . ich will . . . ."

Seine Augen schlossen sich und ohnmächtig sank er in des Vaters geöffnete Arme.

Erst seit 8 Tagen von einer tödlichen Krankheit, die Folge der gefahrvollen Reise, genesen, fühlte er sich noch sehr schwach und seine Kraft erlag seinen Körperleiden.

Huet trug seinen Sohn auf's Lager, als Philipp in die Cajüte trat.

— „Du hier, guter Philipp! Dich schickt der Himmel."

— „Herr Paul ist ohnmächtig? Eine Schwäche, weiter nichts. Er wird sich bald erholen."

— „Bist Du mir treu ergeben, Philipp?"

— „Ich komme zu Fuß von Brest, um Sie zu sehen, Herr Lieutenant und Sie fragen noch?"

— „Nimm, hier ist alles Gold, was ich noch besitze. Bringe meinen Paul fort von hier, sperre ihn ein, hüte ihn, mache, daß ich ihn nicht mehr sehe. Heute wird mein Urtheil gefällt und morgen vollzogen. Verstehst Du mich?"

— „Ich verstehe Sie und werde Ihnen gehorchen," erwiederte der Matrose.

Nochmals nahte Huet seinem Sohne und umfaßte ihn mit herzzerreißender Bewegung.

— „Leb wohl, mein theurer Paul, mein einziger Sohn, mein Alles. Ich werde Dich nie wiedersehen, muß sterben, ohne von Dir den letzten Scheidekuß empfangen zu haben, o, es ist schrecklich.“

Der Unglückliche bedeckte die Stirne, und Lippen seines Pauls mit tausend Küssen, unter unzähligen Thränen, dann ging er an die Thüre, kehrte wieder um und schloß seinen bewußtlos daliegenden Sohn nochmals in die Arme.

— „Oeffne die Thür, Philipp, sonst tödtet mich schon hier der Schmerz und das darf, des Beispiels wegen, nicht eher geschehen, bis meine Stunde schlägt.“

Mit gebrochenem Herzen gehorchte dieser und erblickte zwei Offiziere, welche den Gefangenen ins Kriegsgericht abholen wollten. Huet erhielt bei diesem Anblick sogleich seine Festigkeit wieder, knöpfte seine Uniform, von welcher er

das Ordenskreuz und die Epauletts hatte abnehmen lassen, sorgfältig zu und sprach dann gefaßt:

— „Ich bin zu Ihren Befehlen, meine Herren, lassen Sie uns gehen."

Philipp aber benutzte Pauls Ohnmacht, um ihn, mit der Hülfe einiger Matrosen, ans Land, in die nächste Schifferherberge, am Cherbourger Hafen, zu schaffen.

32.

Das Urtheil.

Das Kriegsgericht bestand aus dem Admiral, drei Schiffs-Commandanten, zwei Fregatten-Capitains und dem anklagenden Offizier.

Man nöthigte den Gefangenen, gleich nach seinem Eintritt, sich dem Admiral gegenüber zu

setzen, der sich mit folgenden Worten an den referirenden Offizier wandte:

— „Bringen Sie jetzt Ihre Anklage vor, mein Herr."

Dieser stand auf, nahm ein Papier und begann also:

— „Meine Herren, im Namen der so schmählig verletzten Disciplin, führe ich heute das Wort und verlange die gerechte Bestrafung des Herrn Peter Huet, Schiffs-Lieutenant der königlichen Marine. Ich klage den Genannten folgender drei Vergehen an:

1stens des Mangels an Subordination gegen seinen Commandanten;

2tens eines Mordversuches auf die Person seines Commandanten, während des Dienstes;

3tens wissentlich zum Scheitern des Schiffes beigetragen zu haben, indem er der Mannschaft die Gegenwart und Befehle des Commandanten entzogen, diesen würdigen Offizier aber eingesperrt und mit tückischem Vorbedacht einem schrecklichen Tode rettungslos ausgesetzt hatte."

— „Beklagter, was erwiedern Sie auf diese Anklage und haben Sie einen Advokaten genommen?“ fragte der Admiral theilnehmend.

— „Mein Herr, ich bedarf keines Vertheidigers, habe auch gegen die Klage nichts einzuwenden, nur erkläre ich, Angesichts Gottes und der Menschen, daß, wenn ich nicht bewußtlos auf's Floß geschleppt wäre, ich den Commandanten aus seiner Haft befreit und mich nicht ohne ihn gerettet haben würde.“

— „Aber warum hatten Sie den Commandanten eingeschlossen?“

— „Diese Frage kann ich nicht beantworten, Herr Admiral!“

Das Kriegsgericht entfernte sich auf eine Viertelstunde und als es wiederkehrte las der Admiral folgendes mit bewegter Stimme:

Wir, Ludwig XVIII., von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navara ꝛc. ꝛc.

Dem Dekret des 24sten July zufolge, billigen und bestätigen wir das von unserm Kriegsgericht zu Cherbourg am 20sten

November 1815 gefällte Urtheil, welches einstimmig den Herrn Peter Huet, ehemaligen Marine Lieutenants, wegen Subordinations Verbrechen zum Tode verurtheilt. Dieses Urtheil soll den 21sten November mit dem Schlage 11 Uhr an dem Schuldigen vollzogen werden. ꝛc. ꝛc.

Als das Urtheil gesprochen war und die Herren sich entfernen wollten, wandte Huet sich bittend zum Admiral:

— „Mein General, schenken Sie mir wohl noch einige ungestörte Augenblicke?"

— „Von Herzen gern. Meine Herren verlassen Sie uns."

— „General," sprach der Verurtheilte, als sie allein waren, „nicht wahr, Ihr Herz verkennt mich nicht?"

— „Nein, mein Freund, ich sah sie oft vom Tode umringt, ich verstehe Sie, ahne den Zweck Ihrer Handlung, schweige und bewundere Sie."

— „Herr General, ich habe einen einzigen Sohn."

— „An den dachte ich schon. Seyn Sie unbesorgt, ich adoptire ihn morgen feierlich.“

— „Dankenswerther Vorsatz, doch, leider, auch nutzlos. Mein Paul wird mich nicht überleben.“

— „Freund, welch ein schrecklicher Gedanke.“

— „Ja, ich weiß es, daß er sich auch tödten wird, dann . . . Admiral . . . Freund . . . Waffengefährte . . . dann mögen wenigstens im Tode die sterblichen Theile nicht getrennt werden . . . Beherzigen Sie meine letzte Bitte, ich lege viel Werth darauf. Ich bin weder scheinheilig noch abergläubisch, aber ich fühle mit Gewißheit, daß ein höhres Wesen über uns waltet. Abgemacht, nicht wahr General?“

— „Im Fall, daß dieses Unglück einträfe, auf Seemannsehre!“

— „Tausend Dank und nun noch Ihre Hand zum Abschiede.“

— „Nein, an mein Herz, Du treuer, tapferer, edler Mann. Einst hing ich das Kreuz der Ehrenlegion an Deine Brust und heute scheide

ich mit der Ueberzeugung von Dir, daß das Herz, was darunter schlug, mit allen Ehrenzeichen der Welt nicht zu theuer erkauft wäre."

Die beiden Helden umarmten sich weinend, Huet riß sich endlich los und sprach:

— „Leben Sie wohl, Admiral, Gott segne Ihnen diese Worte und Ihren Glauben an mein Herz. Vergessen Sie meine letzte Bitte, hinsichtlich meines Pauls nicht."

Hierauf eilte er in seine Cajüte zurück, setzte sich an die Stelle, wo Paul gestanden hatte und betete gläubig für sich und sein Kind.

Den andern Morgen um elf Uhr sollte er auf der Schiffsbrücke von zwölf Gensd'armes erschossen werden.

Er brachte die Nacht in einfachem, herzlichem Gebet, Selbstprüfung und ernsten Betrachtungen hin. Die Frucht derselben war Ruhe und Heiterkeit, denn als die ersten Sonnenstrahlen seines letzten Lebenstages ihn begrüßten, da war in

seiner ahnenden Seele schon die Morgenröthe einer bessern Welt aufgegangen, einer Welt, wo es keine Vorurtheile giebt und Tugend und Treue ewig ihren Lohn erhalten.

33.

Der Besuch.

Paul war von dem alten Philipp in die Schiffsherberge am Cherbourger Hafen gebracht worden, wo der Wirth ihm ein Stübchen angewiesen hatte, welches gewöhnlich nur von Matrosen bewohnt ward, die eine vortheilhafte Anstellung auf irgend einem Handelsschiffe erwateten. Die gelbgeblümten Tapeten desselben hingen größtentheils zerlumpt auf die Erde herab. Einige erbärmliche Schildereien aus Napoleons Glanzperiode, ein zerbrechlicher Tisch,

ein dürftiges Bett und 4 hölzerne Stühle machten das ganze Mobiliar aus. Ein einziges Fenster ließ nur spärliches Tageslicht in das armseelige, vier Stock hohe, niedrige Dachstübchen fallen.

Gegen vier Uhr Nachmittags war es schon dunkel darin, doch Paul bemerkte es nicht.

Der Unglückliche saß mit gesenktem Haupte, gefalteten Händen und gekreuzten Beinen in einem gefühllosen Zustande auf seinem Lager. Seine Wangen glühten in trockner, fieberhafter Gluth.

Die Uhr des nahen Zeughauses schlug vier Uhr, da fuhr Paul aus seiner moralischen Trägheit empor:

— „Es schlägt vier Uhr," sprach er, nachdem er gespannt jeden Schlag mit lauter Stimme gezählt hatte. „Die Dauer meines Erdenlebens zählt also noch neunzehn Stunden. Das ist noch eine schrecklich lange Zeit. Ich liebe diese helle Glocke, sie wird mir die Todesstunde meines Vaters verkünden. Sie wird mich fragen: Bist Du bereit, Paul? der Vater erwartet Dich.

Morgen wird für ihn und mich der eilfte Glockenschlag ein Freudenton, die Loosung zur ewigen Vereinigung seyn. Aber was soll ich bis dahin anfangen, die Zeit wird mir so lang, auch fühl ich mich so schwach. Wenn ich nur heute oder gar morgen nicht wieder von den Folgen meiner Krankheit, der fatalen ohnmächtigen Schwäche, befallen werde. Doch nein, der Himmel ist zu gerecht, um mir die letzte irdische Wohlthat zu entziehen."

„Wer hätte vor 6 Monaten solches Schicksal geahnet. O, es ist gut, daß dem Menschen kein klarer Blick in die Zukunft vergönnt ist; denn, wüßte er immer, was ihm bevorstände, bei Gott, er ertrüge es nicht. Ich wurde von einem höchst edlen Vater angebetet, war jung, brav, fleissig, blickte in eine lachende Zukunft und liebte . . . einen Engel . . . hat der Kummer oder die Krankheit alle Fasern meines Herzens aufgelöst. — Ich denke an Alice, an meinen, zu einem schmählichen Tode verurtheilten Vater, an mich selbst, der ich mich morgen erschiessen werde

und fühle keinen innern Schmerz. Mein vergangenes, gegenwärtiges und zukünftiges Leben gleicht einem Buche, dessen ich mich zwar erinnere, dessen ich aber ohne besonderes Wohlgefallen gedenke. Das einzige, was ich deutlich empfinde, ist eine ganz unaussprechliche Langeweile und die heißeste Sehnsucht, daß es bald morgen seyn möge."

In demselben Augenblicke bewegte sich jemand leise die Treppen herauf.

— „Der gute Philipp wartet seines Amtes. Er soll mich ja am Ausgehen verhindern; als wenn ich daran dächte, o mein Gott!"

Die Thür öffnete sich, es trat jemand in die Stube, den Paul, der Dunkelheit wegen, nicht erkennen konnte."

— „Bist Du es, guter Philipp?" fragte Paul.

— „Nein Paul," erwiederte eine bekannte Stimme, welche den jungen Huet zittern machte.

— „Mein Gott, wer ist es denn?"

— „Kennen Sie Ihren Freund, Ihren Lehrer, Ihren Nebenbuhler, Alicens glücklichen Geliebten nicht mehr. Haben Sie mich ganz vergessen und muß Franz von Scaffie sich erst nennen.“

— „Scaffie!“ rief Paul auffahrend.

Da erschien Philipp mit einer Lampe.

34.

Der Vorschlag.

Mit der Stimme dieses Mannes war sein verhaßtes Bild und die Erinnerung an das namenlos Gräßliche, was er durch ihn gelitten hatte, in Pauls Seele aus dem trüben See der Vergangenheit aufgetaucht. Er fühlte ein schwaches Auflodern gerechten Hasses in seiner erkalteten Seele. Aber bald, ja fast augenblicklich, erlosch

dieses letzte geistige Auflodern und er sank in seine vorige Gefühllosigkeit zurück.

Philipp erhielt von Scaffie einen Wink, sich zu entfernen, welchen er, nachdem er die Lampe auf den Tisch gestellt hatte, sogleich befolgte. Jedoch behorchte er an der Thür ihr Gespräch.

Scaffie's Aeusseres schien noch sehr von der gefahrvollen Reise angegriffen zu seyn, er sah noch blässer aus, als gewöhnlich, aber seine Ruhe, seine Kaltblütigkeit und der stolze höhnische Ausdruck seines ganzen Wesens war unverändert.

— „Als Sie eintraten, Herr von Scaffie, glaubte ich ein Gefühl von Haß und Zorn gegen Sie in mir erwacht zu finden: doch ich irrte mich. Wie müssen Sie mich doch im Grunde ihres Herzens verachten, mich für ehrlos halten, denn Sie stehen da vor mir, und ich habe weder die Macht, noch die Kraft, noch den Willen, Sie zu tödten; verstehen Sie dies?"

— „Ja, Paul, so mußte es kommen. Nach großer Freude, großes Leid; nach großen Leiden versinken in Nichts, das heißt der geistige Tod.

Auch kann man das auf die Seele anwenden, was die Spieler vom Spiele sagen: — das Spiel hat zwei Genüsse, erst den Genuß zu gewinnen, und nach diesem, den Genuß zu verlieren; — denn es ist hundertmal besser zu verlieren, als gar nicht zu spielen. — Und hundertmal lieber leiden, als in einer so muthlosen, betäubenden Erstarrung versunken zu seyn, wie Sie es sind."

— „Sie sprechen ein wahres Wort, Scaffie; denn wenn ich liebte, so könnte ich auch hassen, könnte mich rächen und Sie tödten."

— „Hören Sie mich an, Paul. Vor acht Jahren war ich, wie Sie, dem Selbstmorde nahe. Mein Herz war kalt und todt, wie das Ihre, nur mit dem Unterschiede, daß das Uebermaaß des Glücks mich dahin geführt hatte, wohin Sie das Uebermaaß des Unglücks bringt, doch das ist einerlei, die Rache, — nemlich der Selbstmord — die Folge davon, bleibt immer dieselbe. Nun biete ich Ihnen dasselbe Rettungsmittel an, was mir geholfen hat."

— „Und worin bestände das?"

— „Wenn nun Ihr Vater todt wäre und wie wir annehmen wollen, Sie sich aus Ihrer Starrsucht erhöben, was glauben Sie, würde Ihr erstes bleibendes Gefühl seyn?“

— „Der Menschenhaß und das Hauptbedürfniß, mich an Ihnen, Herr von Scaffie, zu rächen.“

— „Der Menschenhaß wohl, den laß ich gelten, was aber Ihr Rachegefühl gegen mich betrifft, so ist das Ungerechtigkeit und Albernheit. Habe ich denn Ihrem Vater gesagt: Jünger und Sklave einer eingebildeten Disciplin, opfre diesem Abgott Deinen Ehrgeiz, Deinen Sohn, Dein Leben? Habe ich Alicen gesagt: Täusche, verschmähe und quäle Pauls reines und liebendes Herz und liebe mich. Nein, ich sprach im Gegentheil zu ihr: Es athmet in Deiner Nähe eine keusche edle, Dir gleichgestimmte Seele, suche sie auf und liebe sie, denn mein Herz ist verdüstert, leer und ausgetrocknet. Dessenungeachtet hat die stille Alice Sie verlassen und betrogen, um sich mir in die Arme zu werfen. So will es die

Natur des weiblichen Herzens, sie lieben die Contraste. Die reinste Tugend wirft sich gewöhnlich dem größten Lüstling in die Arme und verschmäht das reinere Gemüth. Ein gefallenes Weib würde ohne Zaudern Sie, den Reinen, Unschuldigen, vorgezogen haben. Sie wollte mich tödten, Paul, doch es war ja der allmächtige Hunger, der Gehorsam in Aufruhr, die Liebe in Haß und die jungfräuliche Schaam in verliebte Raserei verwandelte. Habe ich nicht, wie Sie, gedarbt und gelitten? Mein einziger Vorzug war meine besonnene Kaltblütigkeit; denn, wie ich schon einmal bemerkte, ich erstaune über nichts, weil ich auf Alles, was da kommen kann, gefaßt bin."

— „Was wollen Sie denn eigentlich von mir?" fragte Paul gleichgültig.

— „Du wirst es hören! Paul, Du bist noch jung, schön, muthig und unglücklich genug, um hassen zu können. Die Menschen haben Dir Vater, Geliebte, Hoffnung und Zukunft gestohlen, da ist wohl Deine Rache noch

erlaubter, als die meine, der ich stets des Glückes Schooskind, der Menschen Liebling war und nur aus Ueberdruß letztere hasse. Du bist das einzige menschliche Wesen, das mich anspricht, weil Du allein meinen Plänen dienen kannst. Ein Mädchen hat Dich betrogen, fortan betrüge sie wieder, täusche und brich ihre Herzen, wie das Deine getäuscht und gebrochen ward. Du hast bittre Thränen des Schmerzes geweint, laß sie wieder blutige Thränen der Verzweiflung vergiessen. Verführe ihre Unschuld, raube ihnen den Glauben an Gott und Menschen, laß sie zu Deinen Füßen um Liebe und Erbarmen flehen und dann verhöhne sie. Komm, Freund, ermanne Dich, ich will Dich durch meinen Einfluß auf hohe Ehrenstellen befördern, Deine Kenntnisse, Deine Schönheit, meine Rathschläge und mein Geld werden Dich immer höher steigen lassen, vielleicht gelingt es uns, nicht allein die durch uns elend gewordenen Menschen, nein, das Unglück ganzer Nationen als Opfer unserer Rache zählen zu dürfen. Verstehst Du mich,

das Unglück ganzer Nationen. Aus der Rache wollen wir eine Leiter machen, auf deren höchster Stufe unser Rachegeschrei noch der Nachwelt tönen soll. Komm, Paul, und scheint Dir das Gebiet unsers Handelns zu beschränkt, so giebt es in Rom noch einen mächtigern Hebel, denn wir beide sind ja noch nicht verheirathet. Bei Dir ist es eine Edelthat, dieser geübte Haß, denn Du rächst einen Vater, eine Geliebte, Dein ganzes verlornes Lebensglück und errichtest ihren Schatten unvergängliche Mausoleen. So folge mir sogleich, was ich besitze ist Dein, wir gehen nach Paris und dort . . . . . "

— „Hören Sie auf, mein Herr, Sie bemühen sich vergebens; ich will, ich werde sterben; mit dem Urheber meiner Tage ende auch das Leben seines treuen Sohnes."

— „Erbärmlicher Einfall!"

— „Mit großer Aufmerksamkeit habe ich mich während Ihrer langen Rede selbst geprüft, ob einer Ihrer Vorschläge mich reizen könnte, doch mein Herz blieb stumm."

— „Bist Du dessen gewiß?“

— „Ganz gewiß!“

— „So bedaure ich Dich, Paul, denn ich rechnete auf Dich, ob ich eigentlich es hätte erwarten können; es gehört eine große Seele dazu, um großes Glück oder großes Leid ertragen zu können. Die Deinige ist zu schwach und gebrechlich dazu. Nochmals überlege, frage Dein Herz, sagt es Dir nichts?“

— „Gar nichts, als daß es nicht begreift, wie man noch am Leben hängen kann, wenn das bessre, innre Daseyn erstorben ist. Wenn Alle, die man einst liebte, nicht mehr auf Erden sind, und der irdische Vater sich dem himmlischen vereint. O, sie werden mir beide nicht zürnen, daß ich eher komme, als sie mich rufen.“

— „Ist denn auch die Rache in Deinem Herzen erstorben?“

— „Da sie selbst bei Ihrem Anblick sich nicht mehr regt, so ist das wohl der sicherste Beweis, daß jede Leidenschaft aus meiner Brust gewichen, daß mein Herz ganz todt ist.“

— „Leb wohl, Paul, leb wohl auf ewig!“

Scaffie war noch nicht ganz entmenscht, das bewiesen die Thränen, die seinen Wangen entrollten, als er von Paul schied.

Es war auch in der That ein herzzerreißender Anblick, den schönen, blassen, schon halbtodten Jüngling, ganz allein, ohne Verwandten und Freunde, zu sehen, wie er die letzte Stunde erwartete. Er hatte den Becher des Lebens nur an die Lippen gesetzt, um seine ganze Bitterkeit zu kosten und er sah sein junges Daseyn ohne Reue, ohne Klage, ja selbst ohne Thränen erlöschen.

Noch einmal öffnete sich die Thür, Scaffie blickte auf den Jüngling und sprach:

— „Leb wohl, Paul, ich hätte Dich so gerne gerettet, Du solltest durch mich das Wahre erkennen . . . .“

— „Das werde ich bald dort oben, laß mich ruhig sterben, Scaffie.“

— „Leb wohl, Paul!“ rief dieser, die Treppe hinabstürzend.

Paul sah nach seiner Uhr und sagte ruhig:

— „Wenigstens ist durch diesen Besuch wieder eine Stunde verschwunden.“

Von Weitem hörte man das Peitschenknallen der Postpferde und die lockern Scheiben des Schenkfensters zitterten bei dem Vorüberrasseln einer sechsspännigen Kutsche, welche den Herrn Franz von Scaffie zu neuen Siegen und neuen Verheerungen nach Paris, der großen Wiege des Lasters, trug.

35.

Philipp.

Den andern Morgen um acht Uhr öffnete Paul die Thür und rief nach Philipp.

Der Matrose kam sogleich und Paul sprach zu ihm:

— „In dieser Tischschublade liegen fünftausend zweihundert Francs, es ist das ganze Vermögen, was mein Vater sich gesammelt: ich schenke sie Dir.“

— „Ich danke Ihnen, Herr Huet.“

— „Denn Du begreifst wohl, daß man nichts mehr braucht, wenn man einmal todt ist?“

— „Ja, mein Herr.“

— „Man erschießt heute um eilf Uhr meinen guten Vater!“

— „Ja, mein Herr.“

— „Darum will auch ich mich um eilf Uhr erschiessen und Du sollst mir die Pistolen dazu schaffen.“

— „Nimmermehr, Paul. Das thue ich nicht . . . niemals.“

— „Ist es Dir lieber, wenn ich mich mit meiner Halsbinde erwürge, mir das Gehirn auf dem Straßenpflaster oder an der Mauer zerschmettere.“

— „Nein, aber . . .“

— „Wovon es Dir vielleicht heute gelänge, mich gewaltsam abzuhalten, das würde doch über kurz oder lang unwiederruflich geschehen. Philipp, als Du, wie ich eben geboren war, meine Wiege und späterhin mich selbst auf Deinem hölzernen Beine schaukeltest, nicht wahr, da liebtest Du mich?"

— „Ach Gott, von ganzem Herzen und auch noch jetzt . . . aber . . ."

— „Wenn die Kartätschen Kugel Dir statt des einen alle beide Beine und beide Arme weggenommen hätte, würdest Du nicht böse geworden seyn, wenn keiner der andern Matrosen Dir eine Kugel hätte durch den Kopf schiessen wollen, um Deine Leiden zu enden?"

— „Es ist eine heilige Pflicht unter uns Seeleuten, seinem Freunde solche Leiden zu ersparen und wer sich dieser entziehen wollte, wäre ein elender Feigling . . . . "

— „Siehst Du wohl, Philipp, und ich bin ja auch Dein Freund, Dein Camrad. Mit meinem Vater verliere ich mehr als Arme und

Beine werth sind, verliere ich den ganzen Gehalt meines Lebens. Soll der Schmerz mich vor Deinen Augen tödten? Denn, das schwöre ich Dir, die Dauer meines Lebens ist unzertrennlich mit der meines Vaters verknüpft. Fühlst Du es nicht, daß ich den Vater nicht überleben kann? O, mein letzter, einziger Freund, Du standest schützend mir bei, als ich eintrat in's blühende Leben, verlaß mich nicht, da meine Freudenblumen verwelkt sind und ich den Ausgang suche."

— „Nun, wenn Sie es wollen, Paul... Ich begreife es, einen solchen Vater zu überleben . . . es wäre ein endloser Schmerz. Mein armer, armer Paul," schluchzte Philipp.

— „Du siehst wohl ein, daß ich Recht habe, mein alter, guter Philipp. Kauf mir also zwei Pistolen und lade sie beide mit Kugeln. Ich untersuche sie nachher, ob sie richtig geladen sind, doch Du allein sollst den letzten Dienst dem Sohne Deines alten Freundes leisten."

— „Darüber können Sie ruhig seyn, mein theurer junger Herr," antwortete Philipp und wischte seine Thränen ab."

— „So geh jetzt, mein Freund, damit Du ja vor halb Zehn wieder da bist, denn ich rechne auf Dich. Gieb mir Deine Hand darauf, daß Du bald wiederkömmst, und das Versprochne mitbringst. Ein Handschlag gilt Dir so viel wie ein Eid, das weiß ich von früher her noch. Auch schweige gegen Jedermann."

— „Hier ist meine Hand darauf, ich breche nie mein Wort und wenn es auch mehr als mein Leben, wenn es das Leben des Sohnes meines Wohlthäters und Freundes gilt."

Philipp entfernte sich.

Es schlug neun Uhr.

Es schlug halb Zehn.

Es schlug zehn Uhr und Philipp war noch nicht zurück.

Um ein Viertel auf eilf hörte Paul mehrere Menschen die Treppe heraufkommen und sich eilig seinem Zimmer nahen, da runzelte er

die Stirn, indem er eine Hinterlist Philipps befürchtete. Doch dieser trat allein herein, schien sehr beschämt und verlegen, brachte aber doch zwei hagelneue Pistolen unter seiner Weste hervor. Lange drehte er die Waffen von allen Seiten herum, dann sprach er, mit niedergeschlagener und hörbar bebender Stimme:

— „Lieber junger Herr, Sie haben mir zwar untersagt, mit irgend jemand von Ihrem traurigen Vorsatz zu sprechen, aber ich habe dennoch.“

— „Nun, was hast Du gethan?“

— „Ich habe . . . mir sind . . . ich will nur Alles aufrichtig gestehen. Martin, der Steuermann und Rolla, der Matrose, früher auf dem Salamander, später auf dem Flosse mit Ihnen, und Beide Ihnen treu und herzlich ergeben; Beide wollen Sie so gerne noch ein einzigesmal sehen, bevor . . . . . “ hier löste sich Philipps Stimme in ein sanftes, aber schmerzliches Weinen auf.

— „Laß sie hereinkommen.“

Martin und Rolla nahten sich schüchtern.

— „Nun meine braven Camraden, Ihr wollt wohl Abschied von mir nehmen. Das freut mich, denn da sehe ich doch, daß Ihr mir gut seyd und mich nicht ganz vergessen habt.“

— „O, Herr Huet,“ sagte Martin mit ungemeiner Wehmuth „man vergißt nie, was man wahrhaft liebt. Ich lehrte Ihnen den ersten ordentlichen Schiffsknoten schlingen, mein Arm fing Sie auf, als Sie verwundet waren und auf meinen Schultern trug ich Sie über das Verdeck weg durch den Kugelregen in den untern Raum, zu den übrigen Verwundeten. Sie haben es aber auch nie vergessen, waren stets nachsichtig und gütig gegen mich und fuhren den alten Martin nie so an, wie es die übrigen Offiziere nur zu oft thaten. Es ist ein recht trauriger Gedanke, daß nach Ihrem und Ihres Vaters Tode niemand mehr von der Mannschaft des Salamanders übrig bleiben, als Rolla und ich. O, das Herz mögte uns brechen, denn

Philipp hat uns gesagt, was Sie thun wollen und wozu die Pistolen bestimmt sind, die er gekauft hat. Ja, junger Herr, es ist schön, es ist edel und groß von Ihnen, daß Sie Ihren Vater nicht überleben wollen. So handelt ein guter Seemann und ein liebender Sohn. Jenseits werden Sie den Lohn Ihrer That empfangen, welche hienieden wohl nur Weiber und Pfaffen verdammen können. Jedoch eine letzte Bitte hätten Rolla und ich noch an Sie."

— „Nenne sie mir, guter, alter Martin."

— „Wir wünschen ein Andenken von Ihnen zu haben, Herr Huet, einen Knopf von Ihrer Uniform, oder eine ähnliche Kleinigkeit. Verzeihen Sie, aber es würde eine Reliquie für uns seyn."

— „Eine schöne Erinnerung," setzte Rolla gerührt hinzu.

— „Die sollt Ihr haben, meine Freunde."

Die Glocke des Zeughausthurmes schlug halb eilf.

— „Jetzt müssen wir uns trennen, meine Freunde. Versprecht mir, bis eilf Uhr mein Vorhaben nicht zu verrathen und es durch nichts zu stören.“

— „Wir versprechen es heilig.“

— „Und nun umarmt mich noch alle Drei. Philipp, ich danke Dir für Deine Treue! Martin und Rolla, mir sagt ein innres Vorgefühl, wir bleiben nicht lange getrennt. Doch, wie es auch komme, spät oder früh, wiedersehen werden wir uns doch Alle einmal.“

Sprachlos und weinend hielten die Drei ihren Liebling umschlungen, dann führte Paul sie sanft an die Thür und Philipp lispelte ihm zu:

— „Ich war nochmals bei Ihrem Vater. Er weiß Alles und läßt Sie grüßen. „Schlag eilf“ ist das Losungswort.“

— „Dafür segne Dich Gott,“ erwiederte Paul. „Lebt Alle wohl!“

— „Theurer, edler, lieber Paul, leben Sie wohl!“

Laut weinend wankten die Ehrenmänner die Treppe hinab. Paul aber setzte sich und schrieb folgende Zeilen, indem er eine Zähre in seinen Augen zerdrückte:

„So eben schlägt es drei Viertel auf „eilf Uhr. Ich benutze die mir übrigblei„bende Zeit, meinen letzten Willen aufzusetzen. „Den schmählichen, unverdienten Tod meines „Vaters unfähig zu überleben, erschieße ich „mich gleichfalls. Alles Geld, was man „versiegelt in der Schublade dieses Tisches „finden wird, bestehend in fünf tausend zwei „hundert Francs, habe ich an Philipp, „invaliden Matrosen aus Toulon, ge„schenkt. Meinen mit Gold ausgeleg„ten Dolch und meine Reiherfeder ver„mache ich an Martin, ehemaligen Steuer„mann des Kriegsschiffs: Der Salamander, „meine goldne Repetir-Uhr und meine silberne „Hutschnur aber an Rolla, seinem Schwager, „früher Matrose auf demselben Fahrzeug. „Beide bitte ich, diese Kleinigkeiten als

„freundliche Beweise meiner Werthschätzung „und Dankbarkeit anzunehmen und sich mei„ner dabei mit Herzlichkeit zu erinnern. Mein „größter, letzter Erdenwunsch aber ist der, mit „meinem Vater begraben zu werden.“

„Ihr, die Ihr diese Zeilen lesen werdet„fühlt und handelt Ihr menschlich, so trennt „nicht im Tode Vater und Sohn, die einst „das Leben so zärtlich vereinte.“

„Geschrieben den 21sten November um „drei Viertel auf eilf und zehn Minuten, „fünf Minuten ehe mein geliebter Vater er„schossen wird und auch mein Geist zu seinem „Urquell emporsteigt.

Paul Huet.“

Mit dem ersten Schlag der eilften Stunde ergriff Paul seine Pistolen, welche er schon früher sorgfältig untersuchte und, seinem Befehle gemäß, von des treuen Philipps Hand mit Kugeln richtig geladen fand.

Seine letzten Worte waren:

— „Allmächtiger Gott, vergieb mir, wenn meine letzte irdische Handlung eine Sünde ist. Vor meinem bessern Selbst erscheint sie nicht als eine solche, doch, wenn ich irrte, so vergieb mir und vereine mich dort mit allen meinen Lieben. Theure Mutter . . . Alice . . . Vater . . . ich komme. . . Ach . . . Alice . . . . "

Mit dem letzten Schlag der eilften Stunde sank Peter Huet auf der Schiffsbrücke erschossen zusammen.

Mit demselben Schlage stürzte sein Sohn, Paul auf den Fußboden seines Dachstübchens hin.

Die beiden edlen Herzen waren in derselben Stunde schnell und sicher durch tödliche Kugeln getroffen.

Der Admiral vergaß das, seinem treuen ehemaligen Waffengefährten gegebene Versprechen nicht: die sterbliche Hülle des Vaters und Sohnes umschloß ein Sarg, und ein Grab nahm beide auf.

Der Admiral, Philipp, Martin und Rolla folgten dem Leichenzuge schmerzlich erschüttert.

— „Dieser Dolch kommt nicht mehr von meiner Seite," sagte Martin, „und wenn ich sterbe, so soll man ihn mir mit in die Gruft legen."

— „Und meine Uhr," entgegnete Rolla, „zeigt mir jede Stunde an, durch deren Verlauf ich dem verheißnen Wiedersehen meines guten jungen Herrn und meines braven Ober-Lieutenants näher komme. Immer näher dem Grabe, immer näher der Seligkeit."

Philipp betete ein gläubiges Vaterunser an dem Grabe seiner Wohlthäter, nur der Admiral, der Huets Opfer und edles Handeln wohl durchschaute, war keines Wortes mächtig. Der hochgebildete Admiral und die rohen Matrosen waren nur durch ihre Kleidung zu unterscheiden, denn während jener verstummte, sprach der Letztern treue Anhänglichkeit sich wahr und gläubig in rührenden Worten aus.

Denselben Abend gingen die drei Matrosen, um sich einigermaaßen zu zerstreuen, in ein Wirthshaus, berauschten sich und sprechen in der

Trunkenheit den Vorsatz aus, Cherbourgs Hafen anzuzünden, um Huet und seinen Sohn zu rächen und ihren Manen ein strahlendes Todtenopfer zu bringen.

So eng sind oft geistige Größe und reine Gemüthlichkeit mit thierischer Gemeinheit verschwistert.

Nach ausgeschlafenem Rausch wurde zum Glück des Rachevorsatzes nicht mehr von dem Kleeblatte erwähnt und des Admirals Schutz wendete die verdiente Strafe für ihre leichtsinnige Reden von ihnen ab.

Philipp endete sein Daseyn in behaglicher Ruhe; von seinem Nachlaß wurde, seinem Willen zufolge, Huet und seinem Sohne ein kostbar, geschmackvolles Denkmal gesetzt.

Rolla starb zu Neu-York am gelben Fieber.

Martin stürzte auf einer Reise, die er als Steuermann nach Smyrna unternommen hatte,

bei seiner Rückkehr ins Vaterland, während eines heftigen Sturmwindes, ins Meer. Seinen Dolch, das theure Andenken an den nievergessenen Paul, nahm er, da er nie von seiner Seite kam, dem einst geäußerten Wunsche seines Herzens zufolge, — mit in die nasse Gruft.

35.

Der Gesellschafts-Saal.

Vier Wochen nach dem Tode der beiden Huets saß die Herzogin von Saint-Arc, eine reiche funfzigjährige Dame und entfernte Verwandte des Freiherrn von Longetour, in einem ihrer Prachtsäle auf dem Divan, als man ihr die Ankunft ihrer Nichte, der Gräfin d'Hermilly, ankündigte. Freudig erstaunt eilte sie ihr entgegen.

Aurora von St. Arc, eine der ersten Schönheiten Frankreichs und die Zierde von Ludwig des XVIII. Hofe, war vor acht Monaten die Gattin des Grafen Hermilly geworden, hatte diese ganze Zeit mit ihrem Gemahl auf dessen Gütern zugebracht und war erst denselben Tag wieder in Paris angekommen. Ihr erster Besuch galt der geliebten Tante und in zärtlicher Umarmung verschränkt, kehrten beide Damen in den Saal zurück, dessen schwellender Divan sie aufnahm.

Die Herzogin. Du bist sehr gütig, liebe Aurora, der natürlichen Erschöpfung nicht achtend, mir so bald die Freude Deines lieben Besuches zu schenken.

Die Gräfin. Wie hätte ich mir das Vergnügen versagen können, Sie nach so langer Zeit endlich einmal wieder zu begrüßen; auch gedenke ich den ganzen Tag bei Ihnen zu bleiben und Ihr Haus wird in Zukunft das einzige seyn, welches mein Gemahl und ich besuchen werden. Sie wissen, daß Graf Hermilly noch oft und bedeutend

an der Wunde leidet, die er in der Schlacht von Wagram erhielt. Das Leben in der großen Welt gewährt ihm keine Freude und mir noch weniger, darum werden wir nur einige geprüfte Freunde in unsern Zirkeln aufnehmen und höchst selten bei Hofe erscheinen.

Die Herzogin. Wird aber diese Lebensart stets meiner schönen Aurora genügen?

Die Gräfin. Ich habe mich ernstlich in dieser Hinsicht geprüft und kann Ihnen mit Bestimmtheit versichern, sie wird es. Die Achtung und Billigung meines achtungswerthen Gatten ersetzten mir reichlich die eitlen Lobsprüche, welche dem vergänglichsten Theile meines Selbst, diesem bald verblühenden Körper, gezollt werden könnten.

Die Herzogin. Wohl Dir, daß Du Dich in Deiner Ehe glücklich fühlst. Dies ist selten bei einer Verbindung der Fall, die nicht gegenseitige Wahl, sondern nur Familien-Convenienz und der Wunsch des königlichen Gebieters geknüpft hat.

Die Gräfin. Wenn treue Pflichterfüllung beglükkt, gewiß, theure Tante, dann darf ich mich so nennen. Mein Mann ist 32, ich kaum 17 Jahr alt. Er ist geistreich, gemüthlich, gefällig, ich bin froh, freundlich und dankbar. Heiße, innige Liebe fühle ich zwar nicht für ihn, das verlangt er aber auch nicht und weiß, daß in meinem Herzen das Ideal eines Mannes wohnt, desgleichen es an Geist und Körperschönheit wohl schwerlich auf Erden giebt. Er spottet zuweilen recht gutmüthig darüber und ist gar nicht eifersüchtig darauf. Auch scheint mir Graf Hermilly der hübscheste Mann, den ich je gesehen, wahrhaftig, schön fand ich noch nie einen Mann. Doch jetzt zu etwas Anderm; die Neuigkeiten des Pariser Hofes schrieb mir wöchentlich meine Schwester, aber hat sich nichts Neues in unserer Familie zugetragen?

Die Herzogin. Freilich, liebe Aurora, und noch dazu etwas Seltsames, Berühmtes.

Die Gräfin. O geschwinde, liebe Tante, erzählen Sie mir.

Die Herzogin. Der Vetter des Herzogs, Freiherr von Longetour, den wir Alle todt wähnten, ist plötzlich zurückgekehrt. Seine überstandenen Abentheuer sind unglaublich und dieser berühmte Mann erhöht den Ruhm unsers alten Geschlechts.

Die Gräfin. Ich brenne vor Neugierde, mehr von ihm zu hören. Wie wird es vollends meinen Gemahl interessiren, der Seeabentheuer Allen übrigen vorzieht.

Die Herzogin. Du weißt, daß er als Fregatten-Capitain mit der Kriegs-Corvette: der Salamander, nach Smyrna absegelte, das Schiff scheiterte, die Mannschaft rettete sich und unser Cousin ward von Seeräubern ins Innre von Afrika geschleppt, er hat tausend merkwürdige Dinge gesehen und mehrere wichtige, naturgeschichtliche Entdeckungen gemacht, weshalb ihn unsre Academie bildender Künste und Wissenschaften auch zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt hat. Was aber das Verdienstvollste ist, das besteht darin, daß er nur darum in Gefangenschaft

gerieth, weil er das ihm anvertraute Schiff nicht verlassen wollte. Seine Untergebenen retteten sich, er hatte den Muth, allein zurückzubleiben. Die Seeoffiziere haben doch eine unbegreifliche Anhänglichkeit an ihrem Fahrzeug.

Die Gräfin. Das nenn ich Treue und Beständigkeit. Ist der Cousin verheirathet?

Die Herzogin. Auf dem Wasser unterjochte ihn die Ehre, zu Lande thut es seine Ehehälfte. Dabei erscheint er ganz Sanftmuth, ganz Gemüth, es ist ein Charakter von unbezwinglichem Muth, der sich erst bei bedeutenden Gefahren in voller energischer Kraft zeigt; einer von den Menschen, den die Hindernisse erheben, wo sie Andre niederbeugen.

Die Gräfin. Wie begierig erwarte ich seine Bekanntschaft.

Die Herzogin. Erst gestern besuchte er mich und stellte mir einen seiner Passagiere vor, der ein sehr günstiges Zeugniß für ihn bei der Regierung abgelegt hat. Ich kann nicht beschreiben, wie der Anblick dieses Passagiers mich überraschte,

es ist einer der seltsamsten Menschen, die ich je gesehen habe.

Die Gräfin. Wahrscheinlich auch ein alter langweiliger Seemann mit einer Glatze, recht roh und häßlich, mit vernarbtem Gesicht und andern ähnlichen Annehmlichkeiten.

Die Herzogin. Du irrst Dich gewaltig. Es ist ein Mann von 30 Jahren, von dem feinsten Ton, der auffallendsten Körperschöne, etwas bleich, aber der wie ein Engel tanzen und malen und mehrere Instrumente meisterhaft spielen soll. Denke Dir dazu noch einen altadeligen Namen, ein ungeheures Vermögen, den geschmackvollsten Wagen und die schönsten Pferde in ganz Paris, so hast Du einen kleinen, wenn auch unvollkommenen Begriff von Herrn von Scaffie's Vorzügen.

Die Gräfin. Herr von Scaffie? Von dem hab ich schon gehört. Wie, Tante, den nehmen Sie in Ihrem Hause auf?

Die Herzogin. Ich weiß recht gut, daß böse, neidische Menschen, wovon die Welt leider

wimmelt, ihm eine Entführung, von tausend unglücklichen Zufällen begleitet, Schuld gegeben haben. Auch soll er die Ursache des frühen Todes des Fürsten Conti seyn, und was dergleichen Schändlichkeiten mehr sind, die man von ihm sagt. Den sichersten Beweis, daß ich diese Gerüchte für falsch und übertrieben halte, gebe ich dadurch, daß ich Herrn von Scaffie in Zukunft oft bei uns sehen werde.

Der Herzog von St. Arc tritt ein.

Guten Tag, schöne Nichte und willkommen in Paris. Dir aber, liebe Frau, bringe ich etwas Angenehmes. Ich spreche hier nicht von den unzähligen Wohlthaten, die Du spendest, nicht von Deinen geheimen Morgenbesuchen, von denen nur Arme und Kranke reden können, noch von den Blinden, die durch Deine Mildthätigkeit und Pflege das Augenlicht wieder erhielten; auch betrifft es nicht die Offizierswittwen, deren Männer bei Waterloo fielen und die Du unterstützteſt, auch ist nicht die Rede von . . . . .

Die Herzogin. Hemme den Fluß Deiner Rede, guter Mann und höre auf, mich zu beschämen und so freundlich zu quälen.

Der Herzog. Wohlan, hier ist ein Schreiben des Ministers. Es enthält den nachgesuchten Abschied des braven von Longetour als Seeoffizier, mit einem ansehnlichen Gnadengehalte. Auch hat ihn der König zum Commandeur der Ehrenlegion ernannt.

Die Herzogin. Dies ist Dein Werk, daran erkenne ich Dein Herz, Alphons. Du berücksichtigst bei Deiner Verwendung gewiß weniger Deinen Cousin, als meinen Schützling. Tausend, tausend Dank dafür.

Der Herzog. Von Dank darf nicht die Rede seyn, wo Gerechtigkeit geübt ist. Dieser edle Verwandte hat mit aller Macht gegen die Gefahr gekämpft und als sie ganz unvermeidlich war, verläßt er das ihm vom Könige anvertraute Fahrzeug nicht und geräth dadurch in der afri-

kanischen Wüste fühllosen Seeräubern in die Hände, die ihn auf's Schrecklichste martern; und dennoch beschäftigt er sich mit nützlichen Wissenschaften. Ist das nicht bewunderungswerth, meine Damen? Doch hören Sie weiter: Unter seinen Untergebenen war ein höchst gefährlicher Mensch, ein gewisser Ober-Lieutenant Huet, der ihn im Angesichte der ganzen Mannschaft ermorden wollte, weil seine große Strenge ihm mißfiel und der Lieutenant selbst wenig pünktlich in der Vollziehung seines Dienstes war. Dieser Elende ist auch allein an dem Untergange des Schiffes Schuld, welches Herr von Longetour schon einmal durch seine Kenntnisse und richtigen Berechnungen gerettet hatte. Doch, Gottlob! sein seltnes Verdienst ist belohnt, der Himmel hat ihn seinem dankbaren Vaterlande erhalten und Frankreich braucht nicht den Verlust seines tapfersten Offiziers und des ausgezeichnetsten Mannes seines Jahrhunderts zu beweinen.

Die Herzogin. Auch hat der Cousin gewiß Feinde. Er war einst ausgewandert, und die

Emigrirten werden noch immer für feige und einfältig gehalten. In der That, es thut weh, von den eignen Landsleuten so wenig verstanden zu seyn und für das Gute, das man so gern nach besten Kräften so reichlich aussäet, nur Haß und Verläumdung zu erndten.

Der Herzog. Man hält alle ehemaligen Emigrirte noch immer für Leckermäuler und glaubt, mit ihnen nur von Taubenflügeln und Pasteten sprechen zu können. Auch vergleicht man einen Ausgewanderten häufig mit der Nachtmütze des Propheten Elias. Jedoch gelten diese Scherze eben soviel, wie die Verordnungen vom Jahre 1793. Der Streit ist noch nicht beendigt, Frankreich haßt uns, denn man erhebt sich nicht so leicht von getäuschten Hoffnungen, wie ein neuer Thron sich erhebt und eine andere Dynastie ihn besteigt.

Die Gräfin. Sie sind ein Träumer der Wiedergeburt, lieber Onkel! Ich schlage mich zu keiner Parthey, nur bitte ich Gott täglich,

daß er Frankreich endlich Friede und Ruhe im Innern beschere.

Der Herzog. Zu diesem schönen, kindlichen Gebet spricht wohl jeder ächte Franzose ein gläubiges, andächtiges: Amen.

Ein Lakai überreicht der Herzogin einen Brief.

Die Herzogin. Einen Brief von unserm gereisten Cousin! . . . . O, das ist schade, ich freute mich so sehr darauf, den Baron heute Mittag hier zu sehen. Aber, bei Gott, der Brief ist so merkwürdig, wie ich noch niemals einen gelesen, vielweniger empfangen habe. Es sind doch sonderbare Menschen, die Seeleute. Wer sollte den Verfasser dieser Zeilen für einen Helden halten? Indes behauptet man auch wieder, daß die geistvollsten und muthigsten Menschen sich im häuslichen Leben nur zu oft von ihren Weibern leiten lassen. Trage uns diesen Brief laut vor, lieber Alphons, es ist wahrlich ein ächtes Original und unserer ganzen Aufmerksamkeit werth. Auch wird er Dich belustigen, gute Au-

rora. Du scheinst mir seit einer halben Viertelstunde so zerstreut.

Die Gräfin. Da wüßte ich doch wahrlich nicht, warum. Oder glauben Sie vielleicht, daß die Beschreibung Ihres Cousins so mächtigen Eindruck auf mein Herz gemacht hat?

Die Herzogin. Nein, gewiß nicht, Du kleine Spötterin. Wenn Du Herrn von Scaffie meintest, so könnte es wohl eher der Fall seyn und er doch Deinem erträumten Ideal in etwas ähneln. Gesteh' mir nur, kleine Männerscheue, Du bist doch etwas auf die Bekanntschaft dieses schönen Mannes gespannt?

Die Gräfin. Keineswegs. Ich glaube im Gegentheil, daß er vor meinen Augen wenig Gnade finden wird und schön werde ich ihn nie nennen können, da Sie ihn mir sehr blaß geschildert haben und Sie wissen, daß alle bleichen Gesichter mir in den Tod zuwider sind. Doch

lesen Sie, guter Onkel, denn der versprochne Brief interessirt mich wahrhaft.

Der Herzog, (liest). Da man mit seinen Freunden und Verwandten offen seyn darf, so gestehe ich Ihnen, meine verehrte, theure und herzogliche Cousine, daß ich heute Mittag nicht bei Ihnen essen darf, weil mein verteufeltes Weib, die Elisabeth, welche Ihr guter Mann persönlich, Sie aber nur von Hörensagen kennen, es durchaus nicht haben will. Ich habe gebeten, gefleht, gedroht, Alles vergebens; was für ein Eigensinn sie einmal wieder beseelt, ich weiß es nicht, genug sie will es nicht. Als ich ihr dennoch nicht gehorchen wollte, denken Sie sich, theure Cousine! da hat sie mich eingesperrt und die Thür zwiefach hinter mir verschlossen, ja, ogar den Riegel vorgeschoben. Nun habe ich Ihnen aber aus meinem Gefängnisse geschrieben und wenn unser alter Hauknecht zum Essen geht, so will ich ihm den Brief durchs Fenster zuwerfen, er wird dann wohl schon die Aufschrift lesen

und Ihnen selbigen bringen. Zürnen Sie mir aber deshalb nicht, denn nichts könnte mich mehr betrüben. Ich versicherte Sie doch gestern, daß ich Ihnen aus Toulon sogleich geschrieben, meine Rückkehr von Tripolis und meine endliche Ankunft im Vaterlande gemeldet hätte, worauf Sie erwiederten, daß Sie kein Schreiben von mir erhalten. Jetzt kann ich Ihnen das Räthsel lösen, denn ich habe den Brief aus Toulon eben im Schreibtisch meiner Elisabeth gefunden, die ihn erbrochen und es wahrscheinlich nicht für gut gehalten hat, daß meine unschuldigen Zeilen in Ihre fürstlichen Hände kämen. Hadern Sie darum nicht mit mir, sondern bedauren Sie vielmehr den armen Gefangenen, der so gern bei Ihnen wäre. Vor Allen aber lassen Sie Elisabeth nichts von Allem diesen erfahren, sonst müßte ich das Schlimmste befürchten, denn meine kleine Elisabeth ist grober Natur.

Vor einer Stunde habe ich erfahren, daß mein ehemaliger Ober-Lieutenant, Huet, erschossen

ist. Es ist wahrlich ein großes Unglück, denn er war ein tapferer Offizier, ein edler Mensch und ein seltener treuer Freund. Ich wollte Sie heute bitten, sich für seine Begnadigung beim Könige zu verwenden, doch das ist jetzt zu spät. Diese Begebenheit schmerzt mich sehr, ja, sie bringt mich in mancher Hinsicht fast zur Verzweiflung. Mündlich, so Gott und meine Elisabeth will, ein Mehreres von Ihrem, seiner fürstlichen Cousine innigst ergebenen

Freiherr von Longetour.

Die Herzogin. Der treffliche Mann! er beklagt noch seinen Lieutenant und wollte für den bitten, der ihn zu ermorden suchte. Es ist mir nur lieb, daß der undankbare Mensch todt ist, denn so lieb und werth ich den Cousin auch halte, für den Herrn Lieutenant Huet hätte ich mich bestimmt nicht verwendet. Aber bitte, theurer Alphons, sobald wir gegessen haben, so fahre bei dem Boron vor.

Der Herzog. Ich befürchte nur, daß seine Frau mich nicht zu ihm läßt. Doch dann bekommen sie, sie sowohl wie er, die Wahrheit unumwunden von mir zu hören. Nichts ist mir verächtlicher, als wenn der, im äussern Leben frei und kräftig auftretende Mann und Held, im Innern seines Hauses vor dem Despotismus seines Weibes zittert und vor der geschwungenen Geissel ihres Zornes kniet.

Die Herzogin. Es ist dennoch Hercules zu Omphalens Füßen! Grüße den Cousin von mir und sage ihm, daß ich der schönen Hoffnung lebe, daß seine hochgebietende Elisabeth nicht ewig unerbittlich seyn werde. Tröste ihn übrigens, so gut es Dir möglich ist und hänge das strahlende Commandeur Kreuz der Ehrenlegion auf sein tapfres, redliches Herz, das, dem Vorbilde unseres Heilandes gleich, noch für seine Mörder betet. Füge hinzu, daß es mir eine kleine Schadenfreude gewähre, daß er so strenge von seiner Frau gehalten würde, indem ich es als eine ge

rechte Strafe der unbarmherzigen Strenge ansähe, welche er auf seinem Schiffe und gegen seine Untergebenen geübt haben solle.

Der Herzog. Wörtlich soll Alles wiederholt werden, das verspreche ich Dir, doch will ich es ihm in's Ohr sagen, denn wenn Dame Elisabeth uns behorchte und etwas davon hörte, so käme der Commandeur der Ehrenlegion 14 Tage auf Wasser und Brod und würde gewiß noch dazu in das kälteste Hinterstübchen seiner grimmigen Hausehre verbannt.

Ein Bedienter. Der Ritter von Scaffie wünscht aufzuwarten.

Herr von Scaffie. Frau Herzogin, Sie haben befohlen!

Die Herzogin. Der Freund und Liebling meines Gemahls ist mir täglich eine willkommne Erscheinung und ein stets gebetner Gast.

Die Gräfin, (leise). Gott, welch' ein Mann. Tante, Sie hatten Recht, diese Schönheit erreicht auch das kühnste Ideal nicht.

Der Herzog. Herr von Scaffie, geben Sie meiner Gemahlin den Arm, ich werde mir die Ehre nehmen, meine schöne Nichte zur Tafel zu führen.

Sie gehen ins Speisezimmer ab.

37.

Vaterschmerz.

Eine herrliche Frühlingsnacht breitete ihre düstern, doch wohlthätigen Schwingen über Smyrna und seine Bewohner aus und die Natur schien in heiterer Ruhe jedem bekümmerten Menschenzerzen beschwichtigend Trost zuzusprechen. Nur das tiefgebeugte Herz eines zärtlichen Vaters war für den stillen Zauber ihrer Reize unempfänglich. Herr von Plenoo, Alicens begüterter Vater, hatte vor einem halben Jahre die

traurige Nachricht von seiner Schwägerin und einzigen Tochter schrecklichem Ende erhalten und dadurch tief erschüttert, war er um jede Freude und um alles Erdenglück seines übrigen Daseyns unwiederbringlich gebracht. Vor einigen Tagen war Martin, ehemaliger Steuermann des Salamandes bei ihm gewesen und hatte ihm in Alicens Taschenbuch ein trauriges Andenken überliefert. Von früher Jugend an gewohnt, ein Tagebuch zu führen, hatte Alice vor ihrem Einschiffen nach Smyrna sich ein solches in rothen Sammet binden und mit Gold und echten Perlen reich verzieren lassen. Eine Seitentasche desselben barg ihr wohlgetroffenes Miniaturbild, welches sie dem geliebten Vater zum Geschenk bestimmte und auf den Blättern des Buches hatte sie ihre Leiden, ihren Seelenkampf, ihre Verführung und Scaffie's teuflischen Hohn so treu geschildert, als sollte dies allen ihren Mitschwestern zur Warnung und zum Schilde gegen die Verirrungen des Herzens und der Sinne dienen. Dieses Buch

trug sie immer bei sich und es begleitete sie auf's Floß, wo sie den dritten Tag mit bebender Hand und gänzlicher Hoffnungslosigkeit noch einige Worte hinzufügte und es hierauf in eine eiserne Kiste warf, worin die Schiffsjournale enthalten waren, welche am Flosse angenagelt und zu Huets Verderben nur zu wohl erhalten in Frankreich ankamen.

Alicens Tagebuch fiel in des Admirals Hände und dieser sandte es durch Martin Herrn von Plenoo zu.

Unbeschreiblich war von Neuem der Schmerz des unglücklichen Vaters, er verwandelte sich bald in unbegrenzten Haß gegen den teuflischen Verführer seines Kindes, in einen unauslöschbaren Durst nach Rache an dem Elenden.

Schon lange hatte Martin und Rolla ihren ehemaligen Commandanten, dessen Feigheit und Huets edle Aufopferung durchschaut. Ersterer hatte oft Herrn von Scaffie's Selbstgespräche und seine Unterredungen mit Paul behorcht. Von allem stattete er nun Herrn von Plenoo

getreuen Bericht ab und ergänzte so, was aus Alicens Geständnissen dieser nur dunkel zu ahnen wagte, daß nemlich Scaffie größtentheils der Urheber Alles Unglücks, nicht allein des seiner Tochter, sondern auch gewißermaßen das der ganzen Mannschaft gewesen sey, und daß sein ruchloses Streben das Verderben Aller bezweckt hatte.

Acht Abende hinter einander mußte nun Martin den Herrn von Plenoo besuchen und Alles, was auf dem Salamander sich ereignete, so weit es ihm bekannt war: das allgemeine Elend auf dem Flosse, Alicens, Huets und Pauls Tod, insbesondere aber Scaffie's letzte Unterredung mit Paul, die Philipp damals belauscht, niedergeschrieben und seinem Freunde, Martin, mitgetheilt hatte, vielfältig wiederholen.

Herrn von Plenoo's Plan war entworfen, obgleich er über die Möglichkeit der Ausführung noch nicht ganz mit sich einig war.

Alice, die reine, unschuldige Tochter und mit ihr die ganze Menschheit sollte gerächt werden. Doch auf Scaffie's Tod war es nicht

abgesehen. Nein, auch der qualvollste, martervollste Tod hätte doch enden müssen und wäre eine zu milde Strafe für den Bösewicht gewesen.

Schon längst hatte Herr von Plenoo seine Geschäfte aufgegeben, binnen wenigen Wochen waren drei ihm gehörige Häuser in Smyrna verkauft, sein Vermögen stand größtentheils in Paris und so schiffte er mit dem ersten Schiffe, was nach Frankreich segelte, dorthin ab.

Das Glück begünstigte auf eine höchst seltene Art seine Fahrt.

Die Zeit der Reise selbst wandte er dazu an, den Plan seiner Rache auszubilden, alle Hindernisse schon im Voraus ahnend, überlegte er, wie er denselben ausweichend begegnen und durch Beharrlichkeit sie überwinden wolle.

Herr von Plenoo und sein Zwillings-Bruder hatten sich beide in ihrem 20sten Jahre mit zwei Fräulein von Plenoo aus einem jüngern Zweige dieser Familie, junge Mädchen von 15 und 17 Jahren, vermählt. Seines Bruders Ehe blieb kinderlos und dieser vollendete als

tapferer Offizier auf dem Bette der Ehren. Im 4ten Jahre seiner glücklichen Verbindung sah Herr von Plenoo sich durch wichtige Geschäfte genöthigt, eine Reise nach Smyrna zu unternehmen und Frau und Tochter zurückzulassen, da Letztere ihrer Niederkunft entgegensah. Mit banger Ahnung entriß er sich den Armen seiner jungen Gemahlin und die Folgezeit belehrte ihn, daß sein Vorgefühl ihn nicht betrogen habe.

Drei Monate darauf wurde Frau von Plenoo von einem todten Knaben entbunden, dessen Geburt sie nur wenige Wochen überlebte und den abwesenden Gatten segnend, ihre geliebte Tochter aber der Sorge ihrer Schwester empfehlend, im festen Glauben an ihren Erlöser friedlich entschlummerte.

Die Tante Alicens begab sich mit dieser in ein Kloster, wo sie sich ganz der Erziehung ihrer Nichte widmete, und da der tiefgebeugte Wittwer sich nicht entschließen konnte, ein Land wieder zu betreten, in welchem er durch den Besitz einer liebenswürdigen Gattin so glücklich gewesen

war und wo er also die Größe seiner Verlustes doppelt empfinden mußte, so bat er seine Schwägerin, Alicens Erziehung zu vollenden und wenn sie ihr 14tes Jahr erreicht haben würde, mit ihr ihm nach Smyrna zu folgen, wo ihr beiderseitiges Leben zu beglücken dann sein eifrigstes Bestreben seyn würde. Das Schicksal, oder vielmehr die allweise Vorsehung hatte es anders beschlossen und jenseits erst wird oft uns klar, warum so und nicht anders die Würfel des Lebens uns fielen.

Herr von Plenoo war ein Mann im wahren Sinne des Wortes, ein Mann, den das Leben und sein Schmerz geläutert hatte. Ein Millionär an Vermögen, stand er in seinem acht und dreißigsten Jahre einsam und arm an jeder Lebensfreude. Gutes zu thun erlaubte ihm sein Reichthum, doch er wollte mehr als das, er wollte Böses verhindern und unschuldige Wesen von dem Abgrunde reissen, in dem sein Kind untergegangen war.

Er wollte den geistigen Mörder zwar nicht tödten, aber doch unschädlich machen.

Den ersten July, Morgens, 1817, langte er in Paris an. Der Aufenthalt des Baron von Longetour war bald ausgekundschaftet, noch denselben Tag ließ Herr von Plenoo sich bei ihm melden und wurde, da zum Glück Dame Elisabeth den Sommer auf ihrem Landgute zubrachte, sogleich angenommen und von dem Freiherrn, der Frau von Plenoo und Alicen wahrhaft wohlgewollt hatte, mit reiner, unverfälschter Herzlichkeit empfangen.

38.

Herr von Longetour.

Herr von Plenoo bat den Baron, nach den ersten gegenseitigen Begrüßungen und Beileidsbezeugungen, um einen getreuen Bericht Alles Vorgefallenen, er zeigte ihm Alicens Tagebuch,

las ihre letzten Bekenntnisse ihm vor und verschwieg auch den Hauptplan seines noch übrigen Lebens nicht.

Herr von Longetour, tiefbewegt von Alicens schrecklichem Schicksal, gerührt von der innigen Achtung, mit welcher sie seiner stets als eines zweiten Vaters gedacht hatte, vergalt Vertrauen mit Vertrauen und weihte den Vater seiner jungen Freundin in alle früheren Verhältnisse ein, ohne jedoch nur im geringsten seine Untauglichkeit zum Seedienst, seine dummen Streiche und Schwächen zu verbergen, oder zu beschönigen. Scaffie's Unwerth leuchtete ihm jetzt klar in die Augen und er gestand, nie an die Möglichkeit der Existenz eines so verderbten Menschen in der Wirklichkeit geglaubt zu haben.

— „Das Rachеschwerdt hängt über seinem schuldigen Haupte," fuhr Herr von Plenoo fort, „und das Maaß seiner Sünden scheint jetzt zur Genüge gefüllt. Wo hält denn der Unmensch sich jetzt auf?"

— „Noch immer in Paris. Er, der, wie ich später erfuhr, recht gut wußte, daß ich noch am Bord des Salamanders war, hatte sich beeilt den schwer verwundeten und ohnmächtigen Huet auf's Floß zu bringen und, bevor man mich vermißte, schleunig absegeln zu lassen, um mich einem schmählichen, angstvollen Ende Preis zu geben. Bei meiner Rückkehr — gutmüthig, wie ich denn immer bin und unfähig, einem Mann, welchen ich nie beleidigt, im Gegentheil mit Artigkeiten überhäuft hatte, etwas Böses zuzutrauen — höre ich, daß Scaffie sich bei der Regierung für mich verwandt, mir und meinem tapferen, muthvollen Benehmen die besten Zeugnisse gegeben, ja, sogar bei dem Könige rühmlichst meiner gedacht hatte. Daß dieses nur geschah, um meines wackern Ober-Lieutenants Todesurtheil noch vor meiner Ankunft im Vaterlande zu beschleunigen, ahnete ich damals freilich nicht. Aus Dankbarkeit führte ich ihn bei meinem Cousin, dem Herzoge von St. Arc, ein. Der schöne, ausgezeichnete Mann ward bald der tägliche Gast jenes

erlauchten Hauses und machte dort die Bekanntschaft der drei Nichten meines Cousins. Die Aelteste ist jetzt die Gemahlin eines Prinzen der königlichen Familie, die Zweite war die Gattin des Grafen von Hermilly, die Dritte noch unvermählt. Auf die beiden letztern Damen machte Herrn von Scaffie's Liebenswürdigkeit tiefen Eindruck, um so mehr, da er sie täglich im Hause meines Cousins sah. Um diese Zeit entzweite der ältere Herzog von St. Arc sich auf's Unversöhnlichste mit seinem Schwiegersohne, dem Grafen von Hermilly und verlangte seine Tochter zurück. Doch diese, mit ihrem jungen Gemahl höchst zufrieden und, ihrer Pflichten eingedenk, wollte sich nicht von ihm trennen. Da sagte der erzürnte Vater sich ganz von ihr los und erzwang von seiner jüngsten Tochter, Eugenie, einen feierlichen Schwur, nie, ohne seine Genehmigung, ihre Schwester wiedersehen zu wollen, noch eine schriftliche Verbindung mit ihr zu unterhalten; auch ihren Onkel nicht mehr zu besuchen.

Graf Hermilly forderte und erhielt daſſelbe Verſprechen von ſeiner Frau; zu dem jüngern Herzoge zu gehen, ward ihr jedoch unverwehrt. Beide hatten ihr Wort jedoch nur mit blutendem Herzen und aus Gehorſam gegeben und wenn ſie es auch redlich hielten, ſo litt beider Herz doch unendlich dabei, da ſie von Kindheit auf durch die innigſte, zärtlichſte Schweſterliebe verbunden waren.

Herr von Scaffie, der in beiden Häuſern meiner Couſins Zutritt hatte, ſah die Gräfin öfters bei dem jüngern Herzog von St. Arc; Eugenie, im Hauſe ihres Vaters. Mit großer Schlauheit und Gewandheit gewann er bald beider Vertrauen und erfuhr die Urſache ihres ſtillen Kummers, ihrer ſichtlichen Verſtimmtheit. Er ſuchte keineswegs ſie dazu zu bewegen, ihren Eid zu brechen und eine heimliche Correſpondenz zuſammen einzugehen, auch wäre dies ganz ſeinen fein angelegten Plänen zuwider geweſen, nein, er lobte Beider Gehorſam; da ihnen jedoch nur ſchriftliche und perſönliche Mittheilungen und nicht

die Vermittlung eines Dritten untersagt war, so erbot er sich zu mündlichen Bestellungen, welches auch von beiden Schwestern froh und dankbar angenommen wurde. So war Scaffie denn das Band, welches die Geschwister, trotz des Hasses der Ihrigen, noch immer vereinte und als der treue Freund beider Schwestern, bald ihnen ganz unentbehrlich.

Unterdessen bemerkte die jüngere Herzogin von St. Arc, daß die Gräfin Hermilly, die treue sittsame Gattin, öfterer als sonst ihre Zirkel besuchte, länger wie gewöhnlich blieb und daß Herr von Scaffie sie öfters in ihrem Wagen nach Hause begleiten durfte. Sie bangte für das Herz ihrer Nichte, doch das Untadelhafte ihres frühern Wandels und ihre hohen Begriffe von ehelicher Treue kennend, schwieg sie um so mehr, als sie erfuhr, daß man allgemein von einer Verbindung des Herrn von Scaffie und der jüngsten Tochter ihres Schwagers sprach.

Um Eugeniens Hand warb um dieselbe Zeit ein höchst liebenswürdiger Fürst des Nordens und ihr Vater hätte sie demselben

mit Vergnügen gegeben, wenn sie selbst sich ihm nicht zu Füßen geworfen und ihn beschworen hätte, sie zu dieser Verbindung nicht zu zwingen. Der Herzog hörte das Gerücht von Scaffie und seiner Tochter und da diese Parthie ihm nicht glänzend genug erschien, so beschloß er, durch auffallende Kälte Herrn von Scaffie von jeder Bewerbung zurückzuschrecken und ihn seltener fortan bei sich zu sehen. Daß übrigens Eugenie ihn nicht ohne Zeugen sprechen konnte, dafür war in der Person einer strengen deutschen Gouvernante gesorgt, die sie keinen Augenblick verließ, die eine Stunde von 11 bis 12 Uhr Mittags ausgenommen, wo das Fräulein in der Kirche Notre Dame die Messe hörte.

Vor einigen Wochen kehrt Eugenie nicht zur gewohnten Zeit aus der Messe zurück und der Kutscher wartet umsonst mit dem Wagen an der Kirchenthür. Der Bediente sucht sie vergebens im Gotteshause, sie ist nicht zu finden, einige Betende haben sie zwar hereinkommen, aber auch sogleich durch die entgegengesetzte Thür wieder

hinauseilen sehen. Er bringt die Schreckenskunde in den herzoglichen Pallast. Alles geräth in Aufruhr, der alte würdige Herzog will selbst sein Kind aufsuchen, da stürzt Graf Hermilly herein. Alle Zwietracht ist vergessen, denn auch er ist in Todesangst, auch er vermißt seine Gattin. Er erzählt, daß schon lange das Benehmen seiner Frau ihm aufgefallen sey, er es aber einzig und allein dem Kummer, welchen seine Uneinigkeit mit ihrem Vater und der Schmerz über die Trennung von ihrer Lieblingsschwester ihr verursacht, zugeschrieben hätte.

Die Bestürzung war allgemein und wurde in das größte und gerechteste Leid verwandelt, als spät Abends der Aufwärter, der die Schwäne auf dem Teich des Hermillyschen Parks fütterte welches er in der Mittagsstunde vergessen hatte, ein weisses Tuch im Schilfe flattern sah. Sein Geschrei rief alle Leute im Schlosse zusammen. Mit Laternen und Fackeln versehen, ruderten mehrere auf einem Kahne hin. In diesem Augenblick langten auch der Herzog und sein

Schwiegersohn am Bassin an. Unter lautem Jammern und Wehklagen kehrte der Kahn zurück, in seiner Mitte die Leichen des holden Schwesterpaares. Ihre langen, schwarzen Haare waren gegenseitig zusammengeflochten und ein langes, schwarzes Band umwand beider Körper. Die einst das blühendste Leben verband, hatten sich auch im Tode nicht trennen wollen.

Verlangen Sie keine Beschreibung des allgemeinen Schmerzgefühls unserer ganzen Familie. Was meine lieblichen Nieçen zu diesem Schritt bewogen hat, scheint in ein ewiges Dunkel gehüllt. Wohl ahnen wir die Wahrheit, doch sie zu beweisen, ist unmöglich. Die Welt sagt, daß glühende Leidenschaft für den Verführer Ihrer Alice, auch die Ursache ihres Todes ist. Er hat meinen beiden Cousins Condolenzvisiten machen wollen, doch ward er natürlich nicht angenommen. Ich begegnete ihm noch gestern und sprach von meinen Cousinen. Mit seinem gewöhnlichen höhnischen Lächeln bedauerte er den Tod meiner schönen Verwandtinnen und erkundigte sich nach

meiner Frau, von der er mir wünschte, daß sie bald wieder zurückkommen mögte. Mich überfiel ein unheimliches Grauen bei diesem Wunsch und seinem Anblick, ich empfahl mich geschwind. Heute Morgen ist er, wie ich höre, mit dem Grafen d'Hermilly in einem leichten Jagdwagen über die Chaussee d'Antin gefahren. Wir befürchten, daß der Graf ihn gefordert. Diesen Abend ist die ganze, noch immer untröstliche Familie bei dem ältern Herzog von St. Arc versammelt, um die Rückkehr des Grafen zu erwarten. Begleiten Sie mich dorthin, man wird Sie mit offnen Armen empfangen, denn uns Alle vereinigt jetzt nur eine Absicht, ein Gefühl, das der Rache an einem Elenden. Auch Sie verfolgen dasselbe Ziel, also gehören Sie zu den Unsrigen."

— „Mit Gut und Blut, mit Leib und Leben. Doch wie werden wir diesem Menschen etwas anhaben können. Er weiß sich so klug aus jeder Schlinge zu ziehen."

— „Mein ältester Cousin ist Pair von Frankreich, sein Bruder des Königs Liebling und der Gatte seiner ältesten Tochter aus der königlichen Familie.“

— „Ja, Gott und sein Recht sind mit uns. Die Geister der Gemordeten unsre Schutzengel, wir werden siegen und es wird wenigstens ein Teufel weniger auf Erden seyn.“

— „Ach, es bleiben leider deren noch genug hienieden zurück. Mein Weib, meine Elisabeth .... Doch davon ein andermal. Kommen Sie, mein Bester, mein Wagen ist schon lange angespannt und erwartet uns. Wäre nur der Graf d'Hermilly erst wieder da. Du lieber Gott, der gute Mann kann sich nicht trösten, daß er seine Frau verloren hat und ich bin untröstlich, daß ich die Meine nicht los werden kann. Ich begreife gar nicht, daß Herr von Scaffie meine Elisabeth noch nicht kennt, das Sprichwort heißt doch sonst immer: Verwandte Seelen finden sich.“

39.

Enträthselung.

Der Baron hatte seinen Freund nicht getäuscht, als er ihm den herzlichen Empfang von Seiten seiner Familie versprach. Der ältere Herzog von St. Arc schloß sich besonders mit Innigkeit an Herrn von Plenoo an. Beide waren trostlose Väter und ihr Liebstes auf Erden war einem verhaßten Gegenstande zum Opfer gefallen; so vereinte denn Beide ein Gefühl .... die glühendste gerechteste Rache.

Mitternacht fand die Trauernden noch versammelt, in banger Sorge um den Grafen, der noch nicht zurückgekehrt war, da wurde leise an die Pforten des Pallastes geklopft und Graf Hermilly, todtenbleich und mit verbundenem Arm, in einer Sänfte hereingetragen.

Der Graf hatte Herrn von Scaffie beschimpft und jener ihm gefordert. Vor Beginn

des Duells war Scaffie seinem Gegner näher getreten, ihn zu warnen, indem er den ersten Schuß habe und als der unfehlbarste Schütze der ganzen Residenz bekannt sey. Vor Zorn bebend, hatte der Graf ihm donnernd zum Schuß aufgefordert. Scaffie legt das Pistol an, zielt und schießt absichtlich an dem Grafen vorbei. Dieser, über diese Geringschätzung empört, schießt nun seinerseits auf den mit kalter Besonnenheit ihn anblickenden Gegner und von unsicherer Hand geführt, fährt das tödliche Blei durch den Hut seines Feindes, der, ein höhnisches Gelächter aufschlagend, ausruft:

— „Bedaure, Herr Graf, doch jetzt darf ich nicht mehr schonen. Wollen Sie das Duell beendigt seyn laßen? wo nicht, so gilt mein zweiter Schuß Ihrem rechten Arm.“

Wüthend begehrte Hermilly des Kampfes Fortdauer. Scaffie zielte abermals und der Graf sank zur Erde; sein rechter Arm war zerschmettert.

Herr von Scaffie rief seinen und des Grafen Bedienten, so wie auch den Wundarzt herbei,

den sie mitgebracht hatten, hob den Verwundeten selbst in den Wagen und brachte ihn ins nächste Gasthaus. Das Duellmandat war erst kürzlich geschärft auf's Neue erschienen. Graf Hermilly mußte die Ungnade des Königs befürchten, wenn seine Begebenheit ruchbar wurde; von der Verschwiegenheit seines Dieners war er überzeugt, Scaffie stand für den Seinigen und den Wundarzt ein und so wurde beschlossen, daß der Graf sein Unglück auf Rechnung seiner plötzlich losgegangenen Kugelbüchse schieben sollte.

Die Freundschaft zwischen den Herzögen und Herrn von Plenoo auf gegenseitige Achtung und Uebereinstimmung der Gefühle gegründet, gedieh immer herrlicher. Der jüngre Herzog stellte ihn dem Könige vor, der den klugen, rechtschaffnen Mann, den Besitzer mehrerer Millionen, gern an seinen Hof zu fesseln wünschte.

Zu einer wichtigen politischen Unternehmung wurden bedeutende Summen gebraucht, jedoch machte es den gutmüthigen Ludwig den XVIII. viel Kummer, sein ohnehin schon so erschöpftes

Land mit neuen Anleihen beschwerlich zu fallen. Sein Günstling, der Herzog, theilte zufällig Herrn von Plenoo die neue Sorge seines würdigen Gebieters mit und dieser erbot sich sogleich, die nöthige Summe bis auf bessre Zeiten vorzustrecken. Von Dankbarkeit und Freude erfüllt, nahm der König dies Anerbieten an und bemühte sich, sich seinem großmüthigen Unterthan erkenntlich zu bezeigen; doch dieser schlug alle ihm angebotenen Aemter und Würden ehrfurchtsvoll aus und behielt es sich vor, zu einer andern, ihm gelegenen Zeit von der Gnade seines erlauchten Monarchen Gebrauch zu machen.

Indeß erholte sich der Graf d'Hermilly sichtlich, obgleich er des Gebrauchs des rechten Armes für immer beraubt blieb. Schon hatte er das Lager wieder verlassen, als sein Schwiegervater und Herr von Plenoo eines Morgens bei ihm waren. Letzterer zeigte dem Grafen Alicens wohlgetroffenes Bildniß und dieser fand einige Aehnlichkeit mit ihr und seiner vollendeten Gattin.

— „Um Sie zu überzeugen, daß ich mich nicht täusche, will ich Ihnen das Miniaturbild meiner theuren Aurora zeigen. Es liegt in diesem, ihr früher zugehörigen Schreibpulte. Noch in derselben Nacht, wo wir ihre und Eugeniens Leiche fanden, zog ich im wilden Schmerze den Schlüssel von demselben und konnte mich seitdem nicht wieder entschliessen, es zu öffnen, und die frischen Wunden dadurch noch grausamer bluten zu lassen. Einmal muß es aber doch geschehen, auch verspüre ich eine ordentliche Sehnsucht, mein Auge an alle den ihr einst liebgewesenen Kleinigkeiten zu weiden.“

Bei diesen Worten schloß er das Pult auf und von inniger Rührung überwältigt, hielt er beide Hände vor den überströmenden Augen, während sein nicht minder bewegter Schwiegervater hastig nach einem Taschenbuche griff, welches im entferntesten Fache lag. Aus demselben flatterte ein eng, aber fast unleserlich beschriebenes Blatt. Weder der Graf noch der Herzog waren ver-

mögend, es zu lesen, ein Wink an Herrn von Plenoo beauftragte diesen dazu und mit gränzenloſem Schmerz, mit faſt unglaublichem Erſtaunen erſahen ſie aus demſelben, wie Scaffie das Unglück und den Selbſtmord beider bedaurenswerthen Schweſtern veranlaßt habe.

Als der erſte ſtürmiſche Schmerz, den dieſes Blatt verurſacht, ſich gelegt hatte, nahm Herr von Plenoo mit Würde alſo das Wort:

— „Keinem Zweifel iſt es jetzt mehr unterworfen, daß der geiſtige Mörder und Verführer meines Kindes auch die Schmach und den Tod der Töchter meines Freundes auf der Seele hat. Doch das Rachgefühl des beleidigten Gatten und Vaters ſchweige, den letzten Wunſch der Verklärten genügend und überlaſſe dem Freunde das Handeln. Ich eile zum Könige er glaubt mir Dank ſchuldig zu ſeyn, dies iſt jetzt Zeit zu benutzen. Ein qualvoller Tod wäre eine zu gelinde Strafe für den Verbrecher, er ſoll leben und zehnfach täglich ſich den Tod wünſchen, ohne ſterben zu können.

Ueberlaßt mir das Gericht und, bei Gott, er soll sich meiner nicht zu loben haben. Eure Rache sey auch die Meine, Eure verklärten Lieben will ich fortan als meine Kinder ansehen verlaßt Euch nur auf mich; ich habe dann drei Töchter zu rächen."

Binnen wenigen Stunden erhielt Herr von Plenoo die begehrte Audienz bei dem Könige und blieb zwei volle Stunden bei ihm in seinem Cabinet eingeschlossen. Als der Monarch wieder mit ihm heraus zu den versammelten Höflingen trat, waren noch sichtliche Spuren der Rührung auf seinem edlen Antlitz zu lesen und als er den ältern Herzog von St. Arc anredete, glänzte eine grosse Thräne in seinem seelenvollen Auge.

Herr von Plenoo wurde höchst gnädig entlassen und bekam schon am folgenden Tage die Ernennung zum Commandanten der Festung B... an der spanischen Grenze zugeschickt, welches das allgemeine Erstaunen des Hofes und der Residenz verursachte. Noch denselben Abend reiste Herr von Plenoo, von den innigen Segenswünschen seiner Freunde begleitet, an den Ort seiner selbstgewählten Bestimmung ab.

40.

Nemesis.

Der Nemesis Walten hat noch keine Despotie von der Erde verscheuchen können, der feste Glaube an sie ist der einzige Trost der vielen Unschuldigen, die unter tausendfachen Leiden ihr qualvolles Leben hinbringen und zu ohnmächtig und schwach, sich selbst Genugthuung zu verschaffen, ihre zwar oft zögernde, doch nie ganz ausbleibende Ankunft sehnlich erwarten.

An demselben Tage, wo, der Berechnung nach, Herr von Plenoo in der, seiner Sorge anvertrauten Festung ankam, wurde Herr von Scaffie, auf den seit einiger Zeit, ihm selbst unbewußt, die Polizei ein scharfes Augenmerk gerichtet hatte, arretirt, ohne weitere Erklärung in einen verschlossnen Wagen gesetzt und unter zahlreicher, wohl bewaffneter Bedeckung nach B... gebracht.

Daselbst angekommen, wurde ihm sein Urtheil bekannt gemacht; es verdammte ihn zu lebenslänglicher Haft, jede Beschäftigung war ihm untersagt und das Sprechen bei Androhung beschimpfender, körperlicher Züchtigung verboten. Man führte ihn in zwei, mit rother Seide ausgeschlagene Zimmer, die von hohen Gitterfenstern erheilt, und von denen das erste einen Divan und an der Wand befestigten Tisch, das andere ein reinliches Bett enthielt. Morgens, Mittags, und Abends öffnete sich eine Fallthüre und ein Tisch mit Frühstück oder Mittagsbrod, nebst einer halben Flasche Wein stieg empor. Am Ende der Woche erschienen zwei Vermummte, verbanden dem Gefangenen die Augen, führten ihn in einen Wagen und fuhren mit ihm stillschweigend drei Stunden spatzieren. Während der Zeit wurden seine Zimmer gereinigt und gehörig gelüftet, im Winter aber durch verborgene Röhren sorgfältig geheizt und überhaupt nichts versäumt, was zur Erhaltung und Verlängerung seiner Existenz, — denn Leben ist ein solches Daseyn wohl nicht zu nennen, — dienen konnte. Im Winter wurde es um 3 Uhr schon in seinen Gemächern dunkel und Scaffie

mußte bis zum andern Tage, unter Wuth und Langeweile, seine Zeit im Finstern zubringen.

Die eigentliche Ursache seiner Verhaftung war ihm nicht genannt worden und der erste Versuch, eine Frage deshalb beim Ausfahren zu wagen, wurde ihm mit zwei so kräftigen Stockschlägen beantwortet, daß er die Lust zur Wiederholung derselben unwiederbringlich verlor. In einer Nacht erwachte Scaffie von einer, seine Augen blendenden, ungewohnten Helle und an der dunkeln Wand seines Zimmers zeigten sich hellerleuchtet und sprechend ähnlich, in Lebensgrösse, die Gestalten der von ihm verführten: Alice, Aurora und Eugenia. Darüber stand mit Flammenschrift:

„Geistiger Mörder, Verderber des Menschengeschlechts, bete und bereue, morgen ist der Tag aller Seelen, gedenke dann Unserer, die Du hingeopfert hast, in der Blüthe des Lebens.“

Bewegungslos und starr blickte der Elende die Erscheinung an, dann wollte er auf sie zueilen, doch die Bilder verschwanden, die Lichter erloschen plötzlich und

einsame Finsterniß umgab ihn wieder. Doch sein keckes Vertrauen zu sich selbst wie sein Muth war gebrochen, er wüthete gegen sich selbst und dumpfe Verzweiflung bemächtigte sich seiner. Er versuchte, sich den Kopf an der Wand einzurennen, doch auch das hatte man vorausgesehen, die seidnen Wände waren stark gepolstert. Seine Speisen erhielt er in Zukunft geschnitten und statt der Gabel nur einen hölzernen Löffel.

Er suchte sich nun zu erhängen, Kaum hing er in der Schlinge und hatte den Schemel zurückgestoßen, so erschien ein Vermummter, schnitt ihn ab und vertrieb ihm durch einige Peitschenhiebe auch dazu die fernere Lust.

— „Wohlan," rief Scaffie heftig, „ihr wollt daß ich Lebe, es sey, dann will ich wenigstens den Gefangenwärter peinigen, der Tag und Nacht mich unsichtbar bewacht. Mein Daseyn ist mir nun nicht mehr verhaßt, da es doch noch zur Qual eines Menschen dient."

Wenden wir indeß unsre Blicke noch einmal nach Paris.

Der ältere Herzog von St. Arc überlebte den Verlust seiner Töchter nicht lange.

Den Baron von Longetour befreite vor einigen Jahren der Tod von seiner häuslichen, langergetragenen Qual. Seine Gattin, Elisabeth, eine eifrige Carlistin, starb bald nach den berühmten Julytagen, vor Aerger über die neue Dynastie.

Ihr Gatte lebt still und eingezogen von seinem Gehalt, verkauft und besorgt seinen Freunden unter der Hand noch manchmal von seinem preiswürdigen Macouba und beweint noch oft mit aufrichtigen Thränen das traurige Ende seines wackern Oberlieutenants und dessen hoffnungsvollen Sohnes. Mit Herrn von Plenoo steht er sowohl, wie der jüngere, noch lebende Herzog von St. Arc in fortwährendem Briefwechsel. In seiner unvertilgbaren Gutmüthigkeit hat er schon manchmal bei seinem Freunde

um eine mildere Behandlung des Herrn von Scaffie angehalten, welche Fürsprache aber jedesmal mit Protest zurückgeschickt ist.

Wenige Wochen nachdem Louis Philipp von Orleans den französischen Thron bestiegen hatte, überreichte Graf Hermilly dem neuen Beherrscher ein Schreiben des Herrn von Plenoo, worin der Monarch den zerrißnen Schuldschein, über die, dem Staate früher von Herrn von Plenoo geborgten zwei Millionen Thaler vorfand, von der Bitte begleitet, den Grafen Hermilly ihm zum Assistenten zu senden und diesem nach seinem Tode seine Stelle zu ertheilen.

Diese gerechte Bitte ward augenblicklich gewährt und bald darauf traf Graf Hermilly bei seinem Freunde ein, um dort das beschwerliche Wächteramt mit ihm zu theilen und nach seinem Tode dereinst ganz zu übernehmen. Bei diesem gemeinsamen Geschäft bleibt beiden viel Zeit übrig und Scaffie's teuflisches Hoffen, wenigstens einem Menschen zur Qual zu athmen, ist gänzlich vernichtet.

Uebrigens werden Herr von Plenoo und Graf Hermilly von allen Bewohnern des Festung-Städtchens innig geachtet und geliebt und von den übrigen Gefangenen der Citadelle ihrer Rechtlichkeit, ihrer großen Milde und Sorgfalt wegen, fast angebetet.

Franz von Scaffie lebt noch immer, der Langenweile und der Hölle des bösen Gewissens preisgegeben. Alljährig erscheinen noch in der Nacht vor dem Aller Seelenfeste die mahnenden Bilder seiner drei Opfer seinem Blick.

Er selbst, der wohlthätigen Kraft des Gebetes längst abgestorben, genießt zwar einer sorgfältigen körperlichen Pflege, aber jeder geistige Genuß, jede Mittheilung, jede Beschäftigung ist ihm versagt und seitdem er durch Zufall des Grafen Hermilly ansichtig geworden ist, seitdem er weiß, in welchen Händen er sich befindet, wer und warum diese Rache geübt, hat sein sinnloses Wüthen aufgehört und er geduldig der höhern Macht sich ergeben, deren Daseyn er früher so standhaft geläugnet.

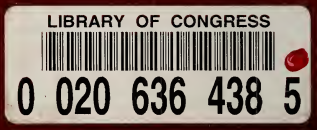
Furchtbar ist schon oft hienieden das Walten der rächenden Nemesis gewesen, möchten wir, die wir noch im Staube wallen, doch stets so handeln, daß wir sie weder hier noch jenseits zu fürchten brauchen.

Augusta Jacobi.

Gedruckt bei Johann Bernhard Appel.

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: Feb. 2008

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN COLLECTIONS PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111


LIBRARY OF CONGRESS
0 020 636 438 5